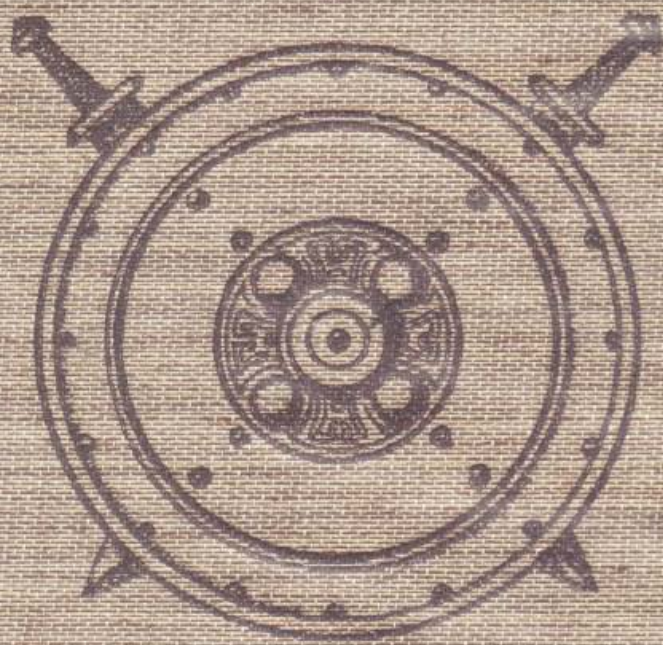


Deutsche Heldensagen





Deutsche Heldensagen

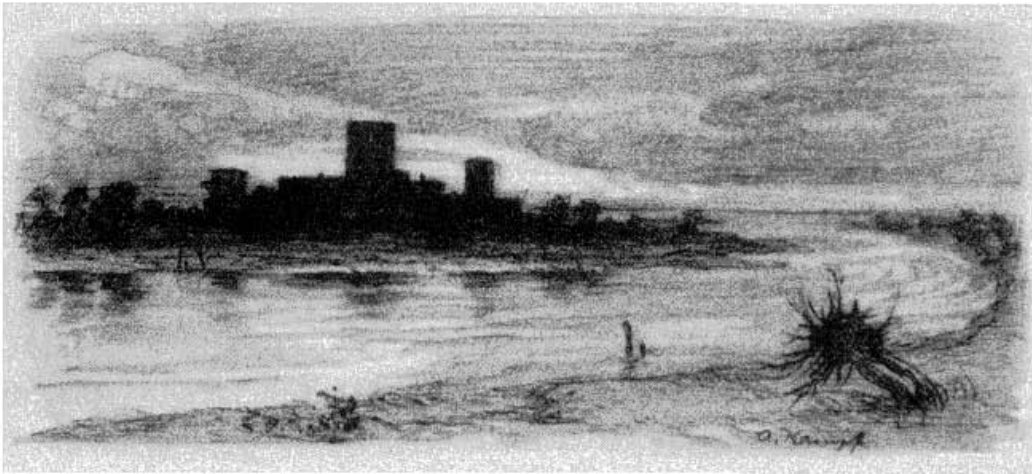
Neuerzählt von
Hans Friedrich Blund

Mit 80 Bildern von
Arthur Kampf



Eh. Knauer Nachf. Verlag
Berlin

Copyright 1938 by Th. Knaur Nachf. Berlin
Druck der Spamer A.-G. in Leipzig
Printed in Germany



Jung Siegfried

In Xanten am Rhein herrschte einst ein König, Siegmund mit Namen. Er war ein mächtiger Fürst über viele Reiche.

Siegmund war einsam geblieben, und weil seine Freunde sich um das Land Sorge machten, sandte er eines Tages zu König Nidung von Spanien und ließ fragen, ob er ihm seine Tochter Sieglinde zum Weib geben wolle. Nidung nahm die Boten gut auf, er sagte auch, daß er von König Siegmund viel Rühmens gehört hätte, daß er seine Tochter aber nicht in ein unbekanntes Reich noch zu unbekanntem Herren reisen lasse. Siegmund möge selbst kommen und werben.

Da brach der König mit vierhundert Rittern auf und wurde festlich empfangen. Und Nidung verlobte ihm seine Tochter.

Als nun die junge Sieglinde als Königin in Xanten Einzug gehalten und im Kerlingervolk — so nannten sich die Leute am Niederrhein — schon viel Freunde gewonnen hatte, kam Botschaft von Siegmunds Schwestermann; er ließ sagen, daß er eine Heerfahrt nach Osten unternehmen müsse und daß er in Bedrängnis sei. König Siegmund konnte ihm die Hilfe nicht abschlagen, er befahl den Großen seines Reiches, nach vier Nächten zu ihm zu stoßen, und berief inzwischen seine Ratgeber zu sich, die Grafen Hartwin und Hermann. Und er besprach seine Sorgen und vertraute ihnen sein Weib, seine Reiche und sein ganzes Gut an. Er gebot den beiden aber, vor allem nach dem Willen der Königin zu handeln.

Dann führte Siegmund sein Heer gen Osten, und bald trafen manch gute und auch manch böse Nachrichten von jenem Feldzug ein.

Nach einiger Zeit wurden die Reichsverweser von ihrer Macht trunken. Hartwin, dem die schöne Sieglinde gefiel, ging eines Tages zu ihr und sagte: „Wer weiß, ob der König zurückkehrt. Ich bin nicht schlechter als er, ich werde sein Reich für mich gewinnen und dich zur Königin begehren.“

„Wie wagst du mir das zu bieten“, zürnte Sieglinde. „Und wenn du die halbe Welt besähest und Siegmund wäre ein geringer Mann, ich wollte niemanden als ihn.“

Da ging Hartwin hin und gewann seinen Gefellen Hermann für seinen Plan. Er erzählte auch, was die Königin beim erstenmal geantwortet hatte, und brachte Hermann dazu, ihm mit seinem Rat bei der Herrin zu helfen. Sieglinde aber dachte an das Kindlein, das sie von ihrem Gemahl erwartete, sie bedrohte den Versucher, und die Ritter vermochten ihre Treue nicht zu brechen.

Wieder nach einiger Zeit wurde ruchbar, daß Siegmund heimkehrte. Die Grafen fürchteten, daß Sieglinde ihre Anschläge verraten und daß man sie beide für ihre Untreue strafen würde. Sie ritten deshalb dem Heer entgegen, und weil der König sie freudig empfing und gleich nach dem Land und nach seiner Gemahlin fragte, erzählte erst der eine und danach der andere: „Herr, wir möchten dir Gutes berichten. Aber wir dürfen dir nicht verhehlen, daß, als du kaum ausgeritten warst, dein Weib, unsere Königin, ein schlimmes Leben mit einem Knecht begann. Und sie hat gedroht, uns zu verleumden, wenn wir nicht verschwiegen wären. Wir kommen, es dir zu sagen.“

König Siegmund hörte die Männer an, denen er vertraute, er ergrimte vor Scham und Leid und beschloß, seines Weibes Untreue mit dem Tod zu strafen. Die Grafen taten, als hätten sie Mitleid; sie rieten, der Königin Zunge verstummen zu machen und sie in einem finsternen Wald auszusetzen. Da gab der König ihnen die Macht dazu.

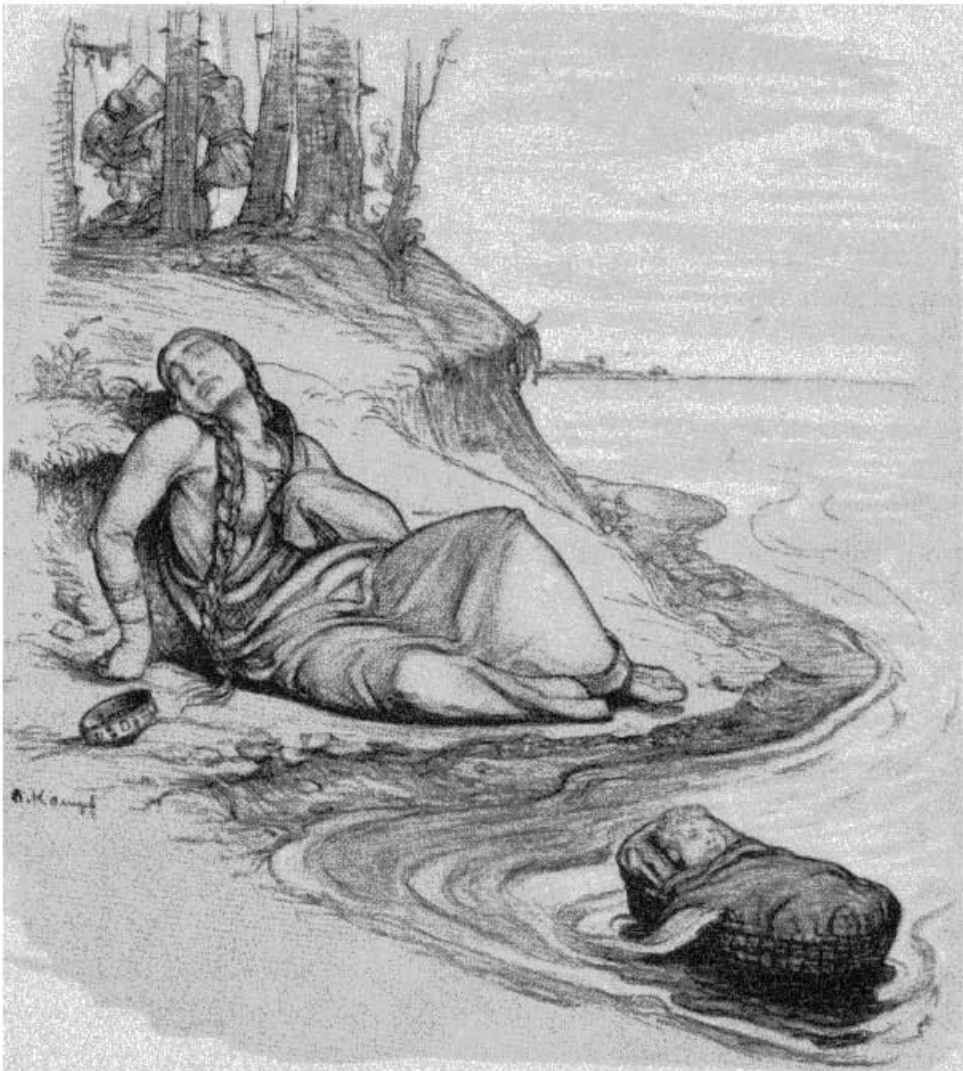
Sieglinde wartete unterdes voll Freude auf die Heimkehr der Boten, schon blickte sie vom Burgfried in die Weite und horchte auf alles Pferdetraben. Als die Verräter kamen, war sie froh, glaubte ihnen auf ihr Wort und rüstete sich, als die Grafen ihr sagten, daß sie dem König entgegenreisen solle.

Einen weiten Weg ritt sie voll guten Mutes mit den Herren, und erst als der Wald dichter und der Fluß zur Seite immer wilder wurden, begriff die Königin, daß man sie verlockt und getäuscht hatte. Nach Siegmund rief sie,

klagte dem Wind den Verrat und weinte in tiefem Kummer um das Kindlein, auf das sie wartete. Schon hielt Graf Hartwin ihr Pferd an, gebot abzusteigen und verkündete ihr, was der König befohlen hätte.

Dem anderen Reiter, Graf Hermann, tat es leid um die Unschuld der armen Herrin. Sein Sinn wandelte sich, er wollte Hartwin von seinem Tun abbringen; ja, als es ihm nicht gelang, zog er das Schwert. So gerieten die ungetreuen Gesellen in Streit und fochten hart miteinander, bis Hartwin zu Tode verwundet wurde.

Während die beiden kämpften, war aber über die Königin die schwere Stunde gekommen; sie genas eines Knäbleins, hüllte es ein und bettete es in



ihren Sattelforb. Weil ihr indes niemand half, glitt der Korb mit dem Kindlein ins Wasser. Die Königin sah es, ihr Herz ertrug das Leid nicht; sie wurde ohnmächtig und starb.

So kehrte Graf Hermann allein zur Königsburg zurück. Und er meldete Siegmund den Tod der Königin und ihres Knäbleins und erzählte auch, daß er mit Hartwin in Streit geraten sei König Siegmund, den der Zorn gegen sein Weib schon reute, mißtraute allem, was der Bote vorbrachte. Er riet dem Grafen Hermann, den Hof zu verlassen, und der flüchtete in der Nacht mit Mann und Roß. Da ahnte Siegmund die Wahrheit und betrauerte Sieglinde tief.

Währenddessen schwamm der Korb mit dem Kind zum Meer hinab. Als die Ebbe kam und das Wasser schwand, blieb die Wiege am Ufer zurück, und das Knäblein weinte. Eine Hirschkuh hörte es, nahm den Jungen auf, trug ihn in ihr Lager und säugte ihn. Bei ihr weilte er zwölf Monate; da war er so stark wie ein Kind von vier Jahren.

Ein zwerghaft gestalteter Schmied namens Mime wohnte in der Nähe der See, der war wegen seiner Kunst berühmt landein und landaus. Zwölf Gesellen standen bei ihm in Dienst. Er hatte aber keine Söhne, das verdroß ihn sehr.

Nun war da wohl ein Bruder Mimes namens Salfur, der hatte Kinder genug. Er war aber jemand, der viele Zauber kannte, und hatte es so arg getrieben, daß er, zum Drachen verwunschen, im tiefen Wald hausen mußte. Niemand außer dem Zwerg Mime kannte sein Lager.

Eines Tages ging der Schmied wieder in den Hagen, um Holz zu brennen. Als er den Meiler zur Glut geschürt hatte und sich umsah, sprang ein schöner nackter Knabe auf ihn zu. Mime fragte ihn, wer er sei; das Kind konnte jedoch seine Zunge nicht brauchen. Auch lief eine Hirschkuh ängstlich herbei und leckte dem Jungen Kopf und Gesicht. Da verstand Mime, daß der Knabe bei den Tieren aufgewachsen war; er nahm ihn mit sich, brachte ihn seinem Weib und nannte ihn Siegfried. Und er behielt ihn bis zum zwölften Winter; aber der Bursch wurde ungebärdig und zauste sich oft mit Mimes Knechten, so daß keiner bei dem Schmied bleiben wollte.

Einmal schlug er sich arg mit dem Altgesellen Eckhard, packte ihn am Haar und zog ihn aus der Schmiede; Mime mußte die beiden trennen. Er wunderte sich über Siegfrieds Stärke und wollte ihn prüfen, ob er schon zum Handwerk taugte. Eine große Eisenstange legte er ins Feuer, hob sie mit der Greifzange aus der Esse, wies Siegfried zum Amboß und gab ihm den schwersten Ham-

mer. Siegfried versuchte seine Kraft, er schwang den Hammer mit solcher Macht, daß der Amboßstein barst und der Amboß tief in den Boden fuhr. Das Eisen aber war zerprungen, die Zange zerbrochen und der Hammer vom Schaft geflogen. Mime erschrak. „Du taugst nicht zum Handwerk“, schrie er, „nie sah ich einen Menschen fürchtbarer und ungeschickter zuschlagen!“



Als er hörte, daß Mime ihn nicht in die Lehre nehmen wollte, wurde der Knabe unmutig, maulte, saß bei der Ziehmutter in der Stube und sprach mit niemandem, so daß Mime sich vor ihm zu fürchten begann und glaubte, daß Siegfried ihm Unglück bringen würde. Er überdachte deshalb arglistig, wie er sich seiner entledigen könnte.

In den tiefen Wald sandte er den Knaben; da hauste in einer Höhle ein Riese namens Küperimloh, mit dem mochte der rauflustige Bursche sich messen. Am besten schien es dem Meister, sie blieben beide auf dem Platz.

Um die gleiche Zeit lebte zu Worms König Dankwart, der hatte drei Söhne und eine Tochter Kriemhild — ein kleines Mädchen noch.

Als Kriemhild eines Tages vorm offenen Fenster stand, kam am hellen Mittag auf Drachenschwingeln ein Unhold in die Königsburg. Der packte das Kind, trug es durch die Luft von dannen und brachte die Beute in sein Geflüst. Dort wollte er warten, daß das Mädchen wüchse und zur Magd erblühe. Der Unhold war aber jener Küperimloh, zu dem der albische Schmied seinen Ziehsohn gesandt hatte, damit einer von ihnen sein Ende fände.

Siegfried wanderte wacker den Pfad, den Mime ihm gewiesen, bis die Dunkelheit fiel. Ein Schwert trug er bei sich, das nahm ihm jede Furcht.

Auf einmal sah er neben seinem Weg einen Zwerg reiten; dessen Roß war schwarz wie die Nacht. Das Kleid aber war aus köstlicher Pfeidelseide und mit Gold und Zobel gesäumt. Eine Krone schmückte sein Haupt. „Nun sagt mir, Herr, wer brachte euch in den Tann“, drohte der Reiter. Der junge Siegfried antwortete, erstaunt über den Fremden; denn er hatte bislang niemand anders als Schmied und Schmiedgesellen gekannt. Er bat den Zwerg auch um seinen Namen, und der Kleine verriet, daß er Eugel heiße und der König des Waldes sei. Da faßte der Bursch Vertrauen und fragte, noch traurig über Mimes Schelten, den winzigen Zauberer, ob er nicht erforschen könne, woher er, Siegfried, komme und wessen Kind er sei. In einem Wald sei er gefunden und aufgewachsen, weder Ziehvater noch Ziehmutter wüßten von seiner Herkunft.

Der Zwerg beantwortete die Frage nicht. „Ich kam, um dir von deinem Weg abzuraten“, sagte er, „ein Unhold bahnte sich den Pfad, dem du folgst. Weißt du das nicht?“

Siegfried schritt unbekümmert vorwärts, so daß Eugel eiliger reiten mußte. „Schon hat er ein Königskind gefangen und in den Wald geschleppt“, mahnte der Kleine. „Mir tut edles Blut leid, das jung verderben muß.“

„So weißt du also, wer ich bin“, drohte Siegfried.

Der Zwerg wurde ängstlich. „Siegmunds Sohn bist du und der seiner treuen Sieglinde. Kehr um, Königssohn von Kanten, es könnte dir wie der jungen Kriemhild ergehen.“

Als er so von seiner Herkunft erfuhr, stieß Siegfried das Schwert in die Erde und schwur, daß er den Wald nicht eher verlassen würde, bis er eine gute Tat vollbracht hätte. „Wenn hier eine Gefangene, eines Königs Tochter, wohnt und ich bin eines Königs Sohn, so will ich nicht ruhen, bis ich sie befreit habe. Zeig mir den Weg!“

Der Zwerg ritt ärgerlich weiter, und Siegfried folgte. Vor einer hohen Felswand hieß Eugel den Königssohn halten und anklopfen. Es dauerte auch nur einen Augenblick, da sprang ein Tor auf, mit einer großen Eisenstange trat Küperimloh hervor und brüllte den Burschen an: „Wer hat dich hergewiesen, Knabe? Warum störst du mich? Es wird dein Ende sein!“

„Ist es wahr, Räuber“, schrie Siegfried, „daß du ein Mädchen gefangenhältst?“

Der Riese antwortete gar nicht erst, er hob die Stange und hieb blind nach dem fremden Knirps; fünf Klafter weit mußte Siegfried zurückspringen, eines Armes Länge tief fuhr das Eisen in den Boden. Während Küperimloh sich nach der Stange bückte, brachte der Bursche ihm eine Wunde bei, daß sein Blut wie ein Quell aufschöß. Nun fuchtelte der Riese wild um sich; bald pfiff das Eisen durch die Wipfel der Bäume, bald segte es über den Boden. Immer aber griff der Junge den Riesen gerade zwischen den Hieben an und schlug ihm eine Wunde um die andere, bis der Unbeholfene aufheulend in seine Höhle in der Felswand flüchtete.

Als er in Sicherheit war, dachte Küperimloh wieder an das Kind, das der Fremde von ihm gefordert hatte; es tat ihm leid, es herzugeben. Er verband also seine Wunden, wappnete sich mit einer Brünne, setzte den Helm auf und nahm den Schild — der war schuhdick und von eines Stalltors Größe. Dann packte er eine neue Eisenstange, die war an vier Kanten geschärft, und trat wieder vor den Fels. Siegfried wartete nicht; er lief den Riesen an und schlug zu, daß Feuer aus dem Schild stob. So gut wußte er den Unhold zu treffen, daß ihm Helm und Wehr Stück um Stück zersprangen; von Blut ganz überronnen, sank Küperimloh auf die Knie und mußte um Gnade bitten. Die Brünne bot er dem Sieger, danach ein herrliches Schwert, das er verborgen hielt. Endlich versprach er auch das Kind Kriemhild, das er in Worms geraubt hatte.

Den jungen Siegfried dauerte das Jammern des Riesen. Er nahm den eignen Rock her und half dem Feind die Wunden verbinden. Dann raffte er den Schild auf und fragte nach dem Weg zu der Gefangenen.

Als der Ungelenke, Humpelnde nun die Richtung wies und der junge Bursch voraneilte, hob der Riese heimlich noch einmal die Eisenstange und schlug damit nach dem Vertrauenden. Furchtbar stürzte Siegfried, Blut schoß ihm aus Mund und Nase. Und wahrscheinlich wäre es mit ihm zu Ende gewesen, hätte nicht der Zwerg Eugel, der allem zugesehen, rasch dem jungen Degen eine Nebelkappe übergezogen, um ihn vor dem Feind zu bergen. Der Riese brüllte vor Wut, als Siegfried jäh versunken war, und suchte hinter allen Bäumen. Zwerg Eugel richtete währenddes den Betäubten auf und labte ihn, bis die Kraft zurückkehrte. Wieder riet er ihm voll Sorgen, ungesehen zu flüchten und das gefangene Kind zurückzulassen. Siegfried aber streifte die Kappe ab, nahm den Schild und griff den Unhold so heftig an, daß der bald von neuem um Gnade flehen mußte. „Laß mich leben“, schrie er, „ich allein kann dir doch den Weg zur Gefangenen zeigen.“

Das mochte wahr sein. „Geh vor mir her“, befahl Siegfried, „dann will ich's überdenken.“ Der Riese zog einen Schlüssel, vor dem öffnete sich der Stein. Acht Klafter weit führte eine Treppe in die Tiefe. Da fand sich wieder eine Tür, auch die sprang auf vor des Schlüssels Macht. Bergauf hob sich der Weg ins Freie, schon sah Siegfried ein Mädchen, das weinte vor Freude, lief auf ihn zu und fragte nach Vater und Mutter zu Worms.

„Bursche, du vergißt das Schwert, das ich dir versprach“, mahnte der arglistige Küperimloh, „Gram ist sein Name, es ist stärker als Drachenkraft. Mich dünkt“, schmeichelte er, „du bist vom Schicksal berufen, damit einen Lindwurm zu bestehen.“ Siegfried hörte das Lob, er sah, wie sich vor seinen Füßen eine steinerne Truhe öffnete, in der lag die Waffe, in zwei Stücke zerspellt. Ohne Vorsicht bückte er sich.

In dem Augenblick versuchte der Riese zum letztenmal den Kampf; Siegfried spürte unterm Schild die Wucht der Eisenstange, daß er sich kaum aufrecht zu halten vermochte. Dann aber gelang es ihm, dem Verräter nahe zu kommen und ihm die Wundränder aufzureißen; das Blut schoß gleich Brunnen aus dem ungeheuren Leib. Müde wurde Küperimloh, taumelte und wollte sich bergen. Siegfried aber drängte ihn zu einer Felskante und stürzte ihn in die Tiefe.

So war der Streit entschieden. Der Held konnte todmatt der Ruhe pflegen, und das Mädchen küßte und umhalste ihn. Zwerg Eugel, dem der Riese ein schlimmer Nachbar gewesen, war nicht weniger froh als der Sieger; er lud ihn und Kriemhild in sein Reich unterm Berg und brachte der Befreiten Speise und Trank und alles, was nur ihr Herz begehrte.

Dann verlangte das Mädchen heim nach Worms, und Siegfried führte es

schützend auf seinen Weg. Kurz bevor sie an den Rhein kamen, verließ er Kriemhild; er wollte keinen Dank und scheute sich vor dem Königshof. Zur Schmiede kehrte Siegfried heim, um das Handwerk zu lernen, aus dem die Schwerter fallen; es schien dem Burschen mehr zu bedeuten, als Mädchen zu geleiten.



Zu Mime ging der junge Held. Der Schmied fürchtete sich nur noch mehr, als er vernahm, was alles Siegfried angerichtet hatte. Vom Schwert Gram aber hörte er gern, ließ sich neugierig die Stücke weisen und gab nach, als Siegfried bat, der Ziehvater möge ihm eine neue Waffe aus beiden Teilen schmieden. Lust am Meisterwerk packte auch Mime, Tag um Tag hämmerte er das Eisen. Als er endlich das Schwert aus der Esse hob, da war es wie wenn

Feuer aus seiner Schneide brannte. Siegfried versuchte die Waffe, er durchhieb den Amboß bis zum Grund, und die Schneide hatte keine Scharte. Zum Fluß ging er, warf eine Wollflocke in die Strömung und hielt ihr die Klinge entgegen. Sie durchschnitt die Flocke, als sei es ein Nebelstreif.

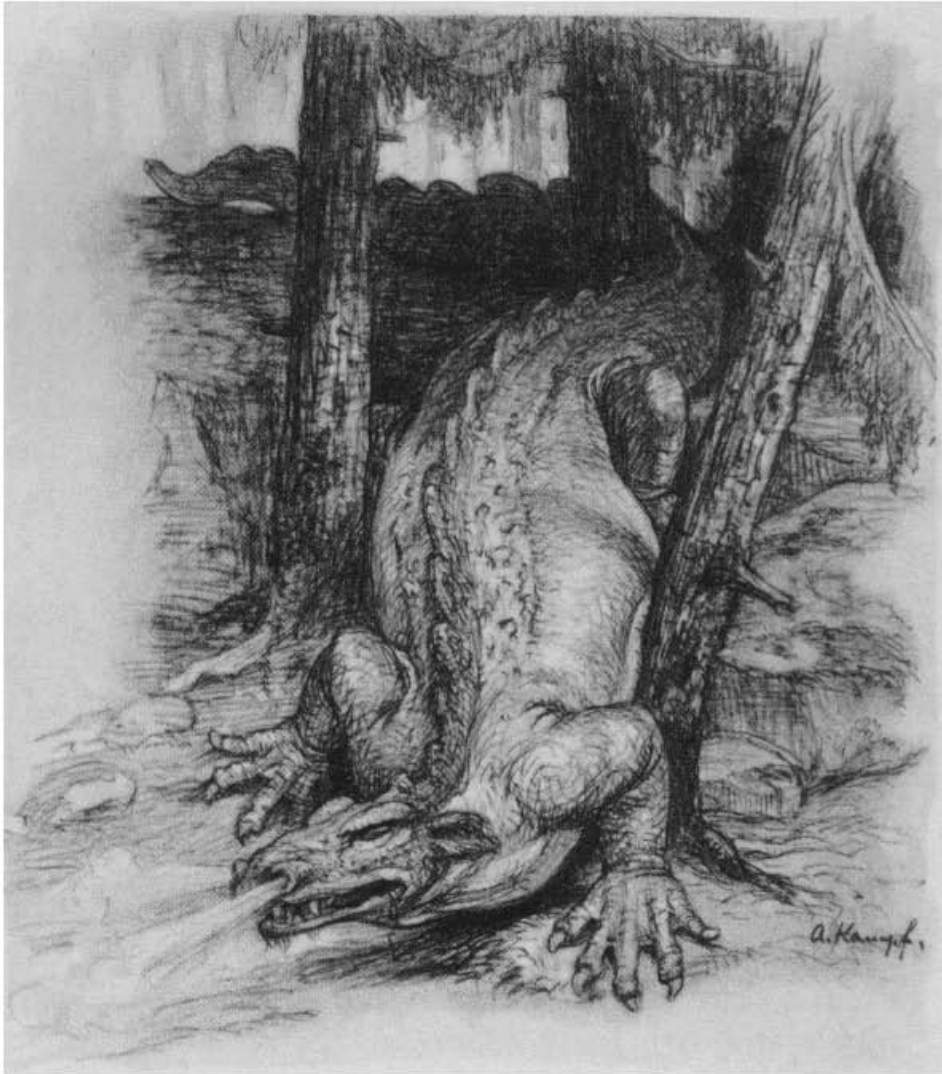
Da kam die Freude über den jungen Helden und mit ihr neue Furcht über Mime. In der Nacht schlich der tückische Schmied sich zu seinem Bruder Fasfir, dem Drachen, erzählte ihm seine Not und sagte, er werde ihm den Burschen senden, und der Bruder dürfe mit ihm tun, was er wolle. Dann kehrte Mime heim, und als wieder einige Tage vergangen waren, meinte er: „Ich hab' es mir überlegt und bin bereit, dich das Schmiedehandwerk zu lehren. Wir können gleich beginnen; heut sollst du in den Wald gehen und Kohlen brennen.“ Damit zeigte er ihm den Weg dahin, wo Fasfirs Lager war.

Diesmal gürtete Siegfried sich mit Schwert und Schild; wer wußte denn, ob er nicht wieder einem Riesen begegnete?

Er durchquerte ein wildes Dickicht; zwischen Sumpf und Felshang fand er wirklich den glühenden Meiler seines Ziehvaters Mime und begann Bäume zu schlagen, um einen zweiten zu bauen. Als er dabei einmal von seinem Werk aufblickte, sah er zu seinem Schrecken einen jungen Lindwurm neugierig näherkriechen; rasch sprang der Held zum Feuer, nahm den Schürbaum und hieb auf das Untier ein, so daß sein Gift niemand mehr versehren konnte. Es war aber nur einer der Wurme gewesen; schon hoben sich aus dem Sumpf viele Brüder des Erschlagenen auf. Sie schnappten nach dem Schmiedegesellen, schossen empor und peitschten die trübe Blut mit ihren breiten Zägeln. Siegfried mußte sein Schwert hart brauchen; bald färbte sich der Morast vom Blut. Viele Unholde kamen um, die anderen bargen sich im Schlamm. Da riß der junge Held Schürholz und schwelende Bäume aus dem Meiler und warf sie über den Sumpf, kreuz und quer, so daß die Brut erstickte.

Es hatte lange gedauert, bis Kampf und Brand den Drachenherrn weckten; zu spät kam er, seinem Gewürm beizustehen. Sein Zorn und sein Grimm waren jedoch um nichts geringer.

Während Siegfried sich noch der Flammen freute, kroch vom Fels in ungeheuren eilen Windungen Fasfir der Alte selbst herab. Feuer drang aus seinem Rachen, wie drei heiße Spieße schoß die Glut vor ihm her. Siegfried zückte das Schwert Gram, barg sich vor der Lohe hinterm Schild und begann harte Schläge auszuteilen. Aber das Eisen schnitt nicht, und der Wurm schob die Klauen vor und entwand dem Helden seine Wehr. Blau und rot fuhren die Flammen zugleich aus des Drachen Schlund; der Stein fing an zu glimmen vor seinem Feueratem, schon mußte Siegfried vor der Glut in



eine Höhle flüchten. — Noch einmal faßte er Mut, sprang vor und stritt mit dem Ungeheuer, daß der Fels bebte und die Zwerge der Berge aus ihren Spalten flohen. Der Wurm versuchte, seinen Feind mit dem Schweif zu umschlingen. Siegfried hatte Mühe, sich frei zu ringen. Vergeblich schlug er den Drachen auf das gehörnte Haupt, er schlug indes so furchtbar, daß der Panzer weich wurde und zu schmelzen begann.

Noch einmal mußte der Held sich bergen; in eine Grube duckte er sich, um der Blut zu entgehen. Fasnir suchte den Erliegenden, er ringelte sich fauchend und ausspähend über ihn hin. Da stieß Siegfried ihm das Schwert unter dem linken Bug ins Herz, daß die Klinge bis an den Griff eindrang; das Blut rann dem Burschen über die Arme bis zu den Achseln.

Der Wurm war zu Tode getroffen; noch sterbend schlug er mit Haupt und Schweif um sich, daß der Wald weithin zerbrach.

Da hob Siegfried sich auf und wollte heimkehren. Er war aber sehr müde, auch waren ihm Mund und Leib vom Flammenruß schwarz überdeckt und der Hals versengt. So ging er zum Quell, schöpfte Wasser, nahm des Köhlers Kessel vom Meiler und hieb mit einer Art ein Stück vom Drachen ab, um es zu kochen und seinen Hunger zu stillen.

Als der Bursche glaubte, das Fleisch könnte weich sein, stieß er mit der Hand in den Kessel, um es zu prüfen; er verbrannte sich und legte den Finger auf die Zunge, um ihn zu fühlen. Kaum hatte Siegfried das getan, da waren seine Ohren offen, hörte er, wie die Vögel in den Zweigen sich Worte zuzwitscherten: „Wenn dieser Mann wüßte, was ich weiß, dann würde er jetzt Mime, seinen Ziehvater, erschlagen“, schwätzte der eine.

„Warum denn?“ fragte der andere.

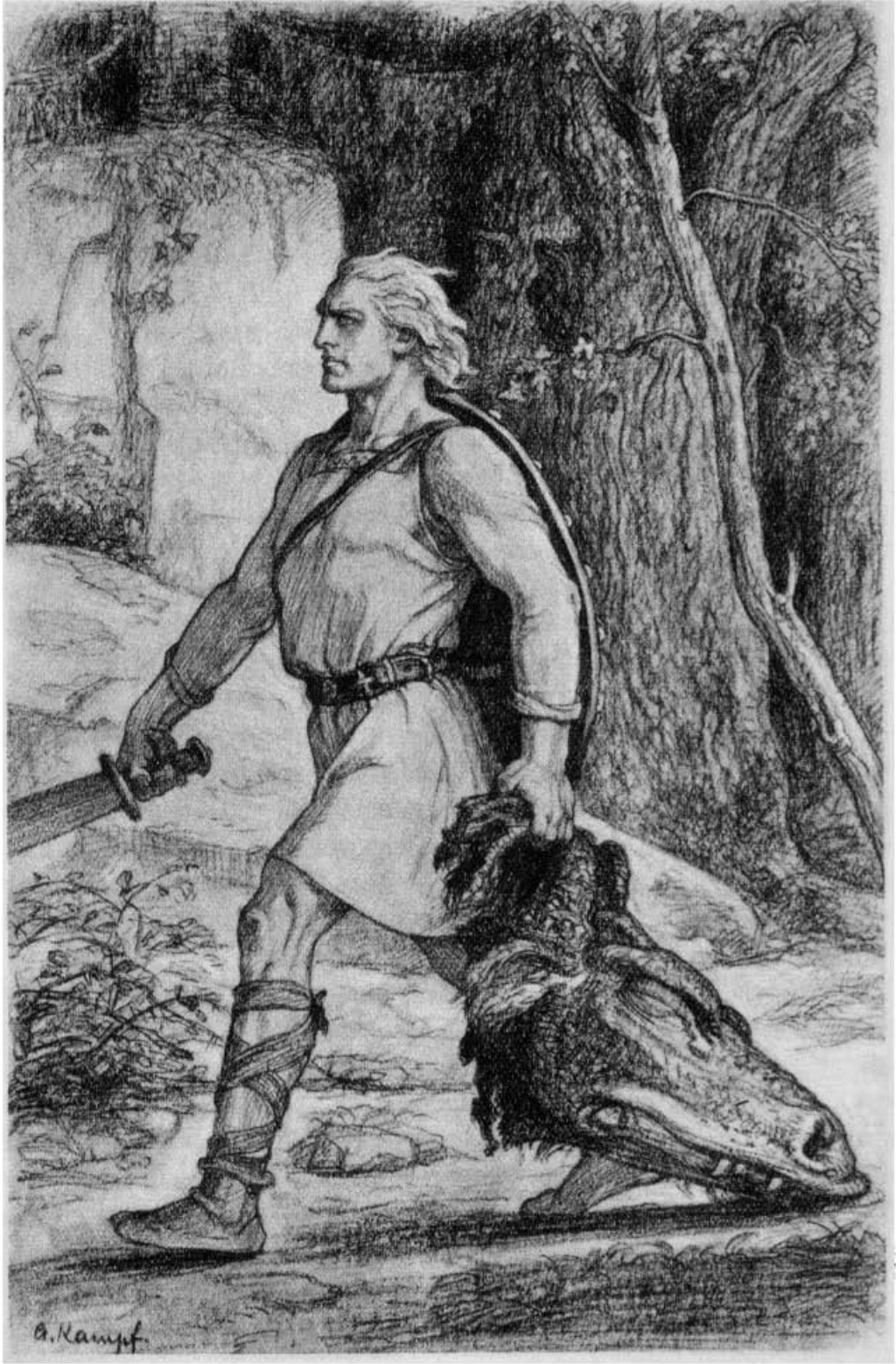
„Begreifst du's nicht? Der Drache war Mimes Bruder und sollte diesen Jungen umbringen, so hatte der Schmied ihm geraten. Deshalb hat er Siegfried hierher gewiesen. Jetzt wird der Schmied seinen Pflegesohn töten müssen“, fuhr der Vogel fort, „um Fasnir zu rächen.“

Während Siegfried die Hand hob, um besser zu lauschen, fühlte er, daß sie, soweit er sie in die Brühe getaucht hatte, hart und hörnern wurde, ohne daß die Haut gilbte. Da fiel ihm ein, was man vom Drachenblut erzählte, der Bursch erkannte den Vorteil, der sich ihm bot, und den Dank, den das Schicksal ihm für Fasnirs Tod bestimmt hatte. Eilig streifte er Rock und Hemd ab und bestrich den ganzen Leib mit dem Sud des Wurmes. Nur zwischen seine Schultern war ein Lindenblatt niedergefunken, Siegfried erreichte die Stelle nicht in seiner glückvollen Hast. Dann legte er die Kleider wieder an, schlug des Drachen Haupt ab und schleppte es quer durch den Wald bis zum Schmiedepfad.

Die Gesellen Eckhard und Wieland sahen Siegfried kommen. Rasch eilten sie zu Meister und Gefährten, warnten alle und flüchteten zum Wald. Mime allein ging dem Pflegesohn entgegen und hieß ihn willkommen.

„Nichts von Willkommen“, drohte Siegfried. „Sterben mußt du! Aber vorher solltest du dies Wurmhaupt abnagen, darum brachte ich's dir!“

Der Zwerg begann zu zittern. „Wenn du weißt, was ich vorhatte“, bat er, „so kann ich's doch sühnen. Hör, ich schenke dir Helm, Brünne und Schild, die ich für König Siegmund von Xanten schmiedete.“ Mime lief schon hin und her, um dem Helden die Rüstung zu suchen; als Siegfried nicht antwortete, wurde ihm unheimlich zu Sinn. „Und mein Roß Grone sollst du auch haben; es ist aus der Königin Brunhild Gestüt und graßt auf ihren Weiden.“



Siegfried wappnete sich. Eine Brünne, leuchtend wie Silber und hart wie Stahl, schnallte Mime ihm an. Als der Held aber das Schwert gürtete und das Heft packte, sprang die Waffe ihm schier von selbst aus der Scheide, er versetzte dem heimtückischen Zwerg den Todesstreich.

Danach machte Siegfried sich auf, um den Hengst Grone zu suchen, von dem Mime gesprochen hatte. Ihn dünkte ja, ein Recke müßte auch reiten lernen.

Der Weg war lang. Weit über Land und Meer nach Norden müsse er fahren, erklärten ihm die Leute.

Als der Wanderer schon der See nahe war, wo die großen Flüsse zusammenströmen, kam er an einem Hügel vorüber, aus dem eilte viel kleines Volk, so wie es einst dem König Eugel angehört hatte. Der Bursch wunderte sich. Er hielt einige der Wichte an; er sah auch, daß sie aus einer Höhle sprangen, die, schier ohne Ende, mit Gold und Spangen, mit Gefäßen, Ringen und Ketten angefüllt schien. Siegfried war nämlich hinzugekommen, als sich gerade zwei Königsöhne der Zwerge, Schilbung und Nibelung, um einen Schatz zankten, der ihr Erbe war. Hohe Himmlische hatten ihn einst als Sühne zahlen müssen. Während die Brüder noch feiften, gewahrten sie Siegfried, erkannten den Wanderer wohl und einigten sich dahin, daß der Königssohn aus Xanten in ihrem Streit Richter sein solle. Sie traten also zu ihm und baten ihn, den Schatz zu hälften und nach seinem Gutdünken zu verteilen. Als Lohn solle er das Schwert Balmung haben, das reichste und köstlichste auf dem Erdenrund.

Dem Wanderer gefiel der Vorschlag; er mühte sich um eine gerechte Teilung. Die Zwerglöhne waren aber nicht zufrieden, jeder glaubte, er sei unrecht behandelt. Wie es so kommt, richtete sich ihr Zorn bald gegen den Schiedsmann, und als der auf seinem Lohn bestand, boten sie ihr Gefolge auf, um Siegfried zu strafen.

Der Recke wehrte sich indes seiner Haut; obwohl das kleine Volk blindwütig auf ihn eindrang und sich in seinem Grimm kaum zu meistern wußte, gelang es dem Kühnen, die Fesseln, die Nibelungs Krieger ihm überwerfen wollten, immer wieder zu sprengen und die Schwerter von Schilbungs Männern aufzufangen und stumpf zu machen. Elend mußten die beiden Zwergfürsten gegen den Helden den Tod erleiden.

Ihren besten Mann vermochte Siegfried aber nicht zu bezwingen. Alberich hieß er und war ein zauberkundiger Gesell; als er sah, wie die Seinen unter der Klinge des bärenstarken Fremdlings stürzten, schlüpfte er in eine Tarnkappe, die ihn vor aller Menschen Blicken verbarg. Bald erhielt Siegfried von einem unsichtbaren Feind Hieb auf Hieb, so daß er sich nur mit Not zu wehren

wußte. Wütend ließ er sein Schwert Gram freisen, das doch Felsen und Eisen zu Klüften vermochte. Es half ihm nicht viel; hageldicht prasselten die Schläge auf ihn nieder, kaum konnte er sich mit blitzschnellen Wendungen des Schildes nach allen Winden decken. Er gab dabei aber acht, woher die Hiebe kamen, warf jäh den Schild gegen den Unsichtbaren, sprang nach und konnte dem Kleinen die Tarnkappe abreißen.

Da mußte der tapfere Zwerg um Gnade bitten. Er versprach dem Sieger, nach dessen Willen ein getreuer Statthalter zu werden, und schwur, den Hort für ihn zu verwalten mit seinem ganzen Volk. Siegfried traute ihm, er schenkte ihm Freiheit und Leben, und Alberich hielt sein Wort. Er rief mit seinem Horn die Flüchtigen zurück und befahl ihnen, dem neuen König zu huldigen und die Schätze in den Berg zurückzuführen.

Die Unterirdischen sind dem treu geblieben, sie haben den Hort gehütet, weit über ihres Herrn Tod hinaus.

Danach zog Siegfried ungeduldig weiter, um den Hengst Grone aus Brunhildens Zucht zu gewinnen. Unterwegs kehrte er bei König Helferich ein, der damals über die Dänen herrschte, und hörte von Nornegest, dem Uralten, ein Lied über jene Brunhild, zu deren Weiden er fuhr. Ihn kam die Lust an, auch die Herrin der Rosseherden kennenzulernen.

Herr Helferich ließ dem Recken ein Schiff und Mannschaft für die Fahrt, bald schwoollen die Segel im Südwind, und die Wogen klappten vom Bug.

Als Siegfried sich dem Ijenland näherte, sah er schon von weitem ein großes Feuer; der Schein ging bis zum Himmel. Davon hatte Herr Nornegest nicht gesungen. Aber auch die Rosseweiden fand Siegfried, trat zu den Hütern und ließ sich Grone zeigen, den Hengst aus Nimes Erbe. Die Knechte waren willfährig, sie wollten dem Recken das Tier einfangen, verbrachten aber den ganzen Tag vergeblich damit, es zu locken. Schließlich forderte Siegfried selbst Halfter und Zaumzeug und rief Grone. Da lief das edle Roß ihm entgegen, als wüßte es, wem es bestimmt war; der Held konnte sich ohne Mühe auf seinen Rücken schwingen.

Näher kam Siegfried dem brennenden Ijenstein; das Feuer raste, die Erde zitterte, flammend stieg die Lohe zum Himmel. Kein Menschlicher, so schien es, durfte je wagen, den Ring zu zwingen.

Es war aber an dem, daß die junge Brunhild, deren Schönheit Nornegest besungen hatte, erwählt gewesen war, den Göttern als Kampfkürerin zu folgen. Manchen sterbenden Helden hatte sie von der Walstatt aufgehoben.

Einstmals war ihr jedoch ein Befehl der Himmlischen unbillig erschienen, sie

hatte dem Verstoßenen beigestanden und seinem Feind den Speer ins Herz gesandt. Da hatte der zornige Richter sie mit dem Dorn berührt. Und er hatte ein waberndes Feuer um ihre Burg gelegt und Brunhild zum Schlaf bestimmt, bis jemand kühn genug sei, den Brand zu durchreiten.

Der junge Siegfried spornte das Roß Grone; hell blinkte der Brand in seiner Rüstung. Noch scheute der Hengst; der Rede ermunterte ihn, preschte an und setzte in ungeheurem Sprung in den Flammenring.

Unter ihm wich die Lohe, das Feuer schrumpfte vor dem wagefrohen Roß und erlosch. In einem Burghof fand Siegfried sich wieder, als er den Feuerkreis durchritten hatte.

Aber niemand grüßte den Gast, niemand begegnete dem Fremden mit seinem Willkommen; ohne Lied und Atem waren die Gemäuer. Der Bursch band sein Roß an einen der Pfosten, sprengte ein Tor und durchschritt suchend Gemach um Gemach. In der Mitte einer Halle traf er auf einen Schlafenden und wollte ihn wecken. Das Kinnband löste er ihm und schob den Helmsturz zurück. Da erkannte Siegfried ein Mädchen unter der Rüstung. Der Held löste die Brünne mit dem Schwert Gram, da richtete sich die Ruhende auf und strich sich die Lothen aus der Stirn. „Lange schlummerte ich“, sann sie, „und war ohne Traum. Wer brach den Bann, wer brach meinen Schlaf?“

Mählich gewannen ihre müden Augen die Reinheit des Lichts.

„Sag, wer du bist“, fragte sie, und es war, als wollte der Traum noch einmal über sie fallen. „Hat dich Grone, Mimes Roß, getragen? Noch wagte es keiner, die Lohe zu durchreiten.“

„Siegfried heiße ich“, antwortete der Rede und hatte Mornegests Lied in den Ohren. „Niemand sandte mich, ich selbst suchte den Weg!“

Ein Rufen und Freuen scholl währenddes durch die Burg. Die Schlummernenden in Herbergen und Höfen erwachten, Frühling fiel über das Land weithin, und die Sonne leuchtete. Da erhob sich Brunhild, blickte um sich, nahm Becher und würzigen Wein vom Gesims und grüßte den Gast.

Dankbare Bewirtung fanden Siegfried und sein Roß auf der Burg Isenstein, und der junge Held hatte Gefallen an Brunhild. Aber nach einiger Zeit trieb es ihn, nun da er Schwert und Roß und Schätze ohne Zahl besaß, seinen Vater aufzusuchen, um das Erbe zu sehen, das auf ihn wartete. König wollte er sein, nicht ohne ein Reich durfte man um die Herrin auf dem Isenstein werben.

Freundlich waren Reden und Volk zu Siegfried, und edel zeigte sich Brunhild gegen den, der sie vom Schlafbann erlöst hatte. Stolzer war Siegfried; die Bitte der jungen Königin, bei ihr zu bleiben und mit ihr zu herrschen, konnte er nicht erfüllen.

Eines Tages bat er um Urlaub, schwang sich auf Grones Rücken, ritt zum Strand, rief Helferichs Leute und ließ das Segel hissen.

Brunhild blickte ihm nach; ihr Herz schlug, sie wartete, daß der Held sein Reich gewänne und wiederkäme.

Beowulf

Dor langer Zeit herrschte im Norden unseres Landes, in Dänemark, ein König namens Rodger. Er war aus dem Geschlecht der Schildingen und hatte zu Wasser und auf den Heiden viele Siege errungen, so daß die Reiche weithin ihm untertan waren. Danach erfreute er sich in Frieden seiner Macht und seiner Freunde.

Als Rodger nun älter wurde, kam ihm in den Sinn, sich selbst ein Denkmal zu setzen und nahe seiner Burg eine Halle zu errichten, größer als Menschen sie bisher je gekannt hatten. Dort wollte er seine Freunde versammeln, um zu richten und zu raten und die Bewährten aus seinem Gut zu bedenken. Auf einem hohen Hügel zwischen Moor und Meer hoben sich die Pfosten, alle Völker mußten bauen helfen. Hirsch nannte Rodger die gewaltige Halle, weil sie mit gehörnten Hiebeln weit ins Land hinausragte; viele Jahre waltete Rodger auf ihrem Hochsitz und tauschte den Liedern zum Lob der Freunde und zum Preis seiner großen Ahnen.

Oft klang da der Sang von König Schilds Seefahrten, oder der von dem herrlichen Schiff, das den Toten ins Meer hinausgetragen hatte, mit Waffen und Kriegsgewändern, mit Schwertern und Brünnen. Über seinem Haupt, so hieß es, hatten die Männer das goldene Banner der Flammen entzündet; brennend hatte der Wind das Schiff in die See geführt.

Manche Kostbarkeit, manchen Schmuß aus fernen Landen spendete König Rodger in der Halle Hirsch den Freunden und freute sich beim Klang der Becher an ihrer Liebe.

Nicht immer sollte indes solche frohe Einmut währen. Unweit des Königsjaals wohnte ein düsterer Geist in den Sümpfen; der Grindel hieß er und hauste, seitdem der Ewige Vater ihn und die Seinen verwunschen hatte, in der Tiefe des Moors. Der Unhold, der im Dunkeln lebte, konnte es nur schwer ertragen, daß jeden Tag Lieder der hellen Freude zu ihm drangen, daß etwa die Harfe des Dichters von der Menschen Ursprung erzählte, von der Schöp-

folgten ihnen. Am Abend mußten die Herren von Bizanz Burg und Stadt übergeben und ihren Bruder um Gnade bitten.

Wolfdietrich nahm den Thron des Reichs ein, er befahl, die Brüder zum Gericht vor sich zu führen, und ernannte die Berchtungsöhne zu Richtern. Die einstigen Gefangenen waren jedoch so froh, daß sie wieder ihrem Herrn dienten, sie hatten den Haß gegen ihre Peiniger vergessen und baten den König nur um das eine, für immer bei ihm bleiben zu dürfen. Da verzieh auch Wolfdietrich den Brüdern und gab ihnen das Griechenreich zum Lehen. Er selbst kehrte zu Frau Sidrat zurück. Dort belohnte er die Berchtungsöhne mit der Herrschaft von Breisach, Garten und Kärnten.

Aus Berchtungs Blut gingen später hervor Hildebrand, der Waffenmeister, und Iljung, der Sänger. Dem König selbst wurde ein Sohn geboren, von dem, so heißt es, drei große Herren abstammten: König Ermanrich, König Harlung und König Dietmar, dessen Sohn wieder Dietrich von Bern war, von dem wir noch erzählen.

Lange lebten Wolfdietrich und Frau Sidrat und herrschten von Garten und später von Romaburg aus über ihre Länder. Und weil sie stark waren, wahrten sie den Frieden. Die Schiffe fuhren in Sicherheit übers Meer, und die Bauern brauchten keine Unholde auf ihren Feldern zu fürchten.

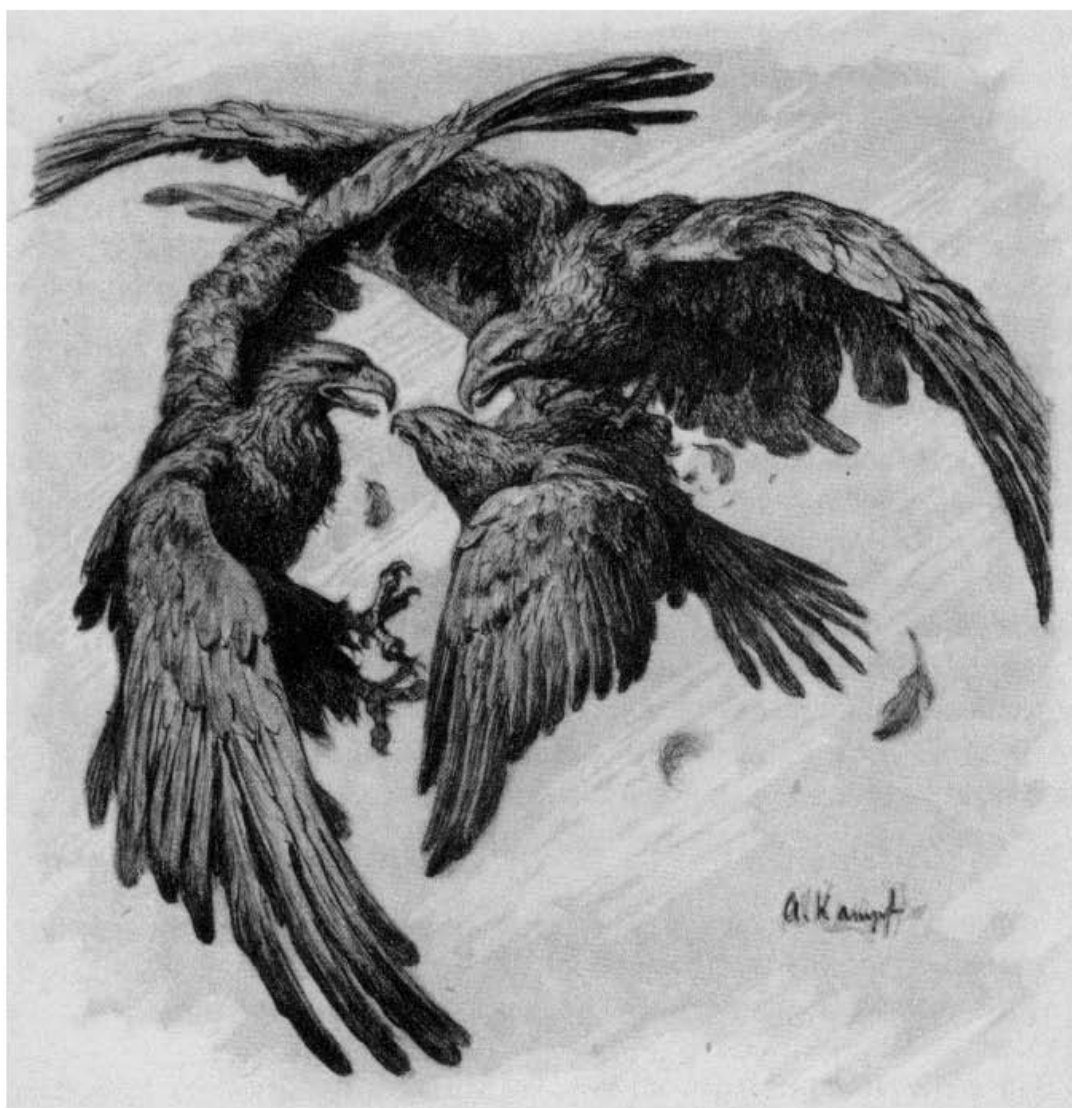
Das Nibelungenlied

I

Von vielen Wunderdingen melden die Mären alter Zeit, von hochgerühmten Helden, von herrlichem Mut, von Freuden und Festen, aber auch von Weinen und Klagen und vom Streit der Recken und ihrer Mannen.

Zu Worms am Rhein, so heißt es, wuchs eine Königstochter, Kriemhild mit Namen. Von ihrer Schönheit wurden schon früh viel preisende Lieder gesungen, ihre edle Sitte war die Zier des Hofes. Und doch sollte manch tapferer Degen um ihretwillen Leib und Leben verlieren.

Drei kühne Brüder schückten Kriemhild. Gunther war der älteste der Könige, nach ihm kam der starke Gernot und endlich der junge Giselher, der Liebling seiner Schwester. Reich war das Land der Burgunden, und reich waren die Stadt Worms und die Königsburg. Noch sorgte Kriemhilds Mutter, Frau Ute, für den Hof am Rhein; viel gute Helden standen ihr und den jungen Königen zur Seite. Da war mit seinem Bruder Dankwart Herr Hagen von Tronje, der



an König Ehels Hof als Geißel aufgewachsen war und jetzt in Worms seine Verwandten beriet; da waren die Markgrafen Gere und Eckwart, da war der Sänger Volker von Alzen, einer der kühnsten der Degen. —

Klug und mahnlich hütete Frau Ute ihre Tochter. Einst träumte Kriemhild, sie zög einen Falken auf, der ihr Liebling wurde, stark, schön und wild, wie er war. Als sie ihn eines Tages auffliegen ließ, packten vor ihren Augen zwei Adler den stolzen Vogel und zerrissen ihn. Da schien es ihr, als wenn auf Erden größeres Leid nicht geschehen könnte. Sie erzählte den Traum ihrer Mutter, Frau Ute. Die deutete ihn der Tochter: „Der Falk, den du dir zogst, war ein edler Ritter, den du gewinnen wirst. Möge Gott ihn behüten, sonst ist es um ihn getan!“

Kriemhild glaubte der Deutung nicht. Ach, niemals wollte sie einem Mann zu eigen gehören, niemals sollte ihr aus Liebe Kummer blühen. „Ohne Reckenminne will ich leben“, sagte sie der Mutter. „Bei dir will ich bis zu meinem Tode bleiben.“

„Sprich nicht so“, mahnte Frau Ute. „Freude bringen Mutter und Brüder, größeres Glück bringt ein lieber Gemahl. Meine Tochter ist schön; ich werde Gott bitten, ihr unter allen Rittern den wackersten zu geben.“

„Laß ab, liebe Mutter“, flehte Kriemhild, „ich habe von der Minne zuviel Bitteres gehört. Ach, alle Lieder singen davon, wie Liebe mit Leid belohnt wird. Ich will sie beide meiden.“

Fern vom Spiel der Verliebten am Hofe hielt sich Kriemhild. Die Zeit ging, keiner der Ritter wagte, sich ihr zu nähern, bis sich eines Tages das Geschick auch an ihr erfüllte und sie einen der Kühnsten gewann, den Falken ihres Traumes. Ach, er mußte früh sterben, und blutig hat die milde Kriemhild den Tod des Mannes gerächt, dessen Liebe sie hatte fliehen wollen.

Zu Xanten im Niederland lebte um die Zeit Siegfried, König Siegmunds Sohn. Viele Recken hatten sich um ihn gesammelt; mit ihnen zog er von Land zu Land, um Ruhm zu erwerben. Noch ehe er zum Mannesalter gereift war, hatte seine Hand schon manche Wunder getan; hohe Ehren fielen ihm zu, und die Frauen dachten in Minne an den jungen Königssohn. Oft rühmte man das Niederland nur um dieses einen Recken willen, der rechtlich, redlich und in guter Zucht mit seinen Freunden lebte. Auch beriefen König Siegmund und Siegfried viel kluge Männer an ihren Hof, denen die Vergangenheit und die Namen aller Völker wohlbekannt waren. Die erzählten wiederum überall von dem zu Xanten, sie erzählten von Siegfrieds Stärke und Schnelligkeit, die so gewaltig waren, daß kaum ein anderer Mensch ihm gleichzukommen vermochte.

Als es nun so weit war, daß der König sich altern fühlte, da schickte er Boten aus, die luden nach seinem Befehl Ritter aus aller Herren Länder zu einem großen Hoflager und suchten edle Knappen, die würdig wären, mit dem jungen Siegfried zusammen zum Ritter geschlagen zu werden. Alle Gäste aber, die in Xanten einritten, erhielten Roß und Gewand vom König, dazu Wein und Brot; ohne Sorge sollten sie die Woche des Festes verbringen. Mägde nähten silberne Borten auf die Kleider der jungen Degen und faßten Steine ein, die Spangen und Gewänder schmückten; an jenem ersten Tag dienten auch die Herren den Knappen in Kurzweil und Freude.

König Siegmund hatte das Fest auf die Sonnenwende gelegt. Bald nachdem sich der Morgen erhoben, zog man ins Münster, um Gott zu ehren. Von dort

eilten die Herren zu den gesattelten Rossen, und auf dem Burghof begann das Waffenspiel. Bis in die Säle der königlichen Burg drang der Lärm vom Brechen der Schäfte; von hohen Gerüsten schauten die Frauen dem Lanzenkampf der Knappen zu. Dann befahl der Wirt das Stechen zu enden und führte die Gäste zu Tisch. Wein bot er den Ermüdeten, fahrende Meister sangen ihre Lieder und priesen Siegmunds Land. Als die Freude am höchsten stieg, rief der ritterliche König die Knappen zur Schwertweihe.

Am Abend des Tages — schon sammelten sich die Gäste zum Nachtmahl — erhob sich der König noch einmal und sagte, er sei seines Amtes müde; bald werde er Siegfried, seinem Sohn, Herrschaft und Burgen verleihen. Frohlockend hörten es die Jungen, und selbst die Alten meinten, diesem Königssohn würden sie mit Freuden untertan sein.

Einige Tage danach, als das Fest beendet und die Gäste heimgeritten waren, trat Siegfried vor seinen Vater. Er dankte ihm für Burgen und Erbe und sagte doch, er wolle die Krone nicht tragen, solange der König selbst noch rüstig sei. Durch viele Lande möchte er reiten, um der Gewalt zu begegnen, das Recht zu schützen und Abenteuer unter fremden Völkern zu bestehen.

Von der schönen Kriemhild sprach man viel rheinauf und rheinab. Auch nach Xanten drang die Kunde von ihrer adeligen Zucht. Aber man wußte, daß es bis dahin noch keinem gelungen war, Kriemhilds Huld zu erringen. Ach, die wenigsten hatten sie gesehen.

Siegfried hörte des Rühmens viel. Er erinnerte sich wohl des Mädchens, das er einst aus der Höhle des Riesen gerettet hatte; eines Tages redete er mit seinem Vater über die Königstochter in Burgund. Ehe er die Krone trüge, so sagte er, wolle er ein Weib gewinnen. Nach Worms werde er reiten, Siegmund solle sich der Wahl seines Sohnes nicht schämen.

Der Vater kam in Sorge. Er kannte König Gunther und seine Macht und versuchte, den Jungen von der Werbung um Kriemhild abzubringen. Aber allem, was man ihm vorhielt, wußte Siegfried zu begegnen. „Niemals werde ich ohne einer edlen Frau Zucht über das Niederland herrschen, und keine Krone werde ich tragen, wenn ich nicht nach eigenem Herzen wählen darf.“ Da besann sich der König und bot dem Sohn an, ihm ein Heer auszurüsten, um gegen die Burgunden zu ziehen. „Es sind starke Degen am Hof, sie könnten dir deine Werbung verübeln“, warnte der alte Siegmund. „Von Hagen hörte ich, daß er übermütig im Wort und hoffärtig im Sinn sei.“

„Erlange ich Kriemhild nicht im guten, kann ich immer noch zum Kampf rufen“, versetzte Siegfried. „Was soll mir ein Heer von Reden? Mit denen, die

meine Sippe werden sollen, will ich keinen Krieg, auch bringen große Heerfahrten viel Frauenleid. Ich werde mit zwölf Gefellen Kriemhild aus Herrn Gunthers Land holen."

Der König wurde betrübt, aber er mußte, da Siegfried im Guten oder Schlimmen nach Worms ziehen wollte, schließlich seinem Wunsch willfahren und rüstete ihm die Reise. Mit rotem Gold ließ er das Reitzzeug des Sohnes beschlagen, lichte Panzer, feste Helme und schöne Schilde waren der Recken Schmuck. Als der Reisetag nahte, klagten viele im Volk; Frauen und Männer fürchteten, die jungen Degen nie wiederzusehen. Siegfried aber war guten Mutes; er suchte den König auf, um Urlaub zu nehmen, und tröstete ihn. „Ihr sollt euch nicht um mich sorgen, Herr Vater, ich reite, um euch die edelste Tochter zu bringen.“ Es blieb indes ein großes Weinen unter Frauen und Mägden, gleich als ahnten sie, daß man die Fahrt nach Worms noch schwer werde entgelten müssen durch lieber Freunde Tod.



Sieben Tage brauchten die Männer, dann ritten sie in die Burg der Burgunden ein, kaum sah man ihnen, ihrer Wehr und ihrem Gewand die lange Reise an. Herrn Gunthers Knappen eilten sich, die Fremden zu empfangen, so wie es Sitte war; die Pferde wollten sie ihnen abnehmen und die Schilde. Siegfried aber befahl seinen Leuten, im Sattel zu bleiben; seine Rast sei vielleicht nur für kurze Zeit, sagte er und schickte einen Boten zu Gunther.

Währenddessen war dem König gemeldet, daß auf dem Hof unbekannte Herren in kostbarer Wehr eingeritten seien.

„Sendet nach Hagen“, rief er, „dem sind alle Reiche und fremden Länder kund.“ Der Tronjer schritt ans Fenster und prüfte Waffen und Rosse, aber er kannte die Männer nicht. „Der da kam, scheint mir einer der besten Degen, die ich jemals sah“, übersann Hagen. „Es wird Siegfried von Xanten sein; er ist der letzte, dem ich noch nicht begegnete. Ja, der Niederländer ist's“, erklärte er den Fürsten, „Siegfried, der die Nibelungen zwang, ihm den Hort der Götter herauszugeben, Siegfried, der das Schwert Balmung aus der Hand der Zwerge nahm und Alberich die Tarnkappe entriß. Noch ein Abenteuer ist mir bekannt; ich weiß, daß Siegmunds Sohn einst einen Lindwurm erschlug und hörnene Haut bekam. Empfangt ihn königlich, das ist mein Rat!“

„Wir wollen ihm entgegengehen“, sagte Gunther.

„Daran tußt du recht, König!“ lachte Herr Hagen mit harter Stimme. „Dieser Mann hat eine Gebärde an sich, als sei er nicht um Kleinigkeiten eingeritten.“

Höflich schritt der Wirt mit seinen Recken auf den Gast zu. Der sprang aus dem Sattel und grüßte, wie es sich vor Königen geziemt.

„Was sucht ihr in Worms?“ fragte Gunther. „Seid willkommen, Fremder!“

„Ich bin Siegfried, König Siegmunds Sohn“, antwortete der vom Niederland, „spreche ich mit dem König der Burgunden?“

„Herr Gunther“, fuhr er fort, „ich hörte, daß ihr einige der kühnsten Recken aller Länder gesammelt hättet, und möchte erfahren, ob es Wahrheit ist. Ich fordere euch deshalb zum Wettkampf und will, daß ihr euch mit mir und den Meinen meßt. Laßt uns beide Land und Leute, Haupt und Ehre gegeneinander einsetzen. Wer dem andern unterliegt, mag ihm zukünftig als Lehnsman dienen.“

Den König von Worms verdroß die Rede, seine Degen brausten auf. „Wie könnt ihr glauben, Siegfried“, antwortete Gunther, „daß ich euch im Frieden etwas überließe, was mein Vater in vielen Kriegen gewann? Laßt uns ritterliche Nachbarschaft pflegen, aber gebt euer Begehren auf, mit mir um Land und Leute zu spielen.“

Die Mannen des Königs riefen schon nach ihren Schwertern, sie wollten den Übermut der Fremden strafen, und wenn er ein ganzes Heer heranzuführte.

„Warum zürnt ihr mir“, fragte Siegfried. „Seht ich nicht gleich gegen gleich? Ich will doch auch euch untertänig sein mit all meinem Erbe, wenn ihr mich bezwingt.“

Gernot, Gunthers Bruder, fürchtete, daß der Streit der Könige heftiger würde. „Siegfried, uns steht der Sinn nicht nach dem Gewinn neuer Länder“, mahnte er. „Wir haben genug an unserem Erbe.“

Herr Hagen hatte geschwiegen. „Es tut mir leid“, sagte er jetzt, „daß ihr zum Kampf rheinauf geritten seid, Siegfried. Ich hatte meinem Herrn geraten, euch mit hohen Ehren zu empfangen.“

„Laßt uns als Freunde auseinandergehen“, bat der starke Gernot von neuem. „Noch ist nichts geschehen, was nicht zu schlichten wäre.“

Als er die Worte hörte, dachte Siegfried an die Frau, um deren willen er sich zum Streit erboten hatte. „Warum zögern die Könige, warum zögert ihr, Hagen? Wir kamen mit wenig Recken und wollten wenige von euch bestehen. Ist das nicht besser, als mit einem Heer gegen Worms zu fahren?“

Wieder drohten Herrn Gunthers Mannen, der König mußte ihnen Schweigen gebieten. „Seid unser Gast, Siegfried“, lud der junge Giselher die Fremden ein. „Tretet ein und trinkt unsern Wein, dann sprechen wir miteinander.“

Der Niederländer zögerte.

„Alles, was uns gehört“, fügte König Gunther hinzu, „soll auch euer sein; Gut und Habe wollen wir mit dem Fremden teilen, wenn er es in Freundschaft verlangt.“ Da dachte Siegfried wieder daran, daß die Brüder der schönen Kriemhild mit ihm sprachen; er nahm den Trank entgegen, den man ihm bot, befahl seinen Knappen, in die Herberge zu gehen, und ließ sich mit den Recken an Gunthers Tisch führen. Wie eilten sich die Burgunden, dem vom Niederland alle Ehre anzutun, die man hohen Gästen zollt. Könige und Lehnsleute gaben ihr Bestes her.

Während die Herren ritterlich miteinander verhandelten, sahen die Frauen bei Hofe den Fremden und fragten, wer er sei. „Reich ist sein Gewand und stark scheint sein Mut“, sagte Kriemhild, „mir ist, als kennte ich ihn.“

„Es ist der junge König der Nibelungen“, antworteten ihr mehrere Frauen zugleich. Da fiel die Schöne in Schweigen.

Aus dem fremden Ritter war bald ein höflicher Gast geworden; was man ihm vorschlug, nahm Herr Siegfried dankbar an. Das kam daher, daß er aus vielen Fenstern die Blicke von Frauen und Mädchen sah; seine streitfrohen Gedanken wichen, nun er sich in Kriemhilds Nähe wußte. Ach, hätte er geahnt, daß sie ihm zuschaute, er hätte sich keine bessere Freude gewünscht.

Siegfried und die Seinen ließen sich bereden, bei den drei Königen zu Gast zu bleiben. Als Freund Gunthers weilte Siegfried zu Worms und schob die Heimkehr auf, von Woche zu Woche. Während all der Zeit dachte er: „Wie soll es wohl geschehen, daß ich Kriemhild begegne?“ Aber so heftig die Liebe in seinem Herzen brannte, so ging doch ein Jahr ins Land, bis er die Königstochter zum erstenmal wieder erblickte.

Um die Zeit nämlich beschloßen die Herren Lüdiger vom Sachsenland und Ludegast von Dänemark, die einander Freund waren, gegen die Länder im Süden vorzubrechen und insbesondere gegen die Burgunden in Worms einen alten Streit auszufechten. Boten kamen an den Rhein, die kündigten Gunther an, daß ihre Herren nach zwölf Wochen gegen ihn heerfahrten würden.

Dem mächtigen König von Worms war die Kriegsansage leid. Er berief Hagen und seine Brüder Gernot und Giselher, klagte ihnen, was er gehört hatte, und fragte sie, was er zur Antwort geben sollte. Gernot wollte die Fehde annehmen. Hagen Tronje dagegen warnte vor den beiden starken Feinden im Norden. „Am besten ist's, ihr besprecht euch mit Siegfried“, riet er seinem König.

Gunther schwieg; er ließ den Boten gute Herberge in der Stadt anweisen, behielt aber seine Sorge für sich. Siegfried selbst fragte den König eines Tages, warum er so düster dreinblicke und warum die frohe Weise vergangen sei, die bis dahin am Hofe herrschte. „Ich kann nicht jedermann mein Leid klagen.“

„So verrätet es dem Freund“, bat Siegfried, „ich will's euch wenden.“

„Lohne Gott euch die Antwort“, sagte Gunther und begann zu erzählen, was ihn bedrückte. Siegfried aber hatte kaum von Streit und Heerfahrt vernommen, da packte es ihn, seine Freundschaft zu erweisen. „Gebt mir einige Tausend aus eurem Volk, ich will den Krieg für euch führen. Um eure Brüder, um Hagen bitte ich euch und um Volker, den Sänger; er soll die Fahne tragen.“

Am andern Tage verkündete Gunther den Boten, daß er die Fehde annähme, dann schickte er sie, reich beschenkt, zu Lüdiger und Ludegast zurück. Der Däne erfuhr bald, daß Siegfried dem König Gunther zur Seite stehen wollte, und es tat ihm leid; er hätte den von Xanten nicht gern zum Feind gehabt. All sein Heer bot er auf und ließ auch König Lüdiger ansagen, daß der Zug ins Burgundenland ihnen nicht leicht werden würde.

Vom Rhein aus ritt inzwischen Herr Siegfried mit Gunthers Recken gegen den Feind; er fiel ins Sachsenland ein und suchte die Könige. Lüdiger und Ludegast rüsteten noch, die Heere kamen einander nur langsam nahe. Eines Tages strebte Siegfried weit vor den Seinen her. Auch drüben war ein Wohl-gewappneter auf dem Weg, um die Burgunden auszuspähen. König Ludegast

von Dänemark war es, am hellen Gold des Schildes konnte man ihn erkennen. Kaum hatte Siegfried ihn gesehen, da ritt er ihn an; die Schwerter flogen aus der Scheide, und die roten Funken stoben aus den Helmen. Die Schilde zersplitterten ihnen beiden; dann aber wurde das Schwert Balmung gewaltiger als des Dänen Wehr, Herr Lüdiger mußte um sein Leben bitten.

Hart traf die Sachsen die Niederlage des Dänen. Lüdiger, der sein Heer in den Wäldern sammelte, rückte sogleich gegen die Burgunden vor, um den Freund zu befreien. Es war jedoch ein schlimmer Anfang gewesen, und so war auch das Ende. Als über den staubigen Straßen die Schildränder blinkten und die Gegner einander anfielen, kämpften die Sachsen, von König Lüdiger und ihren Scharmeistern geführt, aufs tapferste. Gegen die Burgunden, gegen Herrn Siegfrieds hürnene Haut und gegen den Balmung vermochten Dänen und Sach-



sen indes nur mit Mühe standzuhalten; dreimal durchritt der vom Rhein die Reihe der Feinde, und Herr Hagen half ihm.

König Lüdiger sah, wie ein Unbekannter Klüfte in sein Heer schlug, er suchte den Gegner, um ihn zu bestehen. Von beiden Seiten drängten die besten Haufe zusammen, aber die Schwerter senkten sich, als die Könige aneinander gerieten. Gleich zu Anfang hieb der Sachse so hart auf Siegfried ein, daß ihm das Pferd unterm Sattel niederbrach und Hagen, Gernot und Volker ihn schützen mußten. Noch einmal sank in Sturm und Gegensturm manch tapferer Mann vom Roß; über die Helme flogen die Speere, und die Ränder der Brünen waren vom Blut gerötet. Wieder traf Lüdiger auf den unbekanntem Feind und griff ihn an. Vor Siegfrieds Balmung zerspellte des Königs Schildrand, aber auch des Sachsen Schwert schälte das Eisen vom Schild des Niederländers. Als Herr Lüdiger jedoch unter dem Beschlag das Wappen des Feindes erkannte und wußte, daß er dem Hürnenen gegenüberstand, rief er seinen Recken zu: „Der Böse hat uns einen geschickt, den kein Eisen verfehrt. Senkt die Fahne, es ist ungleicher Kampf und unnütz, daß wir uns mit ihm messen.“

Da schollen die Hörner, und der Streit ging zu Ende. Viele zerschlagene Helme und Schilde bedeckten das Feld, Herr Lüdiger mußte gleich seinem Freund Ludegast als Geißel nach Worms folgen.

Die Männer ritten nun an den Rhein zurück, und König Gernot sandte einige Boten voraus, um die gute Kunde nach Worms zu bringen. Frauen fingen die Reiter ab, ihre bangen Sorgen wurden bald in große Freude verwandelt. Auch Kriemhild ließ einen der Eiligen verstohlen zu sich kommen. „Sag mir liebe Märe“, bat sie, „und verbirg mir nichts.“ Nach ihren Brüdern Gernot und Giselher fragte sie angstvoll, und wer von den Freunden gefallen sei, wollte sie wissen. Der Bote begann von der Schlacht zu berichten, er gab Siegfried den Ruhm, der ihm gebührte. „Was Dankwart, Hagen und alle Lehnsleute Gunthers erstritten“, erzählte er, „war doch nur ein Windzug gegen die Taten des Königs von Xanten. Viele Bräute der Sachsen wurden einsam durch ihn, und die Frauen im Norden werden weinen müssen. Der kühnste und beste Kämpfer war unser Gastfreund und hat den Burgunden zu Sieg und Ehre verholfen. Gefangen bringt er zwei Könige, noch niemals kamen solche Geißeln in unser Land.“ Als der Bote so sprach, erblühten Kriemhilds Wangen, ihr schönes Antlitz wurde vor Freude rot.

Auch Herrn Gunther berichtete man, wie der Streit ausgelaufen war; bald kam das Heer und führte ihm die Gefangenen zu. Er versöhnte sich mit Lüdiger und Ludegast, kündete eine große Siegesfeier an und hieß die Wunden der

Feinde pflegen. Die zerhauenen Schilde wurden in die Rüstammer gebracht und die blutgefärbten Sättel verborgen, damit die Frauen nicht mehr weinten. Gut ließ der König die Schwerverwundeten durch seine Ärzte versorgen und gab all den Seinen Urlaub. Nach sechs Wochen sollten sie zu Hof kommen.

Herr Siegfried sprach davon, zu seinem Vater heimzukehren, aber Gunther bat ihn zu bleiben, und der von Xanten dachte an Kriemhild.

Nun errichteten die Zimmerleute auf dem Sand zu Worms Zelte und Schauerüste, und die Königin Ute befahl, die Kleider aus den Schränken zu heben. Frauen und Mädchen bereiteten das Fest vor; zum erstenmal, so verkündete Herr Gunther, werde auch seine Schwester Kriemhild vor aller Recken Augen dem Spiel zuschauen.

Schon ritten von allen Seiten hohe Herren an den Rhein; zweiunddreißig Fürsten hatten sich zum Hoflager gemeldet. So groß wurde die Erwartung, daß sie, die wund gelegen hatten, ihre Not vergaßen, die Siechen und Kranken klagten nicht mehr, jeder freute sich auf die festlichen Tage.

An einem Pfingstmorgen schritten die Gäste zum Rheinsand. Neugierig drängte sich das Volk, um sie alle zu sehen, aber am dichtesten wurde das Gewühl, als die Königin und ihre Tochter das Frauentor verließen; hundert Mannen führten Kriemhild, mit hundert Frauen kam die Königin Ute.

Wahrlich, die junge Königstochter war schön, wie wenn das Morgenrot sein Licht aus trüben Wolken wirft. Wer sie erschaute, vergaß die Not, und die Sorgen fielen ab von einem jeden, der die herrliche Schreiten sah. Auf ihrem Kleid leuchtete edles Gestein, aber köstlicher war der Schein ihrer roten Wangen. Was immer ein jeder träumend sich wünschte, — es gab nichts Schöneres auf Erden. Wie das Gestirn vor den Sternen, so glänzte Kriemhild vor allen Frauen des Hofes.

Der junge Siegfried erblickte sie, er mußte die Lider sinken lassen, sein hoher Mut verging. ‚Wie hoffte ich je, daß sie mich gern haben könnte, dachte er. Müßte ich sie aber meiden, so wäre ich lieber tot.‘

Gernot hörte den Seufzer. Während das Geleit Mühe hatte, den Gästen den Weg freizugeben, sagte er zu Gunther: „Erinnere dich an das, was Siegfried für uns getan hat, befehl ihn zu unserer Schwester! Wir wollen mit ihm Freundschaft halten.“ Schon eilte ein Bote und lud den vom Niederland ein: „Der König bittet euch, Kriemhild zu grüßen!“

Hochgemut trat Siegfried vor die Schöne und vernahm ihr Willkommen. Er verneigte sich, er spürte auch den sanften Druck von Kriemhilds weißer Hand — ach, wenn jemand sagt, sie hätte es nicht getan, ich würde ihm nicht glauben; wer so redet, hat Liebe noch nicht gemessen. Siegfried aber hatte weder in Som-

merszeit noch in Maientagen je solche Freude empfunden wie in dieser Stunde, als er mit Kriemhild zum Sande schritt. „Um dieses Grußes willen“, seufzte Herr Ludegast, „liegt mancher wund und tot von Siegfrieds Hand. Mög Gott ihn für immer von unserm Land fernhalten!“

Nachdem sie den Festplatz besichtigt hatten, gingen die Gäste zur Kirche. Kaum konnte Herr Siegfried das Ende des Meßgesangs erwarten, kaum konnte er das Glück verbergen, das er im Herzen trug.

Nach dem Gottesdienst geleitete er Kriemhild noch einmal. „Wir alle haben euch dafür zu danken“, sagte sie ihm, „wie ihr für Burgund gestritten habt.“

„Stets will ich euch dienen“, antwortete Siegfried, „und will mein Haupt nicht eher zur Ruhe niederlegen, bis alle Wünsche eurer Brüder erfüllt sind. Das tu ich um euretwillen, Kriemhild!“ —

Zwölf Tage währte die Feier am Hof, täglich sah man die schöne Kriemhild und den jungen Reden beieinander.

Der Hall der Schwerter und der Lärm des Spieles schollen über Worms dahin; Kranke und Wunde wagten sich wieder in den Sommerwind, der König selbst sorgte für ihre Pflege. „Nehmt unsere Gaben“, bat er sie. „Ich will euch vergelten, was ihr für uns tatet, verschmäht mein Gut nicht.“

Um die Zeit sprach Gunther auch mit den Geiseln über einen festen Frieden. „Was ratet ihr mir“, fragte er Siegfried. „Ludegast und Lüdiger bieten mir fünfhundert Roffe mit Gold für ihre Freiheit an.“ Es dünkte Siegfried übel, sich den Frieden mit Gold bezahlen zu lassen. „Mögen die Könige von hinnen ziehen“, rief er, „wenn sie auf Handschlag versprechen, mit eurem Land Frieden zu halten.“ Herr Gunther folgte dem Rat und gab die besiegten Gegner frei. Da ritten sie heermüde heim, voll Leids um die toten Freunde.

Danach begannen die letzten Gäste zu reisen. Auch Siegfried wollte sich von den Frauen verabschieden, von Ute und von Kriemhild zumal. Als er die Seinen schon mahnte, den Aufbruch vorzubereiten, nahm Giselher ihn beiseite: „Wohin, edler Siegfried? Hört meine Bitte und bleibt bei meinem Bruder. Hier sind Frauen, die euch nicht gern missen möchten.“

Da befahl Siegfried voll Freude den Knappen, die Roffe im Stall zu lassen und die Schilde zurückzutragen. Die zehrende Not seiner Liebe zwang ihn zum Verweilen. Hätte er es nimmer getan!

Damals hörte man rheinauf, rheinab auch viel Rühmens von der wilden Brunhild im Isenland. Jenseits des Meeres wohne sie auf ihrer Burg, hieß es, und sei über die Maßen schön. Und so stark sei sie, daß sie alle Degen überwunden hätte. Den Speer würde die jungfräuliche Königin weiter als die



Besten, den Stein schleudere sie höher als irgendeiner und spränge ihm nach. Jeder aber, der um sie würbe, müsse drei Spiele gewinnen. Verlöre er die, hätte er es mit dem Leben zu bezahlen.

Die Mär von der spröden Brunhild kam auch zu König Gunther. Eines Tages, als er mit seinen Leuten beisammen saß und die Freunde ihm rieten, ein Weib zu nehmen, sagte er: „Jetzt habe ich so viel von der auf dem Isenstein gehört, daß ich um sie Leib und Leben wagen möchte.“

Herrn Siegfried schien es nicht gut, daß der König gen Norden fahren wollte. „Es könnte euch schlecht zu stehen kommen, Freund, um Brunhilds Minne zu werben! Allzu rauhe Sitten pflegt man da oben.“

Herr Gunther aber hatte die Lieder im Ohr, die man über Brunhild sang. „Ich will sie sehen und werde sie überwinden mit dieser meiner Hand.“

Noch einmal mahnte Siegfried: „Warum sucht ihr den Tod, Gunther?“ Laßt ab von jener Furchtbaren, laßt uns in Frieden zu Worms bleiben!“ König Gunther aber war trunken von Wein und Liedern. Er verschwor sich, die Reise zu wagen, einerlei, was geschähe.

Da geriet auch Hagen in Sorge um seinen Herrn. „Bittet wenigstens Siegfried, uns zu begleiten, weil er von Brunhild, wie es scheint, gutes und arges Wissen hat.“

Gunther beugte sich über den Tisch zu dem Nibelungenkönig: „Wollt ihr mir Helfer sein?“ fragte er. „Wünscht euch als Lohn für die Fahrt, was ich zu geben vermag.“

Siegfried zauderte, dann ging ihm durch den Sinn, warum er, König Siegmunds Sohn, Jahr und Tag in fremder Herren Dienst vergeudete. „Ich will euch helfen, Gunther, eine Königin zu bezwingen, wenn ich um eure Schwester Kriemhild werben darf.“ Er dachte, während er es sagte, an Worte, die er einst mit Brunhild getauscht hatte; es schien ihm gut, als Kriemhilds Verlobter zum Isenstein zu fahren und den mächtigen König Gunther zu der Verlassenen zu führen. Wieder riet Hagen seinem Herrn zu, und die Könige banden sich mit festen Eiden als Blutsbrüder.

Als sie sich in den nächsten Tagen zur Reise rüsteten, besprachen sie auch sorgsam miteinander die Gefahren am Weg. Von den Zwergen erzählten sie sich, die unter hohen Bergen wohnen und Tarnkappen tragen, und von anderen Unterirdischen, deren Kräfte im Kampf vielfältig wachsen. Aber Herr Siegfried selbst besaß eine Kappe, die ihn, wenn er wollte, unsichtbar machte und ihm eine gewaltige Stärke gab.

„Nun rate mir weiter, Siegfried“, bat Gunther, „wieviel Degen sollen wir zu unserem Schutz mitnehmen? Ich vermag dreißigtausend aufzubieten.“

„So viele du auch um dich hast“, antwortete Siegfried, „sie müßten alle sterben vor Brunhilds Schwert und Heer. Laß es uns lieber mit wenigen Freunden wagen. Hagen nehmen wir mit und Dankwart und nicht mehr als ein kleines Gefolge. Dafür wollen wir schöne Waffen und Gewänder tragen, das gewinnt die Menschen da oben.“

„So müssen wir Mutter und Schwester um Rat fragen“, lachte Gunther und bat Siegfried, mit ihm die Frauen aufzusuchen.

Kriemhild und Ute begrüßten die Gäste und wollten wissen, wie sie ihnen helfen könnten. Ruhedecken mit goldgewirkten Bildern schmückten die Frauenkammern; lieblich stand der Jungen das buntgestickte Gewand, das sie trug. „Ihr sollt uns raten, Frau Mutter“, begann Gunther. „Wir wollen um eine Braut in fernes Land fahren.“

Ute erschrak: „So sagt, wohin ihr reist!“

„In Brunhilds Land“, antwortete der König und wollte seiner Schwester von ihr erzählen. Aber die tat, als habe sie allein Herrn Siegfried zu Gast. Und hatte den noch eben die Sorge bedrängt, wie die Fahrt zum Isenstein ausfallen möchte, so wußte er jetzt, für welchen Lohn er sie unternahm und daß seines Lebens höchster Gewinn die schöne Tochter König Dankwarts war.

Dann fragten Herrn Gunthers Mutter und Schwester, wie viele Herren sich rüsteten, wieviel Gewänder sie brauchten und mit welchem Gestein und mit welchen Seiden die Recken sich Brunhild zu Ehren schmücken wollten. Schon anderntags gingen dreißig Mägde an die Arbeit — Kriemhild selbst hatte sie ausgewählt. Mit eigener Hand schnitt sie die Seide, weiß wie Schnee und grün wie Klee. Mit seltener Fischhaut säumte sie die Bezüge und holte fremdartige Stoffe, in fernen Ländern gewebt, und köstliche Hermelfelle aus den Truhen. Sieben Wochen lang nähten die Frauen.

Währenddes hatten die Zimmerleute ein starkes Drachenschiff gebaut und die Waffenmeister Schwert und Wehr gerüstet. Als die Herren Abschied nahmen, wurde manches Auge vom Weinen trüb; auch Kriemhild ergriff die bange Sorge. „Ach, lieber Bruder, warum wirbst du nicht um eine andere. Ich fürchte mich vor Frauen, die wie Ritter Leib und Leben wagen.“ Sie ahnte vielleicht ein künftiges Ungemach, ihr Brusttuch wurde naß von Tränen.

„Herr Siegfried“, flehte sie, „laßt euch den Bruder befohlen sein, daß ihm nichts zustößt in Brunhilds Land.“

Da schwur er der Lieben in die Hand: „Solange ich am Leben bin, mögt ihr von Sorgen frei sein!“

Als sie an Bord stiegen, blickten von allen Fenstern der Burg Männer und Frauen den Scheidenden nach, dann füllte der Wind das Segel. Die Rosse standen wohlgestalt an Deck, und die starken Taue streckten sich unter der Brise vom Süden. „Siegfried“, befahl Gunther, „führ du das Ruder, als Niederländer weißt du mit den Fluten Bescheid.“

Diele Meilen reisten sie schon in der ersten Nacht, sicher brachte der Schiffshauptmann den Drachen rheinab bis zum Meer. Dann wendete der Bug, Herr Siegfried legte das Steuer nach Norden.

Am zwölften Morgen sah König Gunther ein Land mit hoher Burg und weiten Marken aus der See aufsteigen. „Sagt mir, Freunde, wem gehört dies Ufer? Wer es gewann, muß ein mächtiger Herrscher sein.“

„Dies alles ist Brunhild zu eigen“, antwortete Siegfried — er kannte das Land wohl —, „und mich dünkt, wir werden heute noch viel schöne Frauen sehen. Ich rate euch aber, Männer, daß wir uns vor der Königin halten, als sei Gunther mein Lehnherr und ich ihm untertan. Dann nur kann uns gelingen, was der König wünscht.“ Sie taten, wie er es hieß, und übten sich voll Übermuts in Rede und Anrede.

Siegfried allein blieb in sich gefehrt. ‚Ach, Freund Gunther‘, dachte er, ‚dies alles geschieht nicht dir zuliebe. Deine Schwester möchte ich gewinnen, sie ist mir mehr als mein Leben. Um ihretwillen diene ich dir!‘

Das Schiff war inzwischen dem Hafen unter der Burg so nahe gekommen, daß die Reisenden Maiden und Frauen an den Fenstern erkannten. „Sag, welche möchtest du zum Weib?“ scherzte Siegfried.

„Eine in schneeweißem Kleid sehe ich“, antwortete Gunther, „die scheint mir die Schönste.“

Siegfried spähte hinüber, aber die Mägde hatten die Fenster verlassen, Brunhild hatte die Gafferinnen hart fortgetrieben. Als die Männer nun an Land stiegen, hielt Siegfried, wie sie es verabredet hatten, des Königs Roß, bis Gunther aufgefressen war. Dann erst zog er das eigne auf den Sand.

Brunhild hatte den Mann, der am Stegreif des anderen stand, wohl erkannt. Sie sah auch die Sättel, mit Steinen bestickt, und die schneeblassen Rosse der Könige, — rabenschwarz waren nur Hagens und Dankwarts Pferde und trugen Schellen von rotem Gold.

Sechshundachtzig Türme hoben sich über Brunhilds Burg, drei weite Pfalzen dehnten sich vor den Ankommenden. — Höflich empfingen die Mannen der Königin die fremden Gäste. „Gebt uns Schwert und Brünne“, verlangte der Kämmerer. „Die behalten wir bei uns“, murrte der Tronjer.

Siegfried hatte Mühe, den Brauch bei Hofe zu erklären. „Hier betritt niemand die Burg mit Waffen, die Gastfreiheit sichert uns.“

Als er die Waffen entgegengenommen, ging der Kämmerer aus, der Königin die Gäste zu melden. „Ich dachte mir's“, sagte sie, „einer unter ihnen hat Siegfrieds Art. Auch der andere muß ein mächtiger Herrscher sein.“ Dann legte Brunhild ein Festkleid an und rief wohl hundert Mägde zu sich, dazu fünfhundert Recken. Mit ihnen trat die Königstochter aus der Burg, schritt auf den Nibelungen zu und sprach ihn an: „Seid willkommen, Siegfried; sagt mir, was eure Reise bedeutet.“

Der von Xanten verbeugte sich: „Ich danke euch für den Gruß. Dies aber ist mein Lehnherr, König Gunther vom Rhein, dem die erste Ehre gebührt. Euch zuliebe führen wir her und werden nicht heimkehren ohne Braut.“

Brunhild lächelte: „Will euer Herr die Spiele bestehen, so kennt er auch die Gesetze. Wir halten es so: Bleibt er Meister, werde ich sein Weib; gewinne ich, so seid ihr alle mit ihm des Todes.“

„Nennt mir die Spiele, Königin“, sprach Hagen hart.

„Den Stein soll er werfen und danach springen, weiter als ich. Dann wollen wir uns im Speerkampf messen. Bedenkt euch, Herren, ehe ihr eure Ehre verliert!“

„Ich will dich wohl behüten“, flüsterte Siegfried verstohlen und mahnte den König, ohne Furcht zu bleiben. Da ermannte sich Gunther und nahm das

Spiel an. Gleich befahl die Königin, ihre Leute zum Wettkampf zu rufen. Einen goldenen Panzer und ein seidenes Waffenhemd ließ sie sich anlegen, das sahen Hagen und Dankwart voll Unmut. Siegfried aber schritt zum Schiff, als müsse er, der Hauptmann, sich um einen guten Liegeplatz kümmern. In Wirklichkeit schlüpfte er in seine Tarnkappe; niemand gewahrte ihn, als er voll List zum Kampffeld zurückkehrte.

Schon war der Ring gesteckt, siebenhundert Bewaffnete umgaben ihn. Gerade brachte das Gesinde der Königin einen riesigen Schild, der war aus rotem Gold geschlagen und mit Stahl überspannt; vier Mann schleppten ihn mit Mühe herbei. „Das geht uns ans Leben“, warnte Herr Hagen, „wer riet uns diese Fahrt zur Teufelin?“ Danach holten die Knappen einen Wurfspeer, der war wohl hundert Pfund Eisen schwer; drei Mann trugen ihn, so daß dem



König bang zumute wurde. „Ach, wäre ich wieder am Rhein“, dachte er, „wie schütze ich mich vor diesem Drullenweib?“

Herrn Hagen aber wollte schier der Sinn vergehen, und selbst Dankwart geriet in Sorge. „Mich reut die Fahrt“, murrte er, „hier verlieren um einer Frau willen viel wadere Recken das Leben. Ach, hätten Bruder Hagen und ich das Schwert in der Hand, wir würden lieber das Weib erschlagen, als unsern Herrn umkommen sehen.“

Brunhild hörte seinen Unmut. „Wenn diese Männer sich so kühn dünken“, sagte sie, „so bringt ihnen, was sie wünschen. Ich habe noch nicht gelernt, jemanden zu fürchten!“ Dankwart wurde rot vor Freude. „Nun spielt, was ihr wollt“, dachte er. „Unbezungen bleibt Gunther, da wir gewappnet sind.“

Inzwischen trug man einen schweren Stein zu Brunhild hinüber. Zwölf Männer schleppten ihn. „Um wen hat der König geworben“, seufzte der grobe Hagen. „Eine Höllenbraut ist's, in deren Reich wir gerieten.“ Brunhild lachte, sie wand die Ärmel von ihren weißen Armen hoch und wog den Speiß in der Hand.

Währenddes trat Siegfried verstohlen zum König, der hörte getröstet des Freundes Stimme. „Ich bin es, Siegfried, dein Gesell! Du sollst die Gebärden, ich will das Werk ausführen. Schweig aber für immer darüber. Ach, wie kühn die Königstochter wider dich aufsteht!“

Brunhild stellte sich Gunther gegenüber, sie rief ihn an, schleuderte den Speer und traf seinen Schild so hart, daß ein Feuer aufsprühte und die Degen strauchelten. Gleich jedoch sprang Siegfried wieder auf die Füße und packte den Schaft, der im Schildbrand haftete. „Ich will ihr nichts antun“, dachte er und warf mit der gewendeten Speerstange. Brunhild vermochte seiner Kraft nicht standzuhalten und sank in die Knie. „Ein adliges Spiel, König Gunther, Dank für den Schuß!“ Zornig trat sie zum Stein, hob ihn auf, wuchtete ihn und warf. Dann sprang sie, daß ihre Rüstung laut aufklang.

Zwölf Klaster weit fiel der Stein zu Boden, aber noch weiter war Brunhilds Sprung; den Rittern schlug das Herz. Nun führte Siegfried Herrn Gunther dahin, wo der Fels lag, es schien, als höbe ihn der König selbst auf. Und sieh, noch weiter als Brunhild schleuderte Siegfried den Stein und sprang, ob schon er König Gunther trug, noch darüber hinaus, so daß es alle wie ein Wunder dünkte. Die schöne Brunhild wurde rot vor Unmut, sie mußte indes anerkennen, daß ein Stärkerer gekommen war und gewonnen hatte. Laut rief sie ihr Gefolge und alles Gesinde zur Huldigung des Siegers.

„Nun sollt ihr, meine Lieben, dem König Gunther untertan werden. Legt eure Waffen ab, legt sie nieder vor den Herren von Burgund!“

Freundlich dankte der König. Er führte Brunhild an seiner Rechten in die Burghalle; sie mußte es ihm erlauben. Siegfried war inzwischen zum Schiff geeilt und hatte die Tarnkappe versteckt. Dann kehrte er zurück, tat, als wüßte er nichts von dem Geschehenen, und drängte seinen König: „Erst die Spiele, Herr, danach ist es Zeit zum Feiern!“

Brunhild lachte zornig. „Habt ihr euch nicht angesehen, Siegfried, wer unterm Eisenstein gewann?“

„Verzeiht, Herrin“, bat Hagen rasch. „Siegfried ist unser Schiffshauptmann, er war am Strand.“

„So grüße ich meine Königin“, sagte der Niederländer. „Mich freut, daß jemand euer Herr wurde! Wann wollt ihr uns an den Rhein folgen?“

„Nicht so bald, wie ihr glaubt“, erwiderte zögernd Brunhild. „Erst muß ich meine Lehnsleute rufen und meine Vettern in ihre Ämter einsetzen. Auch sollen meine Freunde euch begrüßen.“

Schon ritten viele Boten von der Burg, und Hagen geriet in Sorgen. „Wer kennt der Königin Gedanken“, warnte er, „was werden die Mannen tun, die sie aufbietet?“

Auch dem Niederländer gefiel das Zaudern nicht. „Ich will Hilfe holen. Tausend der besten Degen bringe ich euch.“

„Bleib nicht zu lange“, bat der König.

Heimlich eilte der Freund zum Strand; ein schnelles Boot segelte von dannen, niemand sah den Steuermann unter der Tarnkappe. Zum Land der Nibelungen fuhr Siegfried, es war wohl hundert Rasten weit, und doch brauchte er kaum einen Tag zur Reise, um die Burg auf dem Werder zu erreichen.

Als der unbekannte Gast an die Tür pochte, trat ihm ungefüge der Wächter entgegen. Dabei kam Siegfried in den Sinn, ihn auf seine Treue zu prüfen; mit verstellter Stimme rief er: „He, ein Wegmüder verlangt Eingang; eilt euch, ihr Schlafmützen, schließt auf!“

Der Pförtner vernahm die grobe Stimme, er legte die Rüstung um, lief den starken Siegfried an und zerhieb ihm ohne ein Wort den Schildbeschlager. Auch Alberich, der Statthalter, der tief im Berg wohnte, hörte den Lärm; als er kampfbereit hinzurannte, war der Fremdling schon dabei, seinen Wächter zu binden. Lachend ging Siegfried auch ihm entgegen, schlug ihm die Wehr aus der Faust und packte den Alten beim Barte. „Wer seid ihr“, schrie der Zwerg. Da gab der Gast sich zu erkennen. „Wohl wird mir bei der Kunde“, sagte Alberich. „Ihr allein dürft durch dies Tor, mein König! Seid uns gegrüßt, was ist euer Befehl?“

„Ich brauche tausend Degen!“ Der Zwerg beeilte sich; er weckte all seine Mannen und hieß sie sich rüsten. Bald führte er eine Schar der Eisenkerle nach der andern in den Burghof. Fackeln ließ er anzünden und lohnte die ausziehenden Männer aus dem Hort.

In der Morgenfrühe begann die Fahrt. Auf raschen Schiffen segelten die Scharen zu Brunhilds Land. Die Königin sah sie nahen. „Wem mögen die reichen Segel gehören, die übers Meer kommen? Weißer als Schnee scheint ihr Linnen.“

„Mein Heergeleit ist's“, antwortete Gunther. „Grüßt eure Gäste, Frau Brunhild!“ Da gehorchte sie und sandte den Landenden ihr Willkommen — Siegfried vor allen andern.

„Herr“, sprach die Königin dann, „wie soll ich mein Eigen verteilen? Wieviel davon soll ich nach Worms mitführen?“

„Kümmert euch nicht um Gut und Gold“, prahlte Hagen, „der König vom Rhein hat dessen genug, er braucht eure Habe nicht.“

„Gebt mir Raum für zwanzig Reiseschreine“, bat sie, „damit ich mein Gefolge aus eigenem Gut lohnen kann.“

Brunhild wurde traurig, je mehr sich der Tag der Reise näherte. „Wem lasse ich nun Land und Burgen?“ fragte sie den König.

„Heißt eure nächsten Freunde kommen“, riet Gunther, „und prüft sie.“ Da begabte Brunhild ihrer Mutter Brüder mit Burg und Lehen. Aus ihrem Gesinde aber wählte sie die besten Recken und bat sechsundachtzig Frauen, die ihr am liebsten waren, dazu wohl hundert Mägde, ihr nach Burgund zu folgen. Es war immer noch ein reicher Zug, der an Bord der Schiffe stieg, und sie, die bleiben mußten, weinten um die Ihren.

Bald hob sich der rechte Wind, der den Schiffen vom Lande half. Mit Freude und Spiel reisten die Könige über See und zum Rhein. Aber die Lippen versagte Frau Brunhild dem Gemahl. Zum Hofgelage vertröstete sie ihn, zum großen Fest in Worms.

Als sie schon rheinauf reisten — lange währte die Fahrt gegen den Strom —, schlug Hagen Tronje vor, einen Boten zu Lande nach Worms vorauszuschicken. „Reite du“, bat ihn Herr Gunther, „ich gebe dir den Auftrag, Hagen!“

„Bitte Siegfried“, antwortete der Tronjer. Auch der zögerte indes, es dünkte ihn besser, in des Königs Nähe zu bleiben.

„Reite zu Ehren Kriemhilds“, lockte der König. „Sie wird dir die gute Nachricht vergelten.“ Da war Herr Siegfried rasch erbötig um des Mädchens willen, das er im Herzen trug. „Sag meiner Mutter“, bat Herr Gunther noch,

„daß ich frohen Mutes sei, sag meinen Brüdern an, wie wir erworben haben, grüße meine Schwester auch von Brunhild, und laß Zelte schlagen auf dem Sand vor Worms.“

Siegfried nahm Urlaub bei Brunhild; er sprengte am Rheinufer hinauf mit vierundzwanzig Recken. Einige Leute erkannten ihn, und weil er ohne König einritt, verbreitete sich ein großes Klagen. Viele meinten, Herr Gunther habe den Tod gefunden. Giselher und Gernot eilten herbei. „Laßt eure Sorge“, lachte Siegfried. „Mein Heergesell entbietet euch seine Grüße, ich verließ ihn wohlgeborgen. Vor allem laßt mich die Königin und eure Schwester sehen, ich habe ihnen Gutes zu berichten von Gunther und Brunhild.“

Fröhlich wurde der junge Giselher. „Sie werden dich wohl empfangen, Siegfried, sie warten in großer Sorge auf den Boten.“ Er lief voran und verkündete den Seinen, wer Einlaß begehrte. „Unser Bruder Gunther hat Herrn Siegfried geschickt. Ladet ihn vor, er bringt euch Mär vom Isenland.“

Wie eilten sich da die Frauen, ein höfisches Gewand anzulegen und Siegfried zu rufen. Kriemhild hieß ihn noch vor ihrer Mutter willkommen. „Wo bleibt mein Bruder Gunther? Ach, wie sehr fürchtete ich, daß er auf dem wilden Isenstein unterliegen würde!“

„Zwei schöne Königinnen weinten ohne Not!“ Siegfried grüßte sie lachend. „Ich verließ Herrn Gunther gesund und wohlgeborgen bei seiner Herrin. Nun gebt mir Botenbrot!“ Schon lange hatten die Frauen nicht so liebe Kunde vernommen. Ihr Tüchlein führten sie zu den Augen und dankten Herrn Siegfried. „Da man euch nicht mit Gold belohnen kann“, seufzte Ute, „werden wir immer in eurer Schuld bleiben.“

„Was ihr auch begehrt, alles wollen wir erfüllen!“ Kriemhilds Wangen röteten sich. Hätte Herr Siegfried sie zu küssen gewagt, sie hätte ihm Antwort gegeben.

„Ich soll euch ferner ankündigen“, sprach Siegfried, „ihr möchtet den Schiffen bis ans Gestade entgegenreiten und Brunhild freundlich grüßen.“

Nun erhob sich ein eifriges Schaffen und Werken auf dem Ufer vor Worms. Sindold, Hunold und Rumold, und wie die Herren der Ämter hießen, mußten Holzgerüste und hohe Schaustühle errichten; fleißige Schaffer räumten die Burg leer, Säle wurden gemalt und mit Tuchen ausgeschlagen. Von allen Seiten strömten die Freunde der Könige herbei; weither und weithin sammelte sich das Volk, um Gunther und Brunhilde einreiten zu sehen.

Schon kam ein Teil des Trosses zu Roß am Ufer herauf; der Rhein führte wenig Wasser. Auch Frauen aus Brunhilds Gefolge waren dabei. Schemel brachte man ihnen zum Ab sitzen und scherzte mit den fremden Schönen. Kriem-

hild selbst ritt ungeduldig vor das Tor der Burg. Junge Burgundinnen folgten ihr; kostbare Gürtel trugen sie, über lichte Kleider strichen ihre Hände. Gelblich lugte ihnen das Haar unter hellen Stirnborten hervor.

Mit breiten Schilden und eschenen Speeren schritten Männer hütend neben den Frauen einher.

Dann kamen die Schiffe den Rhein herauf; die Herren lenkten sie selbst gegen die rasche Strömung, sie waren darin wohlerfahren. Am Sand vor Worms legten sie an und ließen die Laufbrücken fallen.

Der König betrat als erster das Ufer, reichte Brunhild die Hand und führte sie den Seinen zu. In höfischer Zucht schritt Kriemhild ihr entgegen und küßte die Fremde; liebevoll klang ihr Gruß: „Ihr sollt uns in diesem Land willkommen sein, meiner Mutter, mir und allen, die uns getreu sind.“ Vielmals umfingen die Frauen einander, und auch die Königin Ute küßte die Braut.

Während des Scherztes Brunhilds Maidens mit den Männern der Burgunden und grüßten sie, mancher Mund ward noch an dem Tag geküßt. Immer wieder aber schweiften die Blicke der Recken zu Brunhild und Kriemhild, prüfend und vergleichend. Nicht der geringste Trug war an beider Schönheit zu sehen. Die einen flüsterten, König Gunthers Weib sei nun die lieblichste der Königinnen. Andere stritten sich mit ihnen und gaben den Preis an Kriemhild; niemand wußte indes seine Meinung zu begründen.

Das Uferfeld war reich mit Zelten und Hütten bestanden. Die Frauen verlangten nach Schatten; unterdes begannen die Mannen ritterliche Spiele, saßen zu Roß und verstaßen Lanzen gegeneinander, Burgunden und Recken vom Iesenland. Bald stäubte das Feld, als schwele ein Brand darüber hin.

Vor seinen Übelungen ritt Siegfried einher; mit tausend Degen zeigte er sich.

Endlich ließ der König den Kampf der Lanzen einstellen; die Rosse wurden beiseitegeführt, und die Herren traten in die Zelte, um mit Frauen und Mägden zu plaudern und sie in fröhlicher Kurzweil zu zerstreuen. Als die Kühle aufs Land niedersank und die Sonne unterging, brachen Gäste und Ritter, Maidens und Knappen zur Burg auf; Scherzworte fielen, ein jeder suchte sie, der er diente, mit den Augen und gab wohl acht, daß er ihr nahe blieb und sie vom Pferd heben durfte. Während die Frauen sich zum Abend kleideten, wurden die Tische gerichtet und das Mahl bereitet.

Brunhild schritt mit Herrn Gunther zur Tafel. Es war das erstemal, daß sie zu Worms die Krone trug. Schon wies der Truchseß die Stühle an; eilig, in goldenen Becken, brachten die Kämmerlinge den Gästen das Handwasser.

Da stand Siegfried an des Königs Weg. „Muß ich dich mahnen an das, was

du mir versprachst, ehe wir nach dem Isenland fuhren? Denk an deine Schwester, Gunther!"

Der Wirt nickte und rief Kriemhild; sie kam mit ihren Mägden. Giselher, der Schelm, verscheuchte ihr Gefolge; feierlich traten Brüder und Freunde hinzu, als Herr Gunther lächelnd bat: „Helft mir, bei Kriemhild für Siegfried zu werben!“ Er wandte sich an die Schwester: „Löse mich vom Eid, den ich meinem besten Recken schwur, und nimm ihn zum Mann. Dann hast du auch meinen Wunsch erfüllt.“

„Lieber Bruder“, antwortete Kriemhild leise, „es ist diesmal nicht schwer, dir gehorsam zu sein.“ Siegfried vernahm, was sie sagte, und sah ihre Befangenheit; seine Wangen wurden rot von solch lieber Augenweide. Im Kreis der Mannen standen die beiden jetzt. Noch einmal fragte der König die Schwester laut, ob sie den Herrn der Niederlande zum Gemahl haben wolle. Kriemhild war so scheu, daß sie nicht zu antworten vermochte. Da sprach Siegfried für beide; die Braut nahm sein Gelöbniß an, umfing ihn mit den Armen, und er küßte sie vor allen Leuten.

Auf den Ehrenplatz der Nibelungen führte der junge König Kriemhild. Gunther und Brunhild saßen unter ihren Burgunden. Mit Lautenspiel und guten Liedern begann das Mahl.

Nach einer Weile aber fiel ein Schatten über die Freude. Brunhild sah, wie Siegfried Kriemhild bediente, und das Herz pochte ihr vor Kummer. Ihr wurde so schwer zumute, daß Tränen über ihre Wangen rannen; kaum wußte sie, wie es kam.

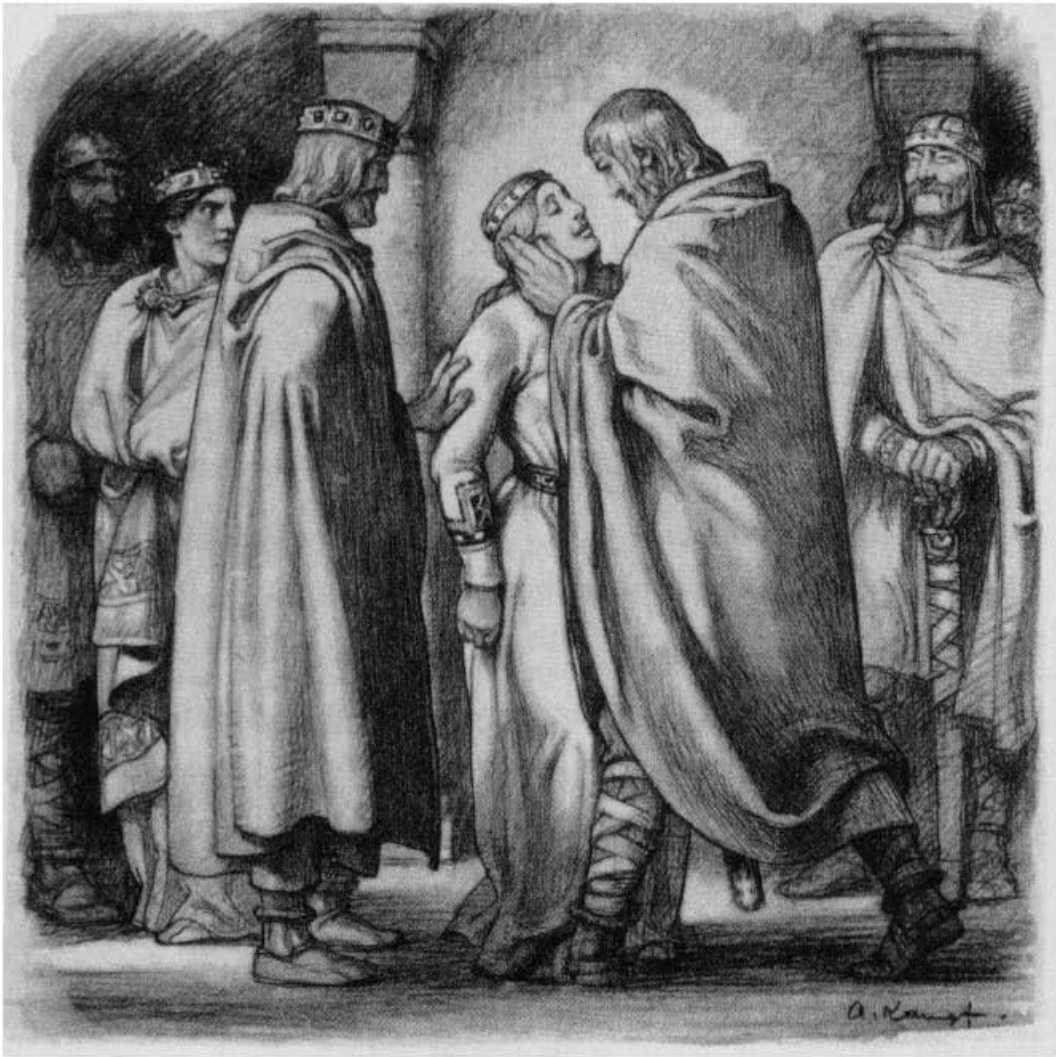
Herr Gunther erschrak. „Was hat euch betrübt? All mein Land und all meine Burgen sind euer!“

Brunhild schwieg, er mußte noch einmal fragen. Dann antwortete sie: „Eurer Schwester wegen trage ich Leid. Ich sehe sie bei einem, der geringer ist als ihr. Warum gabt ihr sie an einen eurer Lehnsleute?“

„Schweig davon“, bat Gunther, „ich sag' euch ein andermal, warum ich die Schwester dem Freund verlobte.“

„Mich jammert ihr hoher Adel“, fuhr Brunhild fort. „Ach, nimmer kann ich euch, König, zu eigen sein, solange ich nicht weiß, weshalb ihr Siegfried eure Schwester Kriemhild verspricht.“

Gunther erschrak und versuchte auszuweichen. „Er hat Burgen wie ich und weites Land; er ist ein reicher Fürst, das dürft ihr mir glauben. Warum soll ich ihm nicht die Schwester zu eigen geben?“ Was immer er indes sagte, es genügte Brunhild nicht; kein Lied noch Spiel erheiterte sie, und den König verdroß das Fest. Endlich befahl er Aufbruch und Ende, sah Brunhild freund-



lich an und erhob sich. — Noch einmal grüßten sich die Königinnen, die Kämmerer brachten Licht, und die Freunde geleiteten die beiden Hochzeitspaare mit vielen Segenswünschen bis an die Türen ihrer Gemächer. Nun gewann Siegfried den Preis, um den er gedient hatte, jahraus, jahrein. Die schöne Kriemhild durfte er Herzen; nicht um tausend andere hätte er die eine gegeben.

Hört, wie es Herrn Gunther erging; ach, er hätte es bei einer anderen wohl besser gehabt. Diener und Frauen hatten die Türen verschlossen, schon glaubte er, freundlich empfangen zu werden. Es sollte noch lange währen. Statt der Freude, um die er gedient hatte, fand er Abwehr und Feindseligkeit. „Sagte ich euch nicht“, drohte Brunhild, „daß ich euch nicht angehören würde, bis ich um euer Geheimnis wüßte? Derratet mir, warum ihr Kriemhild und Siegfried

verlobt habt.“ Gunther wollte nicht antworten, er versuchte, die Königin in seine Arme zu zwingen; Brunhild aber war stärker als er, sie packte ihn, daß es schier um sein Leben ging, band ihn schmähslich an Händen und Füßen und hing ihn in Fesseln. Bis zum frühen Morgen mußte er so gefangen bleiben. Erst als die Mägde pochten, um Brunhild zu kleiden, befreite sie ihn.

In der Frühe schritten König und Königin, wie es die Sitte war, zur Messe ins Münster; dabei begegneten ihnen Siegfried und Kriemhild. Schön und adelig sah man die vier Neuvermählten unter den Kronen stehen.

Danach nahm das Fest seinen Fortgang. Sechshundert Knappen empfingen den Königen zu Ehren das Ritterschwert. Viel Volk schaute dem zu, in den Fenstern saßen die Mägde und suchten die Schilde ihrer Liebsten. Nur Gunther blieb traurig; was immer man auch begann, er blickte finster drein. Siegfried bemerkte es wohl, er fragte Kriemhildens Bruder nach seinen Sorgen. Der König wußte sich keinen anderen Rat, als dem Schwager heimlich anzuvertrauen, was ihm geschehen war. „Sieh meine Hände an, die hat sie gepackt, als wäre ich ein Kind. Ach, mein Leben wird nicht lange währen, wozu taue ich noch?“

Der Starke sagte ihm Hilfe zu. „Mir ist deine Schwester so lieb wie Leben und Leib. Nun du sie mir gegeben hast, muß ich's für dich zu Ende führen, Gunther! Höre, ich komme zur Nacht in der Tarnkappe. Schick die Kämmerlinge rechtzeitig fort. Wenn den Knappen die Lichter in den Händen erlöschen, bin ich nahe.“ Der König lächelte, kaum konnte er abwarten, daß die Sonne sank.

Wieder riefen die Kämmerer zur Nachtruhe, Herr Gunther und Siegfried erhoben sich mit ihren Frauen und gingen. Da geschah es Kriemhild, daß, während sie heimlich mit ihren weißen Fingern ihren Liebsten streichelte, er vor ihren Augen unsichtbar wurde, sie wußte nicht wie. „Ach“, klagte sie, „wer hat seine Hände aus den meinen genommen?“ Niemand vermochte ihr zu antworten.

Herr Siegfried war Gunthern gefolgt; er löschte die Lichter der Knappen und wartete, daß Mägde und Frauen die Gemächer der Königin vom Felsenstein verließen. Als sie mit ihrem Gemahl allein war, warnte Brunhild wieder: „Begebt euch nicht erneut in Not, Gunther, oder erzählt mir erst von Kriemhild.“ Siegfried war zugegen, er sprach kein Wort; als Herr Gunther aber noch einmal Brunhild gewinnen und die ihn in Banden schlagen wollte, packte der Getarnte die Hände der Königin. Noch rang sie ihn in die Knie; Gunther vermochte nur mit Mühe auszuweichen und wußte nicht, wie er dem Freund helfen sollte. Dann wurde der vom Niederland übermächtig; er zwang Brunhild gegen das Lager, bis die Todesfurcht über sie kam und sie um Gnade bat.

Den Gürtel und einen Ring von Gold zog er ihr ab, dann ließ er Gunther und sein Gemahl allein. Nun, da sie seine Stärke gespürt, hatte Brunhild nicht mehr Kraft als andere Frauen auch.

Währenddes kehrte Siegfried zu Kriemhild zurück; er wich allen Fragen aus und verriet nichts von dem, was geschehen war. Im Übermut aber schenkte er seinem Weib, was er Brunhilden geraubt hatte. Das sollte manchem Degen und ihm selbst das Grab bereiten.

Nach einigen Tagen, als die Gäste die Stadt verlassen hatten, dachte auch Siegmunds Sohn an die Heimkehr. Kriemhild hörte es gern, sie wollte nur noch der Brüder Erbe teilen. Siegfried hielt es nicht für nötig, obwohl die Könige selbst ihm ein gleiches anboten. „Gott laß euer Erbe gesegnet in euer Hand“, antwortete er, „mein Weib kann ihres Teils entraten. Reicher als ihr werden Kriemhild und ich sein, wenn wir einst die Krone tragen; auch ohne euer Gut will ich euch gern als Freund zu Diensten bleiben.“

„Wenn ihr mein Erbe nicht braucht“, bat Kriemhild ihn, „so möchte ich doch nicht auf das Geleit der Burgunden verzichten.“

„Nimm alle, die mit dir reiten wollen“, lachte König Gernot, „wähle sie dir selbst!“ Die junge Königin sandte nach Herrn Hagen und anderen. Der Cronjer wurde zornig. „Gunther kann uns an niemanden vergeben“, drohte er, „wählt andere zu euren Diensten, Kriemhild!“ Da mußte sie sich begnügen mit denen, die zu ihr kamen. Fünfhundert Mannen und dreißig Mägde schieden von Burgund, um ihrer Herrin ins Niederland zu folgen.

Boten gingen nach Xanten und meldeten, daß der junge König heimkehre mit der schönen Kriemhild, Frau Utes Kind. Da freute sich Siegmund, der Alte, daß er dem Sohn nun endlich die Herrschaft übergeben konnte. Vor den Toren von Xanten füllten sich die Festwiesen mit Menschen, noch einmal wurde Hochzeit gefeiert.

Danach lebten Kriemhild und Siegfried zehn Jahre in ihrem Land und wurden hoch geehrt. Als die Königin einen Sohn gebar, nannten sie ihn Gunther nach seinem Oheim.

Auch die Königin Brunhild schenkte ihrem Gemahl den Erben. Aber reicher als die Herren zu Worms war der Fürst des Niederlands. Keiner der Könige jener Zeit besaß größere Schätze als Siegfried, dem der Hort der Nibelungen zu eigen war. In hohem Sold hielt er seine Recken und wurde selbst von den Männern seiner Zeit der beste genannt, der auf Rosses Rücken ritt. Frieden gewann er für sein Volk, weil alle seine Stärke fürchteten.

Brunhild dachte in jenen Jahren häufig an Xanten. „Frau Kriemhild ist unfreundlich“, sagte sie zuweilen zu ihrem Gemahl. „Wie ist es nur möglich, daß Siegfried, unser Lehnsmann, uns nun schon so lange nicht mehr gedient hat?“ Oftmals kehrte ihr der Gedanke wieder; sie forschte auch nach dem Grund, warum Siegfried Herrn Gunther keinen Zins zahlte gleich anderen Lehnsmännern.

Endlich fragte sie den König, ob es nicht geschehen könnte, daß Kriemhild und sie einander wiedersehen. Ihrem Gemahl gefiel die Frage nicht. „Meine Schwester wohnt uns zu fern“, meinte er, „ich darf sie nicht zu solch weiter Reise laden.“

„Wäre eines Königs Mann noch so mächtig, so hat er doch zu tun, was sein Herr gebietet“, sagte Brunhild hoffärtig. Gunther mußte über ihr Wort lächeln; er nähme es nicht als Dienst, käme Siegfried nach Worms. „Wenn ihr mich liebhabt“, bat die Königin, „so sorgt, daß Siegfried und Kriemhild uns besuchen. Heißt es nicht, eurer Schwester Güte und edle Zucht mache die Menschen mild? Auch mir würde ihre Nähe wohlthun und mein Herz wärmen.“

Brunhild bat den König so lange, bis der zaudernd nachgab. „Keine Gäste sähe ich lieber als Siegfried und Kriemhild. Ich werde sie einladen, den Rhein hinauf zu reisen.“

„Wann wollt ihr die Boten aussenden?“ drängte die Königin. „Ich will mich rüsten, die Gäste würdig zu empfangen.“

Dreißig Männer unter dem Markgrafen Gere berief Herr Gunther. „Reitet aus, sucht Siegfried und meine Schwester auf“, befahl er den Herolden, „und sagt ihnen, daß uns, mein Weib und mich, verlangte, sie wiederzusehen. Bittet Frau Kriemhild, ihren Gemahl zu begleiten. Und sagt, meine Mutter Ute und alle Frauen von Worms entböten ihr die Grüße der Heimat.“

Rasch zäumten die Recken die Rosse, legten die rechten Gewänder an und gelangten nach zwölf Tagen zu einer Feste der Nibelungen im Lande Norweg, wo Siegfried und Kriemhild damals Hof hielten. Man erkannte die Reiter an ihrer Tracht als Burgunden, ihre Ankunft wurde dem König und der Königin gemeldet. Kriemhild lief gleich ans Fenster; sie gewahrte den Markgrafen Gere unter den Ankommenden, ihr Herz schlug. „Gesandte meines Bruders Gunther“, rief sie dem König zu. „Den starken Gere sehe ich!“

Da wurde den Burgunden ein freudiges Willkommen geboten; ihre Rosse fanden gute Ställe, Küche und Keller öffneten sich. Schon wurde Herr Gere zur Königin gebeten; kaum fand er Atem, so viele Fragen hatte Kriemhild. „Herrn Gunther und Brunhilde geht es wohl“, meldete der Markgraf, „und

Frau Ute läßt grüßen, dazu Giselher, der junge, und Gernot und alle Freunde und Mägde.“

„Gott lohne euch die gute Zeitung“, dankte auch Herr Siegfried. „Sagt, hatten die Brüder meiner Frau Kummer, seitdem wir schieden? Haben sie Not gelitten? Es bleibt dabei, daß ich heute wie einst gegen ihre Widersacher stehe!“

Markgraf Gere wehrte ab. „Stark sind die Herren zu Worms, nicht aus einer Bedrängnis kam ich zu euch. Eine andere Botschaft bringe ich den Nibelungen.“ Er verbeugte sich flug vor Kriemhild. „Eure Brüder laden euch ein, zwischen Wintersende und Sonnenwende rheinauf zu reiten.“

Siegfried schüttelte lächelnd den Kopf, er hatte zuviel Sorgen um sein Reich. Kriemhild aber gefiel das Wort, das nahm Herr Gere wahr. „Eure Mutter Ute hat mich so sehr gemahnt, und auch euer Bruder Giselher läßt euch bitten, ihr dürftet euch nicht versagen.“

Der König antwortete nicht, er befahl, den Herolden Speise und Trank zu bringen, und bewirtete sie viele Tage lang. Währenddessen sandte er Boten zu seinen Freunden und fragte sie um Rat. „Wenn ihr mit tausend Recken reitet, so tut's“, hörte er. „Aber hütet euch auf dem Weg, ihr kommt durch das Land von dreißig Herren.“ Sogar der alte König Siegmund wollte den Sohn mit hundert Degen geleiten.

Nach neun Tagen baten die Gesandten aus Worms um Antwort; Frau Kriemhild gab ihnen reiche Geschenke, und der König befahl ihnen, anzusagen, daß die Niederländer in zwölf Tagen aufbrechen würden. Viele Grüße ließ er den Schwägern entbieten und hatte guten Mut, nun die Reise beschlossen war.

Wie eilten sich die Boten, die Kunde heimzubringen. Groß und klein drängte sich hinzu, als sie zu Worms in die Burg einritten. Zum König hastete Herr Gere; Brunhild sprang vom Sessel, sie konnte die Nachricht nicht abwarten.

„Wie gehabt sich Siegfried?“ wollte Gunther wissen.

„Er wie eure Schwester wurden vor Freude rot, als ich eure Botschaft brachte“, erzählte der Markgraf.

„Kommt Kriemhild bestimmt?“ fragte die Königin. Aber Herr Gere mußte zugleich Frau Ute antworten und ihr von Kriemhild, ihrer Tochter, Grüße aufgeben. Er pries auch, wie reich die Niederländer Boten zu beschenken wüßten.

„Die mögen wohl mit vollen Händen austeilen“, murrte Hagen. „Wenn Siegfried ewig lebte, er vermöchte nicht, den Hort der Nibelungen zu erschöpfen. Ha, wenn der an die Burgunden fiele!“

Bald mußten Hunold und Sindold wieder die Gestühle vor der Stadt aufschlagen; Truchseß und Schenken hatten wenig Muße. Rumold, der Küchen-

meister, herrschte für einige Tage über die Burgunden und bot Kessel und Häfen und Pfannen auf. Am eifrigsten aber hatten die Frauen zu tun, Kleider zu schneiden und zu wirken, zu nähen und zu säumen.

Währendes ritten Frau Kriemhild mit ihren Mägden und Siegfried mit seinen Degen schon den Rhein hinauf. Auch der alte König Siegmund war bei ihnen; nur ihr Kindlein hatten sie in der Heimat gelassen -- noch wußten sie nicht, daß es Vater und Mutter nie wiedersehen sollte.

Nach einigen Tagen kamen ihnen Frau Utes erste Boten entgegen, und des Königs Lehnsleute begrüßten die Gäste. Um die gleiche Zeit ging Herr Gunther, der Wirt, zu Brunhild. „Denkt daran, wie meine Schwester euch empfang, als ihr an Land stiegt; seid herzlich gegen Siegfrieds Gemahl!“

„Gern soll das geschehen“, sagte Brunhild. Ihre Gefolginnen schmückten sich, und der König von Worms gebot den Recken, seine Gemahlin zu geleiten.

Auf weiter Ebene begegneten die Scharen einander. Die Ritter schwenkten ein -- kaum vermochte man die Frauen vorm Staub und vorm Gedränge der Neugierigen zu bewahren. Dann grüßte Herr Gunther vor allen anderen Siegmund, den alten.

„Seitdem mein Sohn Siegfried euch zum Freund gewann“, antwortete der Greis, „hatte ich immer im Sinn, Kriemhildens Bruder zu sehen!“

„Zu unser aller Freude erfüllt es sich“, rief Gunther und wandte sich Siegfried zu, dem jungen König des Niederlands.

Auch die Gefolgsleute und das Gesinde grüßten einander. Viele alte Bekannte trafen sich wieder, in adliger Zucht traten die Frauen aufeinander zu und küßten sich.

Was für ein Fest begann danach unter den Mauern von Worms! Die Ritter ließen die Schilde hallen und die Speere klingen, und die hohen Herren zeigten ihre Kunst im Reiten. Einen langen Nachmittag trieb man das Spiel, den Frauen zu Ehren. Dann kamen Mägde, um die Königinnen, die sich umkleiden wollten, in die Gemächer der Burg zu geleiten. Noch einmal blickte Brunhild zu Kriemhild hinüber und sah, daß sie schön war. Aber edler noch als Gold und Schmuck waren das Licht und der Glanz über ihrem Antlitz.

Die Gefolgsleute feierten weiter, -- der Wirt war reich, keinem wurde verwehrt, was er sich wünschte. Dann führte auch sie des Königs Marschall, Dankwart, in ihre Herbergen. Herr Gunther aber sammelte zwölfhundert Recken an seine Tafel, begrüßte sie und hob als erster den Becher auf das Wohl der Gäste.

Bis zur Morgenfrühe blieben die Herren beieinander; sie fanden nicht viel Zeit zum Schlummer, viel zu rasch läutete es zur Messe. Schon suchten der Frauen Hände die Gewänder in Truhen und Läden. — Dabei bedachte die Königin Brunhild, daß wohl noch niemals ein Diensmann reicher geehrt worden sei als Siegfried von König Gunther zu Worms.

Früh war auch die Stadt wach zu neuem Spiel, zu neuer Feier. Posaunen erschollen, Flöten und Drommeten machten die Menschen froh. Abermals klangen die Glocken vom Dom, als die Königinnen aus ihren Gemächern schritten; sie trugen ihre Kronen auf dem Haupt, als sie zur Messe gingen, miteinander traten Brunhild und Kriemhild in das weite Münster. — Brunhild war freundlich gegen alle. In ihrem Herzen aber zwang es sie, Kriemhild zu fragen, warum Siegfried sich wie ein König feiern ließ, da er doch Gunthers Diensmann war. Diese eine Frage, schien ihr, durfte sie sich nicht versagen, sie bedrückte ihr Herz. Einmal mußte das Wort über ihre Lippen.

Hätte sie es nie getan, allzuviel Jammer kam dadurch über die Lande!

Vor einer Desper war es, da Frauen und Herren den Ritterspielen zusahen. Auch die Königinnen saßen beieinander, und jede dachte an ihren Gemahl, der ihr der beste von allen Recken schien. „Ich habe einen Mann“, scherzte Frau Kriemhild, „dem sollten alle Reiche willig sein!“

„Wie könnte das sein, solange Gunther lebt“, verwies sie Brunhild. „Du sprichst, als gäbe es keinen König zu Worms!“

Kriemhild hörte nicht auf sie. „Sieh doch, wie herrlich er vor seinen Recken reitet, gleichwie ein helles Gestirn vor den Sternen. Immer bin ich fröhlich, wenn ich ihn anschau.“

„Stattlich und bieder ist er“, sagte Brunhild, „doch stärker und adliger ist dein lieber Bruder. Auch du mußt ihn über alle Könige stellen.“

„Ich lobe Siegfried nicht ohne Grund“, lachte Kriemhild. „Er ist meines Bruders Genosß und nicht geringer.“

„Leg es mir nicht arg aus, Kriemhild, aber ich hörte von beiden Herren, daß Siegfried des Königs Lehnsman sei. Aus seinem eignen Mund erfuhr ich es.“

„Ich bitte dich, verschone mich mit diesen Fragen.“

„Das werde ich nicht tun“, antwortete Brunhild, „wie sollte ich auf die Aufgebote an Rittern und Herren verzichten, die mit Siegfried uns untertan sind.“

Jetzt wurde die schöne Kriemhild zornig. „Lange und vergeblich wirst du warten müssen, bis Siegfried den Wormsfern auf Befehl zu Diensten steht. Ich bin deiner Reden satt, laß uns von anderem sprechen!“

„Du überhebst dich, Kriemhild! Ich werde dir beweisen, wen von uns zweien man höher in Ehren hält!“

Kriemhild schwieg. ‚Ich werde heut vor Brunhild ins Münster gehen‘, dachte sie. ‚Ich will zeigen, daß mein Mann höhersteht als der ihre.‘

Brunhild wartete noch auf Antwort. „Es dünkt mich besser“, sagte sie endlich, „daß wir unser Gefolge scheiden, wenn wir aufbrechen.“

„Wohlan“, kam es zurück, „das mag geschehen!“

Als Kriemhild in ihre Gemächer trat, rief sie flink die Thren zu sich. „Nun kleidet euch feiertäglich, ihr Maiden. Eilt euch, Brunhild soll leid werden, was sie redete!“ Leicht ist es, Frauen zum Schmücken zu raten; schnell suchten die Gefolginnen ihr reichstes Gewand. Auch die Königin tat ein gleiches — einen Gürtel fand sie in der Truhe, den sie lange nicht mehr angelegt hatte.

Dreiundvierzig Maiden, die ihre Herrin nach Worms begleitet hatten, folgten Kriemhild in Seide und lichten Stoffen. Die Leute wunderten sich, daß man die Königinnen nicht beieinander sah wie vordem, viele Degen machten sich Sorgen.

Dor dem Münster stand Gunthers Gemahlin mit den Thren. Als der Gast, da es schon spät war, eilig in die Kirche treten wollte, befahl Brunhild ihr, zu warten. „Es soll vor des Königs Weib nicht das des Lehnsmanns gehen!“

Kriemhild wurde bleich. „Hättest du geschwiegen“, drohte sie. Dann vermochte sie nicht mehr an sich zu halten. „Wie will eine Kebbse sich des Königs Weib nennen?“

„Von wem sprichst du?“ fragte Brunhild; ohne Blut waren ihre Lippen.

„Dich meine ich“, schalt Kriemhild. „Ach, Königin, nicht mein Bruder war es, der dein Magdtum gewann; Siegfried hat dich bezwungen!“

„Wahrlich“, sprach Brunhild, „das muß ich Herrn Gunther sagen!“

„Es wird mich nicht gefährden“, lachte Kriemhild, „du hast mich zum Reden gebracht. Leid ist es mir um unsere Freundschaft.“ Unter solchen Worten schritt sie an der Königin vorüber und trat als erste ins Münster mit allem Gefolge. Aber manche Augen wurden trüb vor Furcht. —

Die zu lang dünkte Brunhilden der Dienst und das feierliche Amt; vor der Kirchentür wartete sie schon auf Kriemhild. ‚Sie muß bekennen‘, dachte sie. ‚Hat Siegfried sich dessen gerühmt, so soll er mit seinem Leben dafür büßen.‘

„Hör mich an“, sagte sie, als Kriemhild vorüberging, „du hast mich eine Kebbse gescholten und wirst es beweisen müssen.“

Die schöne Kriemhild blieb stehen: „Warum läßt du mich nicht vorbei? Warum zwingst du mich? Nun du mich fragst, mög’ dir’s der Reif an meiner Hand bezeugen; Herr Siegfried brachte ihn mir, als er von dir kam.“

Nie hatte Brunhild solch Leid erlebt wie an diesem Tag.

Kriemhild lachte. „Auch der Gürtel, den ich trage, wird's dir erweisen: der Nibelung war der erste, der dich umfing!“

Brunhild erkannte den Gürtel und mußte laut weinen.

Während sie so sprachen, kam König Gunther vorüber. „Liebe Frau“, fragte er begütigend, „wer hat euch ein Leid zugefügt?“ Er sah die Neugier der Dielen. „Solgt mir in die Burg.“ Brunhild aber blieb. „König, eure Schwester hat mich aller Ehren beraubt, Siegfrieds Kebbe soll ich gewesen sein!“

„So hat Kriemhild euch bitter Unrecht getan“, drohte Gunther.

„Sie trägt einen Gürtel, den ich verlor, und meinen roten Reif. Mich reut, daß ich geboren ward.“

„Ruft Siegfried“, befahl der König, „er soll bekennen oder leugnen.“ Da trat der vom Niederland aus dem Münster; er wußte noch nicht, was sich begeben hatte.

„Warum weinen die Frauen“, fragte er.

„Diel Leid fand ich hier“, drohte König Gunther. „Dein Weib schreit aus, Brunhild wäre dir, Schwager, zu Willen gewesen. Hast du das behauptet?“

„Niemals“, antwortete Siegfried erschrocken. „Und wenn Kriemhild so sprach, will ich nicht eher ruhen, bis sie es bitter bereut, und will mich reinigen vor den Deinen.“

„Wenn du den Eid leistest“, entschied Gunther, „so sollst du von aller Klage frei sein.“

Herr Siegfried hob die Hand und beschwor sein Wort.

„Ich glaube dir“, sagte der König.

„Es tut mir leid“, versicherte Siegfried, „wenn mein Weib das deine betrübt hat. Wir Männer sollten uns des Übermuts der Frauen schämen!“

Als die Könige auseinandergingen, schluchzte Brunhild so sehr, daß Herr Gunther sie nicht zu trösten vermochte. Und weder seine Lehnsleute noch ihre Herrin konnten die Demütigung vergessen. In ihrer Kammer verborgen, verbrachte Brunhild die Tage.

Einmal trat Hagen Tronje bei der Königin ein; er fragte, warum sie weine. Sie erzählte, was geschehen war, sie wiederholte die Worte, die vorm Münster gefallen waren, und bat ihn, Vergeltung zu üben. „Wie soll Kriemhild büßen, wessen andere schuldig sind“, versetzte Hagen. „Er selbst, Siegfried, muß für das Wort zahlen, oder man wird uns nicht mehr ehren.“ Die Könige kamen hinzu, und Gernot stand Hagen bei. Giselher aber klagte: „Was tut ihr, gute Reden? Wenn die Frauen einander schelten, ist das ein Grund zum Haß der Männer?“

„Wer sich rühmt, meine Herrin gewonnen zu haben“, drohte Hagen, „der soll des Todes sein, oder ich darf nicht mehr leben!“

Herr Gunther selbst wandte sich gegen ihn. „Er hat uns nur Gutes getan. Wie sollte ich ihn hassen?“

Der Tronjer aber mahnte von da an jeden Tag seinen König, Strafe und Rache nicht zu vergessen. Er zählte auch auf, welche Lande den Burgunden untertan würden, wenn Siegfried nicht mehr lebte.

„Dämpfe deinen Wunsch nach Vergeltung, mein Schwager hat uns zu Ehren und Reich verholfen“, antwortete der König. Nach einer Weile fuhr er fort: „Wer wollte sich an ihn wagen, stark, wie er ist, und wunderkühn?“

„Ich denke nur an das eine, an Brunhildens Weinen. Das soll ihm leid werden!“

„Was hast du vor?“ fragte König Gunther endlich.

„Ich habe einen Plan“, sagte Hagen. „Wie wäre es, wenn wir Boten nach Worms kommen ließen, die uns einen neuen Krieg meldeten? Siegfried wird mit uns reiten wollen. Haben wir ihn allein, können wir ihn im Streit erschlagen.“

Der König hörte seines Dienstmannes Rat. Sein Weib weinte, seine Mannen wichen ihm aus. Er begann zu sinnen und Pläne zu schmieden, nicht anders als Hagen. Ach, so sollte durch zweier Frauen Streit manch tapferer Held das Leben verlieren!

An einem der nächsten Morgen sah man Boten zu Hof reiten, die gaben vor, von Lüdiger gesandt zu sein, und sagten Herrn Gunther einen neuen Krieg an. Noch einmal, hieß es, wollten Dänen und Sachsen sich mit den Burgunden messen. Viel Leid kam da über die Frauen.

Auch Herr Siegfried hörte von der Botschaft. Als er darauf eilig zu Gunther ging, fand er den in schwerem Gespräch mit Hagen.

„Warum ist der König traurig“, fragte der Redde. „Habe ich nicht immer geholfen, wenn jemand die Burgunden angreifen wollte? Konnte ich nicht schon einmal Lüdiger und Lüdegast für euch überwinden? Ich werde die Burgen der Dänen und Sachsen stürmen und ihr Land wüßlegen.“

„Ich danke dir“, sagte der König, als wäre er des Freundes Hilfe allen Ernstes froh.

Bald boten die Herren Gefolgsleute auf, um Siegfried und die Seinen zu täuschen. Auch die Redden des Niederlands rüsteten ihr Streitgewand. „Ihr, Vater Siegmund“, bat der Sohn, „bleibt zu Worms; es wird nicht lange dauern, und ich bin wieder am Rhein.“

Unterdessen — während man nämlich Panzer und Helme auf die Rosse legte und Degen aus dem Reich zum Heer stießen — suchte Hagen Tronje Frau Kriemhild auf und erbat Urlaub von ihr. „Ich bin froh“, versicherte die Königin, „daß mein Gemahl seine Freunde zu schützen weiß. Hört, Hagen, ich habe noch eine Sorge und will's euch verraten. Nie habe ich euch gekränkt und hoffe, daß ihr meinen Mann nicht entgelten laßt, was ich selbst Brunhilden tat.“

„Herrin“, antwortete Hagen, „wenn Siegfried heimkehrt, werden sich auch die Königinnen versöhnen. Sagt mir nur, wie ich eurem Gemahl dienen darf.“

„Ich wäre ohne Sorgen um ihn, wenn er den Kampf recht führte und nicht seinem Übermut folgte.“

„Fürchtet ihr, daß er irgendwo verwundbar ist, so vertraut es mir an. Ich will im Kampf neben ihm reiten.“

Frau Kriemhild sann nach: „Ihr gehört zu meiner Sippe, Hagen, und in eurem Schutz will ich den Gatten wissen. Hört: Als er den Lindwurm schlug und in seinem Blut badete, so daß keine Klinge ihn zu verletzen vermag, da fiel ihm ein Lindenblatt zwischen die Achseln. Dort allein kann ihn die Waffe treffen.“

Herr Hagen sagte listig: „So näht ein kleines Zeichen auf sein Gewand, damit ich ihn schirme.“

„Das will ich tun“, antwortete Kriemhild. „Wo ich ein Kreuz von Seide stecke, dort sollt ihr ihn hüten, Hagen!“

Der Tronjer verabschiedete sich und ging von dannen. „Jetzt könnt ihr den Krieg absagen“, rief er dem König zu. „Nun weiß ich, wo Siegfried sterblich ist. Befehlt einen Jagdzug, darum bitte ich euch.“

Am andern Morgen stellte sich der Niederländer mit tausend Mann. Herr Hagen ritt zu ihm, besah sein Gewand und erkannte das Zeichen. Da schickte er zwei Leute zu König Gunther, die gaben an, Herr Lüdiger habe um Frieden gebeten.

Siegfried ließ ungern vom Kampf ab; er wolle die Wortbrüchigen züchtigen, erklärte er. Gunther aber tat, als müsse er seinem wallenden Mut einen anderen Weg zeigen. „In den Odenwald reiten wir, Schwager! Auf Bären und Wildschweine wollen wir jagen! Halte dich in der Frühe bereit, Siegfried. Oder ist es so, daß du bei den Frauen bleiben möchtest?“

„Wenn ihr mir Jäger und Bracken leiht, reite ich mit euch.“

Während nun Siegfried zu seinem Weib ging, besprachen Hagen und der König, wie sie den Freund verderben könnten. Giselher und Gernot blieben daheim. Sie wollten nicht jagen; aber sie warnten auch nicht, so wurden sie schuldig und den Mördern gleich.

Schwer wurde Siegfried der Aufbruch am anderen Tag. „Gebe Gott, daß ich dich gesund wiedersehe und mich deiner Augen freuen darf“, grüßte er Kriemhild. Die aber dachte an das, was sie in ihrer Not Hagen verraten hatte, und begann sich zu fürchten. „Laß die Jagd, mein Gemahl“, flehte sie, „ich habe geträumt, daß zwei Eber dich über die Heide hetzten, das machte mich weinen.“

„All die Deinen sind freundlich gegen mich“, antwortete Siegfried. „Wie sollte jemand Haß oder Neid gegen mich hegen.“

„Mir träumte noch ärger“, klagte Kriemhild. „Ach, zwei Berge stürzten über dich, und ich sah dich nimmermehr.“

Aber Siegfried lachte, er nahm Kriemhild in seine Arme und küßte sie. Dann machte er sich auf, den anderen zu begegnen. Von rotem Gold war sein Horn, ein schwarzes Birschgewand hatte er angetan und trug einen Hut von Zobel.

Bald ritten die Herren in einen tiefen Tann. Saumrosse folgten ihnen, die Brot und Wein schleppten. Auf halbem Weg riet Hagen: „Wir wollen uns trennen, da sehen wir, wer der beste von uns ist. Jeder jage für sich, Leute und Hunde teilen wir.“

Siegfried wählte einen alterfahrenen Jäger und einen Spürhund. Mancherlei Wild stöberte er auf; nicht viel entrann dem raschen Recken, so geschwind waren er und sein Roß. Einen Wisent schlug er, dazu zwei Ure und den seltenen Schelch. Mit dem Schwert erlegte er einen Wildeber, der ihn anstürmte. „Herr“, rief der Jäger, „ihr wollt uns den ganzen Wald ausleeren!“

Als Siegfried soviel Beute zur Raststelle sandte, freuten sich die Köche. Dicht vorm Lager sprang noch ein Bär vor den Heimkehrenden auf, in einer Schlucht stellte Siegfried das starke Tier, fing und band es. Auf zwei Sätteln hieß er es zur Feuerstätte führen, schon waren die Gesellen beisammen. Während die Leute ihm entgegenliefen, um ihm Roß und Beute abzunehmen, löste der Niederländer lachend Meister Peß die Fesseln. Die Hunde heulten, der Bär aber, der zum Wald fliehen wollte, geriet in die Küche, warf die Kessel um und schleuderte den Brand auseinander. Noch einmal griffen die Herren zu Bogen und Speiß; so stark wurde das Getöse, daß vom Laut der Rüden und vom Ruf der Jäger ringsum der Bergwald scholl. Endlich schlug Siegfried selbst den flüchtigen Bären mit dem Schwert und brachte ihn auf dem Nacken zurück.

Die Könige setzten sich nunmehr auf dem Anger zum Mahl, da fehlten die Schenken, die für den Wein zu sorgen hatten. Siegfried schalt lachend die Wirte; Gunther entschuldigte sich, Herr Hagen trüge die Schuld, der wolle die Könige verdursten lassen. Der Tronjer wiederum erklärte, der Wein sei in den Spessart

gesandt; dort, so habe er geglaubt, werde die Jagd stattfinden. Wenn die Ritter indes trinken wollten, so wußte er unter einer nahen Linde einen Quell. Er hob die Hand und wies bergauf.

Der Rat gefiel Siegfried, er sprang vom Tisch auf, um das Wasser zu suchen. „Wer wird ihn als erster erreichen?“ forderte der Tronjer heraus. „Ich höre, niemand könnte Kriemhildens Gemahl einholen. Das möchte ich wohl wissen!“

„So wollen wir wettlaufen“, schlug Siegfried vor. „Wer den Quell als erster findet, der hat gewonnen. — Halt, ich will es euch leichter machen! Gewand und Jagdwaffen will ich am Leib behalten, auch Schild und Speiß!“

Da warfen die anderen die heißen Kleider ab. Wie Panther liefen die Herren durch den Klee bergauf zur Linde. Dennoch gelangte der schnelle Siegfried als erster zur Quelle; rasch legte er die Waffen ab, lehnte den Speiß an den Lindenstamm und wartete höflich, bis der König getrunken hätte. Währenddes zog Hagen heimlich Bogen und Schwert an sich und trug sie zur Seite. Als Siegfried sich niederbeugte, schlich er zum Wurfspeiß. Das Zeichen am Gewand erspähte der Tronjer, packte den Speer und stieß ihn dem Knienden zwischen die Achseln.

Den Schaft im Herzen, erhob sich Siegfried, er sah Hagen fliehen und suchte, der Todwunde, nach Bogen und Schwert. Als er sie nicht fand, raffte er den Schild vom Boden, folgte Hagen und traf ihn, daß er strauchelte. Dann verging dem starken Nibelungen des Lebens Kraft; der Schatten des Sterbens fiel über ihn, er stürzte in die Knie und sank vornüber in die Blumen. „Weh euch“, ächzte er, „was hatte ich euch getan?“

Viele Ritter kamen herbei; wer Treue und Ehre kannte, klagte, am lautesten König Gunther. Der Sterbende hörte es. „Nicht nötig“, stöhnte er, „daß der weine, von dem ich den Tod gewann!“

„Wen reut die Tat?“ drohte Hagen und scheuchte die Männer zurück. „Wohl uns, daß dies Leben zu Ende ist, wohl uns, daß die Königin der Burgunden nicht mehr zu weinen braucht!“

Noch einmal öffnete Siegfried die Lider. „Kriemhild, mein Weib“, seufzte er. „Wenn du noch Treue kennst, König, so steh ihr bei! Ach, euch andern hilft mein Tod nicht, ihr habt euch selbst erschlagen.“

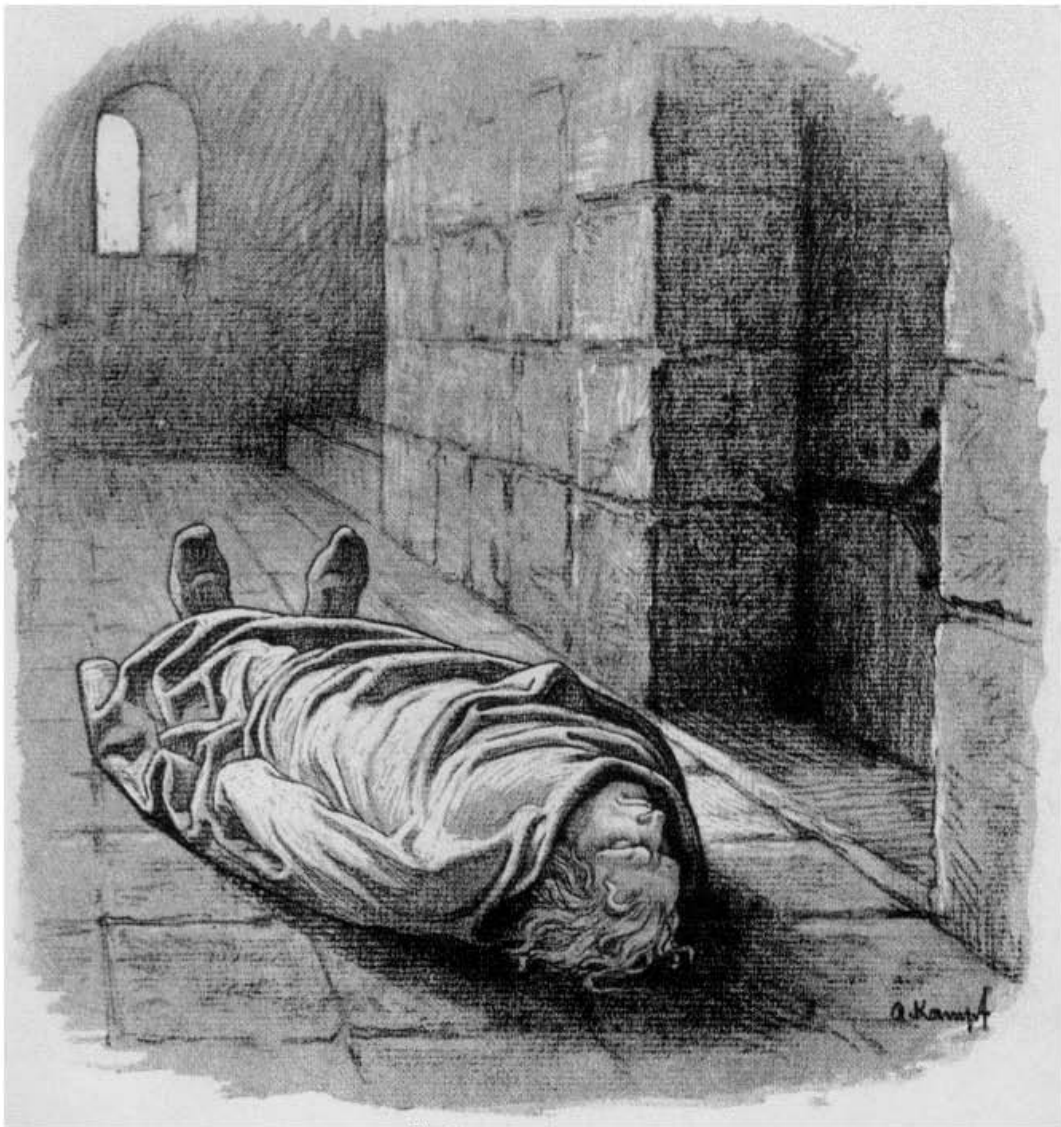
Als er gestorben war — die Blumen allenthalben waren vom Blute naß —, betteten die Männer den Helden auf seinen Schild und berieten, wie sie es machen könnten, daß niemand von Hagens Tat erführe. „Schreit aus, ein Unglück hätte uns betroffen“, sagte Herr Gunther, „als er allein durch den Wald ritt, hätten Räuber ihn von hinten erstochen.“



„Nichts da“, sprach Hagen, „ich selbst reite mit dem Toten nach Worms und werde nicht fragen, wer um ihn weint.“

In der Nacht führte Hagen den Leichnam wohlverhüllt vom Odenwald über den Rhein nach Worms. Er trug ihn in die Burg und legte ihn vor der Tür zu Kriemhilds Gemach nieder; sie sollte ihn finden, wenn sie zur Messe ging.

Das Morgengeläut weckte die Königin; sie ließ sich Licht und Gewand bringen. Dabei stürzte ein Kämmerer über den Toten im dunklen Gang; er fühlte, wie seine Hand naß vom Blut ward. „Fraue“, rief er zitternd, „ich glaube, es liegt ein Erschlagener vor eurer Tür!“ Da schrie Kriemhild auf. Noch ehe sie den Leib gesehen hatte, wußte sie, wer es war. An Hagens Frage dachte sie,



ahnte ihr Leid und sank ohne Macht und Wort zur Erde. Gleich aber erwachte sie wieder, Blut brach ihr von den Lippen vor Herzenspein. „Es ist ein Fremder“, tröstete ihre Magd. „Nein“, stöhnte die Königin, „ich weiß, daß es Siegfried ist! Brunhild hat es geraten, und Hagen hat es getan!“ Vor die Tür stürzte sie, ließ sich niedergleiten, hob des Toten Haupt — rot von Blut war es — und wußte, in ihren Armen lag der Held vom Niederland. „Nun muß ich wohl immer einer langen Rache leben“, seufzte sie. „Das wird mein letztes Amt.“ Laut weinte das Ingesinde.

Boten liefen zu Siegmund und den Recken vom Nibelungenland. „Auf, auf, mein König“, pochte es an des Greises Tür, „die Königin, unsere Herrin, klagt!“

„Worüber klagt die schöne Kriemhild?“ fragte der Alte. Da schrie der Mann: „Erschlagen liegt Siegfried vom Niederland! Wollt ihr's nicht glauben, hört unserer Königin Weinen.“ Die Nibelungen eilten zu den Waffen, sie drangen zu ihrem toten Herrn. „Weh über die Reise“, stöhnte der alte Siegmund, „hattest du mich nicht zu Freunden geführt, Kriemhild?“

„Wüßte ich erst gewiß, wer es tat“, sagte die Königin, „ich würde nicht nur ihn zur Hölle senden. All die Seinen möchte ich jammern und weinen sehen!“ —

Siegmund richtete die Leichenfeier; er selbst wusch dem Sohn die Wunde. Elfhundert Recken der Nibelungen warteten, daß er Rache geböte. Aber Kriemhild dachte weiter. „Meidet den Streit zu Worms, er wäre umsonst“, riet sie. „Es wird sich einmal besser fügen. Helft mir Herrn Siegfried begraben, dann mögt ihr an die Vergeltung denken.“

Währenddes kamen Bürger aus der Stadt, um den Edlen noch einmal zu sehen; Frauen weinten, weither vom Lande eilten die Bauern herbei und klagten über Siegfried, den guten König.

Um die Stunde kehrte auch Herr Gunther vom Odenwald heim. Er meldete sich mit Hagen bei Kriemhild, als wollte er ihr sein Beileid ansagen.

„Wenn dich dieser Tod betrübt“, antwortete sie, „so wär er nimmermehr geschehen. Ach, lieber wäre mir, ihr hättet mich erschlagen als ihn, der unschuldig war!“

Gunther fragte, ob sie so sicher wisse, wie Siegfried umgekommen wäre.

„Wer ohne Teil an seinem Tod ist, der mag zu ihm treten.“

Nun ist es oftmals so, daß, wenn ein des Mordes Schuldiger vor der Bahre steht, der Ermordete zu bluten beginnt. Als Hagen Herrn Siegfried nahte, da strömte die Wunde von neuem.

Der König suchte den Oheim zu schützen. „Räuber erschlugen ihn, das sag ich dir, Kriemhild!“

„Ich kenne die Räuber. Ihr, Gunther und Hagen, habt es getan!“

Gernot und der junge Giselher wollten die Schwester trösten. Sie weinten um Siegfried. „Wir werden ihn dir ersetzen, solange wir leben“, versicherten sie. Die Königin hörte sie an, aber niemand vermochte ihren Schmerz zu lindern, niemandem antwortete sie.

Als Siegfried begraben werden sollte, kam das Volk von weit her; man sah wohl, daß er Freunde ohne Zahl gehabt hatte. Bis über das Münster hinaus hallten die Gefänge der Klagenden. „Wacht mit mir“, verlangte Kriemhild, „drei Tage und drei Nächte will ich ihn noch über der Erde wissen. Ach, vielleicht ruft auch mich der Tod, ehe sein Grab sich schließt, dann wär mein Leid zu Ende!“

Keine Speisen nahm sie zu sich, Stunde um Stunde blieb Kriemhild schweigend vor Siegfrieds Bahre — mit ihr das Gefolge und alle, die den König liebgeliebt hatten. Als dann aber die Träger nahten und den Sarg schlossen, um ihn zur Feier ins Münster zu bringen, wurde Kriemhilds Leid übergroß; sie hieß den Schrein noch einmal öffnen und hob des Toten Haupt; Blut brach aus ihren Augen, vor Gram wollte sie sterben.

In Ohnmacht lag die Königin den langen Tag, den Abend und die Nacht dazu.

„Laßt uns heimziehen“, drängte Siegmund, „uns hält nichts mehr im Land der Burgunden.“

Zu Kriemhild und ihrem Gefolge ging der alte König. „Bietet eure Lehnsleute auf“, sagte er, „und rüstet euch, wir wollen zur Nacht reiten.“ Es war den Niederländern und ihrem Markgrafen Eckewart recht, sie holten ihre Rosse, um nicht eine Stunde länger als nötig in Worms zu verweilen.

Inzwischen bat Frau Ute aus ganzem Herzen die Tochter, bei ihr zu bleiben; sie hatte viel Furcht um den Zwist zwischen ihren Kindern.

„Wie sollte ich wohl bleiben“, antwortete ihr Kriemhild, „ich müßte vor Leid sterben, wenn ich Hagen sähe.“

Die jungen Brüder kamen zu ihr. „Wir wollen dir Siegfrieds Tod mit all unserer Liebe vergelten.“ Kriemhild hörte nicht auf sie; schon mahnte König Siegmund zum Aufbruch.

In der Stunde aber, als sie das Zaumzeug der Rosse klirren hörte, dünkte es Kriemhild, daß sie von Siegfried nicht lassen könnte. Sie bat Herrn Siegmund, für ihr Kindlein zu sorgen, und nahm Wohnung in der Nähe des Grabes.

Arm an Freuden kehrte der alte König heim, Giselher und Gernot ritten eine Strecke an seiner Seite.

Die schöne Brunhild lebte im Übermut. Sie fragte nicht, wieviel Nächte die Königin Kriemhild weinte. Ach, nicht lange dauerte es, und auch ihre Hoffart mußte vergehen.

Kriemhild wohnte fortan zu Worms am Münster nahe der Stätte, wo Siegfried begraben lag. Täglich ging sie zu ihm, und weder Frau Ute noch der getreue Eckewart, der zu ihrem Schutz in Worms geblieben war, vermochten ihren Gram zu wenden. Drei Jahre lang sprach sie nicht mit Gunther noch mit Hagen. —



Damals sorgte sich der Tronjer um den Schatz, der der Königin als Morgengabe gehörte. „Laß Gernot und Giselher die Schwester bitten, daß sie den Hort nach Worms bringe“, riet er. Aber Kriemhild wies die Brüder ab.

Wieder verging die Zeit.

„Laß Gunther zu dir kommen“, baten Gernot und Giselher. „Er will dir schwören, daß er Siegfried nicht erschlug.“

„Das weiß ich wohl“, entgegnete Kriemhild, „Hagen erschlug ihn. Wenn ihr wollt, werde ich ihn begrüßen; nimmer aber kann mein Herz ihm vergeben!“

Der König vernahm die Antwort, er besuchte die Trauernde; in Tränen schieden Schwester und Bruder voneinander. Und es war danach, als vermöchte Kriemhild Herrn Gunthers Wort und Rat wieder zu dulden. Sie befahl auf seine Bitte, den Hort, Siegfrieds Morgengabe, vom Nibelungenland rheinauf zu bringen. Mit vielhundert Mannen zogen Giselher und Gernot zu Alberich, der ihn in seiner Macht hielt. Er gab die Schlüssel den Brüdern, und die ließen die Schätze ohne Zahl auf Schiffe schaffen. Vier Tage und vier Nächte schleppten die Knappen Gold und Edelgestein.

Als sie aber den Hort in Gunthers Land gebracht hatten, strömten viele Fahrende und viele Recken der Königin zu, um in ihren Dienst zu treten. Arme und Reiche begaben sich zu ihr, so daß ihr Anhang groß wurde.

„Laßt ihr sie so weiter schalten“, warnte Hagen seinen Herrn, „so wird es uns übel ergehen.“

„Der Hort gehört meiner Schwester“, entgegnete Gunther, „ich darf ihr nicht raten, an wen sie ihr Gut verteilt.“

„Gold sollte man Frauen nicht anvertrauen“, drohte Hagen, „es könnte die Burgunden reuen!“

„Ich schwur ihr zu“, versetzte Gunther, „daß ich ihr nie wieder ein Leid zufügen würde.“

„So will ich noch einmal der Schuldige sein“, lachte Hagen. Er hatte Sorge, daß die Königin eines Tages mächtiger als ihre Brüder würde. Als Gunther aus der Stadt geritten war, raubte der Furchtbare der Witwe die Schlüssel und nahm ihr das Gold.

Gernot und Giselher erfuhren davon, sie eilten zornig zum Tronjer und drohten ihm, mit Gewalt das Recht ihrer Schwester zu schützen. Da ging Hagen hin und versenkte heimlich in vielen Nächten den unheiligen Hort im Rhein. Dem König Gunther erzählte er davon und sagte, es solle nunmehr des Goldes und des Haders für immer ein Ende sein. Er verriet ihm auch, wo der Schatz ruhte; die beiden schwuren einander, niemandem den Ort zu entdecken, solange einer von ihnen lebte.

Nun war Kriemhild noch einmal ohne Gut und Recht. In Lorsch, einem Kloster unweit von Worms, wohnte ihre Mutter. Zu ihr flüchtete die Schutzlose. Weil sie indes nicht fern von Siegfried bleiben wollte, ließ sie den Schrein mit dem Toten nach Lorsch bringen, um ihn und ihr Leid vor der Welt zu verbergen.

In jenen Zeiten starb am Hof der Hunnen Herrn Eghels Gemahlin, die gütige Frau Helche. Und der König trauerte um sie. Seine Freunde wollten, daß bald wieder eine Königin herrsche, und einige rieten, er möge um Kriemhild, die Witwe Siegfrieds vom Niederland, werben.

Eghel bedachte sich: „Ich habe einen anderen Glauben als sie!“ Die Ratgeber aber empfahlen ihm, es zu versuchen; bei seinem hohen Namen und bei seinem großen Gut würde Frau Kriemhild ihn nicht abweisen.

Wem das Volk und die Stadt der Burgunden bekannt sei, fragte Eghel. Rüdi-



ger von Bechelaren erhob sich: Er kenne die drei Könige, sagte er, und seit ihrer Kindheit auch deren Schwester Kriemhild. Rühmend pries er ihre Schönheit und höfische Zucht und ihre milde Liebe gegen Freunde. Da hieß Ekhel Rüdiger ausreiten und um Frau Kriemhilds Hand bitten. Was der Markgraf aus seinem Schatz begehre, möge er nach Worms als Geschenk bringen.

„Dein Bote werde ich gern“, antwortete der stolze Rüdiger. „Werben aber will ich aus eignem Gut. Mit fünfhundert Degen werde ich vor Siegfrieds Witwe treten.“

Rüdiger sandte nach Bechelaren und ließ seinem Weib ansagen, daß er für den König auf Werbung auszöge. Die schöne Gotelinde mußte an die tote Frau Helche denken, leid tat es ihr um die liebe Königin. Währenddes ritten die Herren schon über Wien, rüsteten sich dort mit Kleidern, mit Waffen und mit fröhlichem Mut. Dann grüßte Rüdiger in Bechelaren sein Weib und seine Tochter.

„Möge deine Reise zum Guten ausschlagen“, seufzte die Markgräfin. „Nicht leicht wird es für die Königin sein, an Helches Stelle zu herrschen.“

Mit Geschenken reich beladen, ritten die Herren danach durch Bayern an den Rhein und nahmen in der Stadt Worms Herberge. Das Volk fragte neugierig, wer die Fremden seien, und in den Straßen drängten sich die Menschen, um die unbekanntenen Gäste zu sehen. Der Tronjer war es, der sie zuerst erkannte.

„Rüdigers Wappen tragen sie! Er ist einer der kühnsten und wackersten Grafen aus König Ekhels Reich.“ Noch während Hagen es sagte, ersah er Rüdiger selbst, trat auf den Freund zu und hieß ihn mit lauter Stimme willkommen.

Danach schritt der Markgraf mit seinen Mannen in den Saal der Burg vor den Hochsitz der Könige, und Gunther stand auf und ging ihm entgegen. Bald hub ein Fragen an nach der schönen Gotelinde und ihrer Tochter, nach Krieg und Frieden im Hunnenland. Dann bat Rüdiger, seine Botschaft vortragen zu dürfen, um derentwillen er in der Burgunden Land geritten sei, und begann:

„Mein großer König entbietet euch seine Freundschaft. Er klagt, daß seine Völker ohne Freude leben, seitdem die Königin gestorben ist; die Jungfern am Hof sind verwaist, und die Fürstentöchter, die Frau Helche erzog, haben keine Mutter. Betrübniß und Verwirrung herrschen im Lande, niemand ist da, der dem König die Sorgen abnimmt.“

„Gern wollen wir ihm helfen und die Grüße, die er uns sandte, verdienen“, antwortete Herr Gunther. „Sagt, was er von uns begehrt!“

„Die Welt beklagt weithin den Tod unserer Königin Helche“, begann Rüdiger noch einmal. Hier unterbrach ihn Hagen und gab ihm seine Trauer kund.

„Aber nicht recht ist es“, fuhr Rüdiger fort, „immer nur Kummer um die

Toten zu hegen. Als deshalb mein Herr, König Ekhel, erfuhr, daß Siegfried gestorben sei und die schöne Kriemhild als Witwe lebe, ging es ihm durch den Sinn, um die Königin zu werben. Ihr möchten Herr Ekhel und seine Reden die Krone antragen. Das ist meine Botschaft!"

Auf die Worte schwiegen die Könige der Burgunden. Dann bat Gunther um drei Tage Frist. Er werde Ekhel keinen Wunsch versagen, fügte er hinzu, aber er wisse nicht, wie Kriemhild darüber denke.

In Freundschaft verbrachten Rüdiger und Hagen die nächste Zeit; der Tronjer wollte dem Markgrafen von Bechelaren vergelten, was er einst von ihm an Ekhels Hof empfangen hatte. König Gunther befragte währenddes seine Räte, ob er es zulassen solle, daß Kriemhild Herrn Ekhels Weib würde. Es dünkte sie gut, antworteten sie ihm.

Hagen allein widersprach. „Sei vor ihr auf der Hut“, mahnte er Gunther.

„Sie ist meine Schwester! Was kann ihr an besserem Trost werden, als wenn sie noch einmal eine Krone trägt?“

„Unbedacht bist du, König“, warnte Hagen. „Ich kenne Herrn Ekhel und seine Macht. Ich kenne auch den Haß der Königin, und ich weiß von einer Stunde, wo du über ihn klagen wirst!“

Der Tronjer blieb der einzige, der widerriet. Dem jungen Giselher wurden seine Einwände leid. „Neidisch bist du, Hagen, und fürchtest Vergeltung für das, was du Kriemhild zugefügt hast, — ach, selten tat jemand einer Frau so viel Gram an wie du. Mich dünkt gut, daß meine Schwester über viele Mannen und Völker herrschen soll.“

„Wenn wir nicht selbst in Ekhels Land zu reiten brauchen“, lachte Gernot, „was sollte uns wohl an Bösem geschehen?“

Noch einmal warnte Hagen. „Frau helches Krone ist schwer und reich. Denkt an mein Wort, viel Kummer wird uns Kriemhild schaffen.“ Giselher aber drang in seine Brüder, Kriemhild die Treue zu halten, die sie gegen Siegfried vergessen hätten.

Hagen schwieg, der böse Mut war ihm auf der Stirn zu lesen. —

Gernot und Giselher ritten zur Königin. „Liebe Schwester, nun soll alles Leid ein Ende haben! Für fremde Boten sprechen wir. Ein hoher Fürst wirbt um dich, das Glück will wiederkehren.“

Die Königin wurde zornig. Wußten die Brüder nicht, daß sie nur noch der Trauer um Siegfried lebte und sich allen Freuden für immer versagt hatte?

„Höre den Boten selbst, es ist der Markgraf von Bechelaren; solch edlen Gesandten muß auch Kriemhild empfangen!“

In der Frühe des andern Morgens sah man Herrn Rüdiger vor der Frauenburg halten und manchen Degen mit ihm. Er fand die Königin nicht höflich geschmückt, sie hatte ihr Trauerkleid angelegt; wohl aber ging sie den Reitern bis zur Tür entgegen und führte den Freund ihrer Brüder ins Haus. Verweint vom Kummer der Nacht war ihr Auge, und ihre Witwentracht trug die Spuren der Tränen.

Da begann Herr Rüdiger: „Mit fünfhundert Recken kam ich im Auftrag Eghels in dies Land, Königin! Wie sehr mein Herr einst Frau Helche liebte, ist euch wohlbekannt. Einsam ist er jetzt und bittet um eure Freundschaft. Euch allein, so dünkt ihn, gebührt die Krone, die eine große und gütige Frau durch den Tod verlor.“

Kriemhild blieb ungerührt. „Markgraf Rüdiger“, antwortete sie, „wer mein Herz kennt, würde mir nicht raten, mich wieder zu binden. Wißt ihr nicht, daß ich den Besten besaß, den je ein Weib gewann?“

„Was tröstet im Leid mehr als freundliche Liebe? Wer die gewähren und nehmen kann und hat sich den Rechten dazu erkoren, dem wird das Leben noch einmal gesegnet. Vergeßt nicht, Herrin, daß Egel zwölf Kronen trägt und über dreißig Fürsten herrscht. Schier ohne Zahl ist das Gesinde, sind die edlen Frauen bei Hofe, die auf ihre Königin warten. Alle Mannen werden euch untertan sein.“

„Mir ist so Bitteres geschehen, daß ich's nicht mehr zu verschmerzen vermag.“

„Denkt an die vielen, die euch zur Herrin wünschen“, riefen Markgraf Rüdigers Begleiter und erzählten von ihres Königs Hof und Hofburg. Dann baten die Gesandten um Urlaub bis zum anderen Tag.

Bald danach kamen Giselher und Frau Ute zu Kriemhild. Als sie die Königin fragten, was sie geantwortet habe, sagte sie, ihr gezieme zu weinen, nichts anderes als das. Giselher wiegte den Kopf: „Von der Elbe bis zum Mittelmeer, vom Rhein bis in den fernsten Osten kennt man keinen gewaltigeren König als Herrn Egel. Folg deiner Brüder Rat, schöne Schwester!“

„Um meine Schönheit ist es längst geschehen, Bruder. Verweint sind meine Augen.“ Noch versuchte Frau Ute die Tochter umzustimmen, auch sie merkte indes, daß ihre Worte wenig halfen.

Eine lange Nacht lag Kriemhild voll Gedanken und schlief nicht, bis das Münster seinen Morgenruf tat. Die Könige kamen in der Frühe selbst, sie nahmen ihre Schwester an der Hand, um zur Kirche zu gehen. Aber als danach Rüdiger vor Kriemhild trat, beschied sie ihn kurz, sie wolle nicht noch einmal einem Mann angehören. So wies sie ihn ab.

Ehe er aufbrach, sandte Herr Rüdiger zur Königin und fragte, ob er ihr

eine geheime Botschaft bringen dürfe -- ihr zum Trost und zum Bedenken an Siegfried. Sie ließ ihn in ihr Gemach.

„Warum nehmt ihr unseren Schutz nicht an, Frau Kriemhild“, mahnte er und flocht zwischen die Worte seinen klugen Rat. „Bedenkt, ich allein mit meinen Freunden bin stark genug, alles zu vergelten, was man euch je an Leid antun könnte. Sollte es nicht noch mehr in Herrn Ekels Macht liegen?“ Da horchte die Königin auf.

„Würdet ihr mir schwören, Rüdiger“, fragte sie nach einer Weile, „alles Leid, das man mir zufügen könnte, zu rächen?“

Der Markgraf war bereit, es für sich und seine Mannen zu beschwören. Feierlich versprach er, man werde der Königin keinen Wunsch versagen, den ihre Ehre heiße.

Frau Kriemhild hörte seine Worte; sie sann vor sich hin, und es schien ihr gut, so treue Freunde zu gewinnen. Jäh kam ihr die Hoffnung, Siegfrieds Tod könnte einen Rächer finden.

„Schwer ist's, im fremden Glauben nebeneinander zu leben. Wißt ihr nicht, daß ich Christin bin?“ seufzte Kriemhild.

„Meinem Herrn dienen viele Recken eures Glaubens. Vielleicht gar werdet ihr den König lenken können?“

Da nahm Kriemhild Ekels Werbung an; ehe der Markgraf die Königin verließ, bot sie ihm Ring und Hand.

„Bleibt nicht mehr lange in Burgund“, riet Rüdiger. „Meine Mannen und ich sind bereit, euch zu geleiten. Sammelt eure Mägde und rüstet bald die Reise, Königin!“

Kriemhild begann ihre Kammern aufzuschließen und die Truhen zu öffnen. Was vom Schatz der Nibelungen gerettet war, verteilte sie, bis Hagen murrte. Rüdiger hörte davon, er ließ Kriemhild sagen, man habe zur Reise übergenuß, und an Herrn Ekels Hof sei alles Gold, das den Burgunden verbliebe, nur ein geringes.

An einem der Tage führte man die Rosse vor. Hundert Mägde saßen auf, um der schönen Königin zu folgen, Giseler und Gernot begleiteten die Schwester durchs Land. Rumold, der Küchenmeister, und Volker, der Marschall, sprengten voran, um überall für gute Unterkunft, Speise und Trank zu sorgen. Viel Freunde, gebetene und ungebetene, gaben Kriemhild das Geleit, als sie von Worms aufbrach, um gen Osten zu fahren.

Inzwischen waren eilige Ankünder vorausgeritten, um nach Bechelaren und auch nach Ekels Hof die Nachricht von Kriemhilds Reise zu bringen. Reiches Botenbrot schenkte ihnen der Großkönig zu Ofen.

In Fergen an der Donau blieben Giselher und Gernot zurück. „Wenn du je unser bedarfst, Schwester, so kommen wir um deinetwillen gern in König Eghels Land.“ Sie küßte die Brüder, auch ihre Mägde mußten Abschied nehmen von manchem jungen Degen. Dann durchritt Kriemhild das Bayernland; ihr Oheim, Bischof Pilgerin von Passau, empfing die schöne Nichte, besorgte ihr gute Herberge in seiner Stadt, und die Kaufherren erwarteten Herrn Eghels Braut in hohen Ehren. Weiter ging es der Ostmark entgegen. Frau Gotelinde hatte auf halbem Wege zu Ense Hütten und Gezelte aufschlagen und das Feld für Spiele abstecken lassen. Herzlich grüßte sie den Gatten, den sie lange entbehrt hatte. Kriemhild aber sprang vom Roß, umarmte die schöne Markgräfin und bat sie um ihre Freundschaft.

Fenster und Türen standen weit auf, als man in Bechelaren einritt. Des Markgrafen Tochter war unter den Gastgebern und führte die kommende Königin in den Saal. An offenen Fenstern saßen Wirte und Gäste zum Imbiß, unter ihnen strömte die Donau entlang.

Und alle suchten die neue Herrin vergessen zu machen, was das Geschick ihr an Leid einst angetan hatte.

Bei Treismauer, so hieß die erste Feste Eghels, wartete des Großkönigs Brautzug; aus vieler Herren Ländern war man da beieinander. Vielfältig waren Glauben und Sitten der Völker; der milde Eghel erlaubte einem jeden Gebrauch und Gebet nach seinem eigenen Sinn. Polen und Walachen, Reußen und Griechen, ja selbst Männer aus dem Land zu Kiew nahen sich grüßend der neuen Königin.

Inzwischen hatte sich auch König Eghel mit vierundzwanzig Recken auf den Weg gemacht, um der Fürstin entgegenzureiten. Ein ruhmvolles Gefolge geleitete ihn. Da war der gewaltige Dietrich von Bern, da waren Hawart und Iring von Dänemark wie auch Irnfried, der kühne Thüringer, und Horneborg, der schnelle. Noch mächtiger als sie war Eghels Bruder Blödel, der mit dreitausend Hunnen dem König folgte. Der Staub lag auf den Straßen; rund um Treismauer wirbelte er wie über einem Brand auf allen Wegen.

„Herrin“, sagte Rüdiger, „hier will euch der König empfangen. Laßt euch von mir raten, wen ihr küssen dürft. An Eghels Hof könnt ihr nicht allen Degen gleiche Ehre erweisen.“

Zwei Fürsten trugen Kriemhilds Schleppe, als sie König Eghel entgegenging und ihm den Brautfuß gab. Dietrich und seine zwölf Recken küßte die neue Königin, dazu Iring, Irnfried und Herrn Eghels Bruder Blödel. Dann grüßte



sie die Ritter, die zu ihr traten. Schon begannen die Kampfspiele zwischen den burgundischen Gästen und Ekels Reitern.

Unterdessen führte der König Kriemhild ins Gezelt, um für Raft nach dem langen Ritt zu sorgen. In Ekels Rechten ruhte ihre weiße Hand. —

An einem Pfingsttag hielt der Großkönig zu Wien mit Kriemhild Hochzeit. Siebzehn Tage währte das Fest, aus allen Völkern waren die Recken zusammengekommen, um den mächtigen Herrscher zu ehren. Siebzehn Tage lächelte Kriemhild und weinte doch heimlich, wenn sie an den Toten am Rhein dachte. Aber niemand sah es, und niemand durfte es sehen, da sie soviel der Ehren trug.

Am achtzehnten Morgen ritten die Degen weiter gen Osten. Über Heimbürg gelangten sie nach Missenburg, dort warteten Schiffe auf die wegemüden

Frauen. Sorgsam waren Boote zusammengebunden und Gezelte darüber errichtet. Es war, als hätten die Reisenden noch immer Land und Feld unter den Füßen.

Sieben Königstöchter empfingen Frau Kriemhild, als sie in die Stadt Ofen einritt, unter ihnen war Helches Nichte, die schöne Herrat. Sie wartete auf Eghels Gemahl, mehr aber noch auf Herrn Dietrichs Heimkehr.

Danach übernahm Frau Kriemhild die Herrschaft über den Hof zu Ofen. Die Freunde des Königs waren ihr ergeben, sie wußte gerecht zu handeln und wohl zu gebieten. Großen Ruhm gewannen Burg und Land, aber auch Freude und Kurzweil fanden ihre Stätte, wie Herz und Sinn es verlangen. Des Königs Liebe sorgte dafür und der Königin Klugheit.

So lebten Kriemhild und Egel in hohen Ehren beieinander. Nach einigen Jahren genas Kriemhild eines Sohnes; damit schien des Königs größter Wunsch erfüllt. Nach christlichem Brauch wurde das Kind getauft und Ortlieb genannt. Und Frau Herrat stand der Königin zur Seite.

Wieder gingen die Jahre; schon waren dreizehn Winter verstrichen, seit Kriemhild ins Hunnenland eingeritten. Niemand war ihr feindlich gesinnt, wie es sonst wohl vorkommt, daß Reden unfreundlich über die Frauen ihrer Herren denken. Und dennoch vergaß die Königin nicht des Leides, das ihr einst angetan war. „Wenn ich Hagen in dies Land bringen dürfte“, dachte sie und verwand nicht den ungesühnten Mord. Zuweilen träumte sie von Giselher, ihrem jungen Bruder, und küßte ihn im Schlaf. Auch war sie in Frieden von Gunther geschieden; aber wenn man von Worms sprach, fielen Tränen auf ihr Gewand. All ihre Macht und all ihre Freude schafften nur, daß sie niemals vergaß, warum sie Egel gefolgt war.

Der Hof hatte die Königin Kriemhild gern, keiner vermochte ihrem Wunsch und Willen zu widerstehen. Als sie das sah, dachte sie: „Jetzt will ich den König fragen, ob er nicht meine Gesippen ins Land lädt.“

Einmal, als Herr Egel ihr Liebe erwies, sagte sie zu ihm: „Wenn ich eure Burg so gut führte, wie ihr's rühmt, so sendet auch den Meinen von eurem Dank.“ Arglos versprach der König es ihr.

„Ich habe hohe Freunde und Verwandte gehabt“, seufzte Kriemhild, „und es betrübt mich, daß sie mich nicht besuchen. Den Herren und Frauen hier bei Hofe bin ich nur bekannt als die Fremde, die freundlos zu ihnen kam.“

„Liebe Frau, deuchte es mich nicht zu fern, so hätte ich all die Euren längst zu Gast geladen!“

Da freute sich Kriemhild. „Wenn es euer Ernst ist, lieber Herr, so sendet

Boten nach Worms und laßt die Meinen bitten, mit Rittern und Degen in unser Land zu reiten.“

„Eure Freunde will ich willkommen heißen, als wären es die eigenen. Oft, wenn ihr von ihnen erzähltet, tat es mir leid, daß wir uns so fremd waren.“

„Laßt mich selbst die Boten nach Burgund senden“, bat Kriemhild und küßte den König.

Nun wartete sie nicht mehr lange. In der Frühe befahl sie die Siedler Schwemmerl und Werberl zu sich und schickte sie zu Ezel. Der bestellte vierundzwanzig Reifige zu ihrem Schutz und ließ die Gäste auf die Tage der Sonnenwende zu sich entbieten. Danach beschied Kriemhild die Boten noch einmal zu sich. „Verratet niemals“, bat sie, „daß ihr mich je traurig oder betrübten Mutes gesehen hättet. Bittet die Könige auch recht von Herzen, daß sie der Einladung folgen. Gernot richtet aus, daß er mir unsere besten Freunde zuführe, und sagt Giselher, daß er mir noch nie einen Wunsch abgeschlagen habe, und daß ich ihn gern in unserm Land sähe. Erzählt auch meiner Mutter, wie man ihre Tochter ehrt, und gebt vor allem acht, daß Hagen Tronje sich der Reise nicht entzieht! Die Wege im Hunnenland sind ihm von früh auf bekannt; wer sollte sonst den Burgunden die Straße zeigen?“

Die Spielleute verstanden nicht recht, warum sie Hagen Tronje laden sollten, aber sie schieden mit reichen Geschenken von der Königin. Brief und Siegel trugen sie bei sich.

Daß Ezel seine Siedler zum Rhein gesandt hatte, war bald von Land zu Land bekannt. Auch Rüdiger gab ihnen Grüße auf an Gunther und Gunthers Gemahlin. In zwölf Tagen erreichten Werberl und Schwemmerl die Stadt Worms.

„Seht an, Gäste!“ rief der Tronjer. „Sind das nicht Ezels Siedelspieler? Mich dünkt, die hat euch, Königen, eure Schwester geschickt!“ Freundlich empfing Gunther die beiden, und auch Hagen erhob sich vom Sitz und trat ihnen entgegen. Er hatte den Hunnenhof und seine Lieder noch gut im Gedächtnis. Hin und her flogen Frage und Antwort, bis Werberl endlich seine Botschaft vortrug.

Viele Grüße von Kriemhild bestellte er und erzählte, wie es ihr im Land der Hunnen erginge. Dann brachte er vor, daß König und Königin die Recken in Worms bäten, nach Ofen zu Gast zu kommen. „Warum ihr noch nicht eure Schwester besucht habet, fragt Herr Ezel, ob ihr seinem Hofe grollt? Selbst wenn euch die Königin eine Fremde wäre, so würde er sich freuen, wenn ihr in sein Land reiten wolltet.“

Herr Gunther hörte die Boten an, er war der Antwort nicht sicher und suchte die Augen der Freunde. „Nach der siebenten Nacht will ich euch bescheiden“, sagte er schließlich. Da bat Werberl, Frau Ute von ihrer Tochter Kunde geben zu dürfen. Giselher brachte die beiden zur Mutter. Wie mußten die Siedler erzählen und berichten!

Inzwischen hatte König Gunther zu seinen Freunden gesandt, er fragte sie Mann für Mann, was sie über die Botschaft dächten. Keiner riet ab, alle waren froh über Kriemhildens Einladung und freuten sich auf den Ritt. Nur Hagen zog seinen Herrn beiseite. „Du bist mit dir selbst im Streite, das weiß ich, und ich mahne dich, vor Kriemhild in Sorge zu bleiben. Hast du vergessen, was ihr durch uns geschah? Reite nicht, König!“

Gunther antwortete: „Meine Schwester küßte mich, als sie dies Land verließ; sie hat uns verziehen. Nur dir, Hagen, grollt sie.“

„Du trügst dich“, drohte der Tronjer. „Leben und Leib könntest du verlieren. Kriemhild verzeiht nimmermehr!“

Gernot hatte die Worte vernommen, er fuhr herrisch auf. „Sollen wir deinetwegen unsere Schwester meiden, Hagen? Wir wissen wohl, warum du dich vorm Hunnenreich scheust gleichwie vorm Tod.“

„Bleib im Lande, Hagen“, rief Giselher, „wahr deine Haut, aber laß sie, die sich's getrauen, zu den Hunnen reisen!“

Der Tronjer wurde unmutig. „Auch ich wag's, zu Kriemhild zu reiten!“

Rumold, der Küchenmeister, zog die Brauen hoch. „Laßt Kriemhild bei Herrn Egel! In Worms seid ihr vor euren Feinden geborgen, ihr lieben Könige! Für gute Speise will ich sorgen, ölgesottene Schnitten back ich euch, die besten Weine sollt ihr trinken und schöne Frauen minnen. Nur bleibt im Lande! Niemals vergab euch Kriemhild!“

Als er das hörte, geriet Gernot in Zorn. „Nun werden wir gewiß reiten, sag ich euch. Zu meiner Schwester will ich. Wer Furcht hat, der bleibe daheim!“

„Mich bringt niemand über den Rhein“, grinste Rumold, „ich will mich selbst so lange am Leben lassen, wie ich kann.“ Jetzt wurden auch andere bedenklich; dieser und jener gab Arbeit und Aufgaben in Hof und Heimat vor. Herrn Gunther mißfielen die Trägen und Vorsichtigen, die sich vor dem Abenteuer zu bergen trachteten.

„Willst du durchaus reiten“, mahnte Hagen, „so suche aus den Besten deines Heeres tausend Ritter aus, die um dich sind, wenn du vor Kriemhild trittst.“ Dem König schien der Rat gut. Unter dreitausend Aufgeborenen wählte er die stärksten Degen aus, Volker, den Spielmann, Dankwart, Hagens Bruder, und sie alle, die in Stürmen ihre Könige beschützt hatten.

Brunhild sah die Vorbereitungen, sie fragte ihren Gemahl erschrocken, was er beschloffen habe, und bat ihn zu bleiben. Aber niemand hörte auf sie.

Inzwischen verdroß Kriemhilds Boten der lange Aufenthalt; jeden Tag hielten sie um Antwort an. Herr Hagen war indes vorsichtig, er ließ nicht zu, daß sie noch vor den Burgunden ritten. „Hat man Arges gegen uns vor, so weiß man wenigstens nicht, wann wir kommen.“ Erst als alles zum Aufbruch bereit war, entboten die Könige die Gesandten vor ihren Hochsitz. Noch einmal durften Werberl und Schwemmerl zu Frau Ute gehen. Brunhild bewahrte der kluge Volker vor einer Begegnung mit den Gästen. Dann wurden die Siedler reich beschenkt entlassen.

Mit aller Macht spornten die beiden ihre Rosse. In der Stadt Granen trafen sie auf König Ekel; er wurde rot vor Freude, als er die Antwort erfuhr. Auch Kriemhild ließ sich eilig berichten. „Erzählt mir, wer von meinen Freunden reiten wird. Was sagte Hagen?“

„Er riet den Königen nicht zur Fahrt“, lachten die Boten, „von der Todesreise sprach der grimme Tronjer. Eure Brüder waren erfreut, auch Volker, der kühne Spielmann.“

„Den könnte ich entbehren, da wir euch beide haben“, scherzte Kriemhild. „Herrn Hagen bin ich gewogen. Daß er kommt, tut mir von Herzen wohl. Wonach mich je verlangte, soll nun vollendet werden!“

„Euer Wille ist meine Freude“, antwortete Ekel.

Tausend Ritter, dazu neuntausend Knappen aus seinem Heergeleit kleidete Herr Gunther ein. Viele Waffen und Geräte trug man zu Worms über Hof und Straßen.

„Mögen unsere Freunde gut fahren“, seufzte der alte Bischof von Worms.

Frau Ute war voller Sorgen. „Ach, wenn ihr doch hierbliebet“, bat sie die Söhne. „Von viel Not hat mir geträumt; alle Vögel in unserem Lande lagen tot, so dünkte mich.“

„Schwach ist, wer sich an Träume hält“, antwortete Hagen. „Mög ein jeder vor anderm auf seine Ehre sehen!“ Der Tronjer drängte jetzt zur Reise, er vergaß nicht, daß Gernot ihn an Siegfrieds Tod gemahnt hatte.

Jenseits des Rheins war das erste Lager der Burgunden. Hier nahm Brunhild Abschied von Gunther, dann saßen die Reiter auf. Flöten und Drommeten erschollen. Die Mannen, die zum Schutz der Burgen befohlen waren, grüßten noch einmal ihre Herren, und die Königin wies Gunther seinen kleinen

Sohn. Als er schon anreiten wollte, brach sie in herbe Klagen aus. „Ach bleib, mein Gemahl! Ach, daß du uns beide verwaissen läßt!“ Sie ahnte wohl, daß man für immer voneinander schied. —

Die Ritter folgten dem Weg am Mainstrom entlang und kamen am zwölften Morgen an die Donau. Die Flut war über die Ufer getreten, die Fährre ins Bayernland war nicht zu sehen.

„Gefährte Hagen, such eine Furt im Strom“, bat König Gunther.

„Mir ist mein Leben noch nicht leid“, lachte Hagen. „In diesem Wasser möchte ich nicht ertrinken!“ Er saß ab, schritt am Ufer entlang und rief nach einem Fährmann, der die Burgunden in Herzog Gelfrads Land hinüberbrächte. Den Schild trug der Tronjer bei sich, sein Helm war aufgebunden.

Als er nun so allein suchte, badeten einige Wasserfrauen in der Donau, die seiner nicht gewahr geworden waren. Hagen schlich sich leise hinzu und raubte ihnen die Kleider, so daß sie nicht von dannen konnten. Sie begannen zu klagen; Hadbürg, eine der Nigen, rief: „Wir kennen dich, Fremder, und wollen dir verkünden, was du auf der Reise zu den Hunnen erlebst. Versprich uns, die Gewänder wiederzugeben!“

Sie schwammen wie Vögel schwebend auf der Flut. „Ihr werdet heil in Eghels Land gelangen“, sagte Hadbürg ihm an. „Noch niemals ritten Helden zu so hohen Ehren.“ Herr Hagen war froh über ihre Weissagung, er legte die Kleider am Ufer nieder. Kaum hatten die Seejungfern sie wieder errafft, da fuhr eine andere von ihnen fort — Siegelind hieß sie und war Hagens Ahne verwandt: „Man wird euch in Ofen wohl empfangen, Freund Hagen, und danach verraten. Noch ist es Zeit, vorm Tode umzukehren.“

„Du belügst mich, Schwägerin“, drohte der Tronjer und tat, als glaubte er ihr nicht. „Wer sollte wohl Groll gegen uns hegen?“

Sprach die eine zur anderen: „Es wird nun so geschehen, wie das Schicksal es will, keiner von ihnen wird die Heimat wiedersehen.“

„Ach, einer doch“, lachte Hadbürg, „das ist der Kaplan des Königs.“

„Wendet eure Rosse“, mahnte Siegelind, „noch ist es Zeit.“

„Zu spät“, dachte Hagen, „meine Könige werden nicht mehr umkehren.“

„Ich glaub' euch nichts“, rief er laut. „Weist uns lieber den Weg über das Wasser!“ Da zeigten sie ihm das Haus des Fergen — der war ein getreuer Mann des Bayernherzogs, aber arg gegen Reisende.

„Brauch eine List, Hagen“, riet Hadbürg, „sag, du wärst Amelrich, der vertriebene Freund des Herzogs. Er wird dich sonst nicht herüberholen.“

Herr Hagen dankte und schrie nach drüben: „Hol über!“ Niemand antwortete. Da schrie er noch einmal: „Holt Amelrich über, ich bin es, Herzog

Gelfrads Mann.“ Als der Name erklang, kam der Ferge selbst, ergriff das Ruder und trieb die Fähre freudig über den Strom.

Gleich sprang Herr Hagen hinein. Der andere sah ihn und wurde zornig. „Ihr mögt wohl Amelrich heißen, aber der, auf den ich warte, seid ihr nicht. Bleibt, wo ihr wart!“

„Ich geb' dir guten Sold“, bat Hagen, „bring uns hinüber!“

„Ich fahre keinen Fremden ins Bayernland“, erwiderte der Ferge, „meine Fürsten haben viele Feinde. Verlaß mein Schiff!“

„Eine goldene Spange verspreche ich dir“, sagte Hagen, „fährst du uns über den Strom, Herren mit Knappen und Rossen.“

Der Ferge hob das Ruder. „Geh aus dem Boot!“ Er hieb auf Hagen ein, daß der auf die Knie sank; solch grimmigem Fährmann war er noch nicht begegnet. Noch einmal traf ihn die Ruderstange, daß sie zersprang. Da griff der Tronjer zum Schwert und erschlug den getreuen Wächter.

Im gleichen Augenblick glitt die Fähre in die Strömung zurück. Mit seinem Schild gelang es Hagen, das Schiff stromab zu steuern, bis er seine Herren erreichte.

Die sahen Blut auf der Fähre, sie fragten den Tronjer, wo der Fährmann sei. „Weiß ich's“, antwortete Hagen. „Ich fand das Schiff an einer Weide. Den Fergen spiel ich selbst, das bin ich vom Rhein her gewöhnt.“ Die Pferde befahl er ins Wasser zu jagen und ließ sie neben dem Boot einherschwimmen. Einige wenige trieben ab, die meisten kamen wohlbehalten über den Strom. Dann trugen die Herren Gut und Wehr zum Schiff, und Hagen ruderte es mit Freunden von Ufer zu Ufer, einmal und viele Male! Tausend Ritter und neuntausend Knechte schaffte er hinüber; ungeduldig führte der Tronjer sie alle auf dem großen ungefügten Boot nach drüben.

Als er nun auch Waffen und Reisegut über die Donau ins Land Bayern gebracht, dachte der Held an die Mär, die ihm die Wasserfrauen angesagt hatten. Er suchte nach dem Kaplan des Königs, packte ihn jäh und warf ihn in den Strom. Gernot und Giselhêr wollten auf Hagen eindringen. „Was tat er dir an, Tronjer? Mord ist's, was du begehst!“

Herr Hagen schwieg drohend und wehrte sie ab. Der Pfaff versuchte am Ufer aufzuklimmen, noch einmal stieß der Arge nach ihm. Da schwamm der Kaplan mit starken Armen über die Donau und erreichte wohlgeborgen das andere Ufer. Hagen aber erkannte, daß ihm das Meerweib unentrinnbare Wahrheit verkündet hatte. „Keiner von uns kommt zurück“, dachte er und schlug vor aller Augen mit furchtbaren Hieben die Fähre leck.

„Wie sollen wir nun heimkehren?“ schrie ihn Dankwart an.

„Keiner der Burgunden wird heimkehren, Bruder“, antwortete der Tronjer.
„Sie sollen es wissen und tapfer sterben.“

Währenddes rief Herr Gunther den Kaplan an, der drüben am Strom stand.
„Eile nach Worms zurück, der Teufel fuhr in meinen Oheim. Bring meinem Weib Grüße, ich werde dir vergelten, was Hagen dir antat.“

Ach, da mußte das arme Pfäfflein zu Fuß zum Rhein zurückwandern.

Als die Burgunden weiterritten, wählten sie statt Hagens den kühnen Volker zum Wegführer.

Der Tronjer riet ihm zu Vorsicht und Wappnung. „Zwei Wasserfrauen entdeckten mir, daß von uns keiner die Stadt Worms wiedersehen würde außer dem Kaplan. Nun wißt ihr, warum ich's erprobte.“ Er ritt zu den Königen: „Noch eins habe ich euch zu sagen. Ich mußte den Fährmann erschlagen, die Seinen werden ihn vermissen. Reißt deshalb langsam, so daß wir beim Gefolge bleiben und der Bayer nicht meint, wir flöhen vor ihm. Laßt Volker den Troß führen.“

Sie fügten sich drein; der schnelle Siedelspieler band ein rotes Fähnlein an den Lanzenschaft.

Währenddessen hatten, wie Hagen vermutete, die Markgrafen Gelfrad und Else vom Tode ihres Sergen Kunde erhalten. Sie zürnten den Fremden, die, ohne ritterlich zu fragen, ihr Gebiet querten, und boten ihre Burgmannen auf, siebenhundert kriegsgewohnte Recken. Eilig folgten sie den unwillkommenen Gästen.

Unterm Schild ritten die Burgunden bei fallender Nacht durch das Bayernland, Herr Hagen führte die Nachhut. Gar bald hörte er Rosseshufe beiderseits der Straße und hinter sich. Dankwart, der Hagen begleitete, befahl, die Helme aufzubinden.

Als im Dunkel fremde Schilde aufleuchteten, fragte Hagen die Verfolger nach ihrem Begehr.

„Stellt euch, ihr Herren! Ich suche den, der meinen Sergen erschlug“, rief der Markgraf von Bayern.

„Ich tat es, Hagen von Tronje“, kam die Antwort. „Euer Fährmann wollte uns nicht übersehen, obschon ich ihm Gold und Gewand bot. Er drang auf mich ein, ich mußte mich wehren. Hier steh' ich euch zur Sühne.“

„Dachte ich's mir doch, daß uns, wenn Herr Gunther durchreitet, von Hagen ein Leid geschähe“, gab Gelfrad zornig zurück. „Wahr dich, Tronjer, du sollst für meinen Sergen büßen!“

Gelfrad und Hagen trieben die Rosse gegeneinander, Dankwart und Else



die ihren. Dabei traf der Bayer den Burgunden so hart, daß Hagen rückwärts vom Pferd sank, der Brustriemen des Tieres war zerrissen. Als Helfrad aber aus dem Sattel sprang, wehrte sich Hagen. Den Schild zerschlug ihm der edle Markgraf, laut rief der Tronjer nach seinem Bruder Dankwart. Da ließ der Herrn Else, mit dem er rang, sprang zu Hilfe und schlug Helfrad zu Tode. Else suchte den Freund zu rächen, es gelang ihm jedoch nicht mehr, die Burgunden anzuhalten; ohne Schaden konnten die Herren im hellen Mondlicht aufsitzen und den Weg fortsetzen. Zwar wurden die Troßleute sehr müde, und Volker ließ fragen: „Wo kehren wir ein?“ Es gab indes keine Nachtruhe, es gab kein Quartier, bis der Morgen aufstand und die Sonne ihre Strahlen den Bergen bot. —

In Passau begrüßte der ehrwürdige Pilgerin die Neffen; Hütten und Gezelle wurden für die Gäste aufgeschlagen. Als sie weiterritten, überraschte der Tronjer einen schlafenden Markwart. Herr Eckewart war es, der Rüdigers Grenze bewachte. Hagen hatte Mitleid mit ihm; er gab ihm das Schwert zurück, das er ihm entwunden hatte. Dafür warnte Eckewart die Burgunden und riet ihnen, umzukehren.

„Müde sind unsere Rosse“, sang Volker. „Uns tut ein Wirt not, der uns wohl versorgt und für unsere Nachtruhe sorgt.“

Da empfahl Eckewart ihnen Rüdigers Burg. „Ein milder Herr“, pries er, „der wird mit euch verfahren wie der Mai mit Gras und Blumen.“

Eckewart führte die Gäste nach Bechelaren, er stieß schon halben Weges auf seinen Marktgraf. „Was hast du's so eilig?“ scherzte der. „Wer hat dir etwas angetan, Eckewart?“

„Mich schicken drei Könige“, eiferte der Wächter, „dazu Volker und Hagen.“

Da freute sich der Edle von Bechelaren. „Was täte ich lieber, als solche Gäste zu grüßen? Tausend Ritter und neuntausend Knechte? Nun wohl, heißt sie einkehren! Aber meiner Hausfrau will ich selbst verraten, wer zu uns kommt.“

Der Marktgraf suchte Weib und Tochter auf und verkündete ihnen, wen sie zu erwarten hätten. „Die drei Könige sollt ihr mit einem Kuß empfangen“, riet er Hotelinde, „dazu auch Hagen und Volker, den Sänger!“

Die Frauen versprachen es lachend und begannen zu sorgen und zu eilen. Kisten und Truhen sperrten sie auf, schoben sich Kränze ins Haar, damit die Locken nicht verwehten, und kleideten sich mit Fleiß und lieber Eitelkeit.

Inzwischen war Rüdiger aufgebrochen, um den Herren entgegenzureiten. Er begrüßte Hagen, der ihm aus jenen Kinderjahren lieb war, da sie beide an Ekels Hof gelebt hatten. Den starken Dankwart hieß er willkommen und befahl den Knechten, Zelte zu spannen für eine lange gastfreie Zeit. Dann ließen die Knappen die Rosse gehen und lagerten sich im Grase.

Freudig empfingen die Marktgräfin und ihre Tochter Herren und Freunde. Wie Rüdiger ihnen geraten hatte, küßten sie die hohen Gäste. Als aber des Marktgrafen Tochter vor Hagen stand, deuchte er sie so furchtbar, sie begann sich zu fürchten. Rasch nahm sie Herrn Giselher an die Hand und tat es ihrer Mutter nach, die König Gunther in die Halle führte. Dort hieß man die Gäste noch einmal willkommen und bot ihnen den Wein zum Gruß. Wem aber Rüdigers Tochter einschenkte, der wünschte sich wohl, er dürfte solch schöne Hand einmal in Freuden halten.

Bald sah man die Ritter heimlich nach Frauen und Mädchen spähen; Tische

wurden gerichtet und Speisen aufgetragen. Herrn Rüdigers Tochter, nach der die Reden ausschauten, mußte bei ihren Maiden sitzen, so wollte es die Sitte. Da stand Volker, der Siedelmann, auf. „Markgraf“, sagte er, „Gott hat euch vieles an Gnaden getan. Das Beste aber, was ihr besitzt, wird euch nicht lange bleiben, so dünkt mich. Ach, wenn ich ein König wär und dürfte unter Kronen werben, ich nähme eure Tochter zum Weib!“

Herr Hagen fügte lustig hinzu: „Ho, haben wir nicht einen König unter uns, der nach der Schönsten sucht? Giselher, wenn du die Markgräfin wähltest! Viel gäb' ich drum, unter ihr zu dienen!“ Während so die einen scherzten, besprachen sich die Herren, Markgraf und Burgunden; sie hatten wohl bemerkt, wie die Anmutige bei Giselher Schutz gesucht hatte, und horchten, was die Jungfrau von dem Gast dachte.

Am andern Morgen fand Giselher die Braut zu Bechelaren, und Rüdigers Tochter gewann den jüngsten der Könige. Nach dem Rechtsbrauch wurden die beiden in einen Kreis der Reden gestellt, feierlich wurde Frau Gotelindes Tochter nach ihrem Willen gefragt. Bald umschlossen des Königs Hände die Braut — ach, wie wenig Glück sollte ihnen werden!

Danach befahl Herr Gunther den Aufbruch; der Markgraf aber ließ ihn nicht frei. Dierzehn Tage wollte er die Gäste herbergen; vier Tage gab der König zu. — Auch die verstrichen nur allzu schnell. Als die Burgunden die Weiterfahrt ansagten, brachten die treuen Wirte einem jeden das Gastgeschenk. Gernot erhielt eine Waffe, Gunther eine köstliche neue Rüstung.

„Was wünscht ihr euch, Herr Hagen?“ fragte Frau Gotelinde.

„Von allem, was ich hier sah, ist mir nichts so lieb als der Schild, der dort an der Wand hängt; ihn möchte ich mit mir führen in der Hunnen Land.“

Der Markgräfin kamen die Tränen in die Augen, es war die Wehr ihres Sohnes, den der wilde Wittich erschlagen hatte. „Ihr sollt haben, was ihr wähltet“, sagte sie, „ach, wäre er noch am Leben, der einst den Schild trug!“ Sie stand auf, nahm mit ihren weißen Händen des Sohnes Erbe und brachte es zu Hagen. Volker hob die Geige ans Kinn und tröstete Gotelinde; nahe vor sie trat er, sang sein Lied und wußte die zartesten Töne zu finden.

Dann verabschiedeten sich die Gäste von den Frauen, der Wirt selbst begleitete sie mit fünfhundert Degen zum frohen Fest in der Egelburg. Weithin standen alle Fenster offen und klangen von Grüßen, als die Mannen durch Bechelaren gen Osten ritten.

Kriemhild sah die Vorboten in den Burghof sprengen. Schon eilte Herr Egel

herbei und rief ihr zu: „Daß ihr sie gut empfangt, Königin, zu großen Ehren nahen die Burgunden unserer Burg.“

„Wohl mir, daß sie kamen“, seufzte Kriemhild. „Ach“, dachte sie, „nun werde ich mit Gold belohnen, wer meine Schmerzen süht. Dies sind die Tage, da die Rache fällt.“

Auch der alte Hildebrand und Dietrich von Bern erfuhren von der Ankunft der Burgunden; sie ließen die Pferde vorführen, um den Gästen entgegenzureiten.

„Hebt euch von den Sigen“, rief der Tronjer, als er die Amelungen kommen sah, „hier sind Männer, die uns in Ehren empfangen. Freunde sind's, die uns Freundschaft erweisen werden.“

Aus den Sätteln stiegen die Schwertbrüder und grüßten einander. Dietrich dachte an manch Leid, das dieser Fahrt entspringen könnte, er glaubte aber auch, Rüdiger werde die Gäste gewarnt haben. „Willkommen seid ihr, lieben Freunde, und doch nicht willkommen. Noch immer beweint Kriemhild Siegfried, den Nibelungen.“

„Mag sie lernen, den König der Hunnen zu lieben!“ versetzte Hagen. „Seit manchem Jahr liegt meiner Herren Feind erschlagen, er kehrt nicht wieder.“

„Solange Frau Kriemhild lebt“, warnte der Berner, „rinnt Siegfrieds Wunde.“

„Wir haben das Gastwort Herrn Ehels“, antwortete Gunther rasch, „wir haben die Botschaft meiner Schwester Kriemhild.“

„Laßt uns untereinander reden“, bat Hagen, „kommt in unser Zelt, Dietrich, edler Warner! Was haben wir von der Königin zu erwarten?“

„Nichts weiß ich, als daß sie oftmals des Morgens weint, und es ist immer noch um Siegfrieds Tod.“

„Es ist nicht mehr zu wenden“, sagte Volker. „Was soll uns, tausend Degen, am Hofe der Hunnen geschehen?“

Kühn ritten die Burgunden an, im Stolz ihrer Banner. Weithin an allen Wegen drängte sich das Volk, um Hagen zu sehen, der Siegfried erschlug. Die Leute zeigten sich den Grimmigen. Schwarz war sein Haar, mit grauen Fäden gemengt. Hoch von Wuchs und schrecklich von Antlitz trabte er dahin.

Vorn Burgtor saßen die Recken ab. Kriemhild trat den Gästen entgegen; sie ging auf Giselher zu, küßte ihn und hielt seine Hand fest.

„Man grüßt die Fürsten ungleich“, spottete Hagen.

„Seid willkommen, Burgunden“, rief die Königin. „Sagt, was ihr von

Worms an Gutem bringt!“ Sie wandte sich dem Tronjer zu: „Ihr seid’s, Herr Hagen? Ach, ihr hattet wohl schwer zu tragen“, scherzte sie, „vielleicht brachtet ihr gar den Hort aus dem Rhein in Ekels Land?“

„Keine Schätze bringe ich euch, sondern Männer und Waffen“, erwiderte Hagen, „seht, mein Helm ist gut und auch das Schwert an meiner Seite.“



„Wohlan, ihr Herren, reitet ein!“ bat Frau Kriemhild. „Aber wisset, daß man in des Königs Halle keine Wehr trägt.“

„Mein Vater lehrte mich, daß ich selbst Hüter meiner Waffen sei.“ Hagen blieb vor des Saales Tür.

Die Männer zögerten. „Warum wollen meine Brüder ihre Schilde nicht hergeben?“ fragte Kriemhild. „Hieß jemand sie mißtrauen? Wüßte ich, wer es getan hat!“

„Ich war's, der die Fürsten warnte.“ Herr Dietrich von Bern trat vor.
„Straft mich, Königin!“

Da schämte sich Kriemhild, daß sie sich vom Berner schelten lassen mußte. Ohne Wort ging sie von dannen.

„Eure Reise tut mir leid“, sagte Dietrich zu den Burgunden, „begreift ihr, warum ich euch entgegenritt?“

Inzwischen hatte sich auch der Hunnenkönig mit hohem Gefolge bereitmacht, die Gäste zu grüßen. „Gern wüßte ich, mit wem Herr Dietrich dort so freundlich spricht“, fragte er die Seinen und sah in den Hof hinab.

„Hagen von Tronje ist es“, rief einer von Kriemhildens Schar. „Wir werden noch erfahren, welches Leid er bringt.“

Herr Ekhel lachte; er wußte nichts vom Haß der Königin. „Wohl kannte ich Hagen, als ich ihn zu Ofen aufzog. Gern will ich vergessen, wie er nach Worms heimkehrte.“

Sern von den Herren brachte man die Knappen unter. Ihr Marschall war Dankwart, Hagens Bruder.

Hagen und Dietrich nahmen Abschied voneinander, die Könige stiegen schon zu Ekhels Saal hinauf.

Der Tronjer sah über die Schulter Volker, den Geiger, an, er blieb mit ihm allein auf dem Hof. Da winkte er dem Freund, die beiden schritten zur Treppe hinüber, die zu Kriemhildens Gemächern führte, und setzten sich auf die Bank, von der man weit ins Tal blicken konnte. Hunnen gafften sie an und drängten neugierig vorbei.

Kriemhild sah den Tronjer ohne Gefolge, sie mußte weinen. Einige von Ekhels Degen gewahrten es, traten zu ihr und fragten, wer ihr Kummer bereitet hätte.

„Immer tat es Herr Hagen.“

„So befehlt uns, ihn zu züchtigen. Er soll wohl den Tod erleiden, so kühn er auch wäre!“

„Wer mein Leid rächt“, sagte die Königin, „dem werde ich geben, was immer er begehrt.“ Sie ließ das Haupt sinken, es war, als wollte sie den Degen zu Füßen fallen. Da rüsteten sich heimlich sechzig der Besten vom Hof, um Hagen und dem letzten Siedler zu begegnen. Sie verrieten ihren Plan der Königin.

„Ach“, klagte Kriemhild, „laßt ab! Mit sechzig Mann könnt ihr Hagen nicht zwingen.“

Die Männer riefen ihre Freunde, vierhundert an der Zahl. „Wartet“, bat Kriemhild. „Einmal noch will ich dem Tronjer vorwerfen, was er tat.“

Von ihm selbst will ich hören, daß er den Mord beging, dann mag ihm nach Verdienst geschehen.“

Herr Volker, der Geigenspieler, sah die Königin die Stiege hinabschreiten. „Dort kommt sie einher, Freund Hagen, die uns ins Land lockte. Viele Mannen folgen ihr, unter seidenen Kleidern rasseln die Panzer, und die Waffen klirren unter den Tüchen.“

„Ich weiß wohl, daß alles um meinetwillen geschieht“, seufzte der Tronjer. „Vor denen aber, die nahen, reite ich noch gemach ins Burgundenland. Auf, Volker, zeigt eure Treue!“

„Ich helfe euch“, lachte der Spielmann, „und wenn Herr Ekhel mit all seinen Heeren anrückte. Noch habe ich keine Angst gekannt.“

Als die Königin vorüberging, mahnte Volker: „Stehen wir auf, Frau Utes Tochter gebührt Ehre, auch wenn sie Ekhels Weib wurde.“

„Bleibt sitzen“, murrte Hagen. „Diese Degen da könnten meinen, ich erhöhe mich aus Furcht. Soll ich dem Ehre bieten, der mein Feind sein will?“ Er legte die lichte Waffe über die Schenkel. Ein Jaspis, grüner als Gras, glänzte vom Knauf; es war das Schwert, das einst Siegfried besessen hatte. Kriemhilds Blick haftete an dem Stein, er mahnte sie an das Leid, das sie trug. „Sagt mir, Herr Hagen, warum ihr zu Gaste kamt“, mußte sie fragen. „Habt ihr vergessen, was ihr mir antatet?“

„Warum ich zu Gast kam“, antwortete der Tronjer. „Nun, man lud meine drei Herren an König Ekhels Hof; die habe ich noch bei keiner Reise allein gelassen.“

„Ihr wißt, warum ich euch frage, Hagen. Wart ihr es nicht, der Siegfried vom Niederland erschlug?“

„Ja“, lachte der Tronjer, „ich bin Hagen, der Siegfried erschlug. Er büßte, daß ihr, Frau Kriemhild, Herrn Gunthers Königin schaltet. Nichts leugne der Stolze. Ich, ja, ich bin schuld an eurem Leid. Das räche, wer da wolle!“

„Ihr hörtet die Antwort“, sagte Kriemhild und wandte sich jäh Ekhels Mannen zu. „Nun ist mir gleich, was ihm um deswillen geschieht.“

Die Hunnen aber ließen die Blicke zu Boden sinken, jeder wartete, daß ein anderer den ersten Streich tät. „Ekhels Weib will uns verleiten“, flüsterte jemand.

„Und wenn man mir Türme aus rotem Gold gäbe“, knurrte ein zweiter, „mit diesem Siedler möchte ich es nicht aufnehmen!“

„Vor Hagen warne ich“, riet ein dritter, „ich habe ihn in zweiundzwanzig Stürmen gesehen. Ach, damals, als er und Herr Walthar für Ekhel kämpften, war er noch ein Knabe, heut trägt er den Balmung, dem kein Schwert gleicht.“

Niemand von den Hunnen versuchte den Streit, sie drängten sich an den beiden Männern vorüber und scheuten den Tod.

„Da wir's nun selber sahen“, lachte Volker, „wissen wir, daß wir hier Feinde haben! Laßt uns zu den Königen gehen und sie warnen.“

„Ein guter Rat!“ Hagen warf das Schwert in die Scheide und trat mit dem Freund in den VorSaal der Königshalle. Dort sammelten sich die Fürsten gerade zu feierlichem Einzug. Dietrich von Bern nahm König Gunther an die Hand, Herr Irnfried den kühnen Gernot, und mit Giselher schritt Rüdiger. Volker und Hagen aber trennten sich nicht mehr bis an den Tod.



Als Gunther, Dogt vom Rhein, nun unter die Thür des Saales trat, hielt es Egel nicht mehr auf seinem Königsstuhl. Er sprang auf und eilte ihm entgegen.

„Willkommen sollt ihr mir sein, Gunther, und ihr, Gernot und Giselher! Mit dem Gruß der Treue lud ich euch von Worms jenseits des Rheins. Willkommen auch ihr, die ihr die Könige geleitet. Willkommen Hagen und Volker, mir und meiner Frau.“

Hagen Tronje dankte ihm: „Gern hören wir eure Botschaft! Und wäre ich nicht meines Herrn wegen zu euch gekommen, wäre ich euch zu Ehren geritten, Egel!“

Der König nahm die Gäste an der Hand und führte sie zum ersten Imbiß. Met in weiten Schalen und goldenen Wein ließ er ihnen einschenken. „Nichts Lieberes könnte mir geschehen als euer Kommen, Burgunden“, sprach er noch einmal. „Ich wunderte mich oft genug, daß ihr eure Schwester, meine Königin, nicht besucht. Nun habt ihr mir und Kriemhild den Kummer genommen und unseren Sinn zur Freude gewandt.“

Der Mittsommer lag über dem Hof Eghels, des reichen. Trank und Speise wurden auf und ab getragen. Die Spielleute geigten, der Saal glänzte, und Gemächer ohne Zahl öffneten sich nach allen Seiten. Großer Zuruf erscholl von Tisch zu Tisch.

Dann neigte sich der Tag dem Ende zu, und die Wegemüden verlangten nach Ruh. „Laßt uns jetzt schlafen gehen“, bat Gunther den König. Höflich drängten auch die Hunnen hinzu, um Abschied zu nehmen.

„Wie wagt ihr's, uns vor den Füßen zu laufen“, brummte der grobe Volker sie an. Er pfiff sein Lied: „Es heißen sich alle Degen und haben nicht gleichen Mut!“

Als er den Siedler zürnen hörte, lachte Hagen. „Geht in eure Herbergen, ihr Rächer Kriemhilds! Was ihr vorhabt, mag morgen geschehen; eine Nacht sollen die Könige ruhen.“

Man brachte die Gäste in einen weiten Schlaffaal. Lang und breit waren die Betten, die Decken waren mit Hermelin verbrämt und mit goldenen Borten geziert.

„So köstlich ist das Lager, als hätte es der Tod geschmückt“, scherzte Giselher.

„Wer weiß, was uns im Schlaf geschieht“, warnte Gernot, sein Bruder.

„Laßt eure Sorge“, tröstete Hagen. „Ich werde die Schildwacht halten und getraue mir, euch bis morgen zu behüten.“ Da suchten die Müden die Ruhestätten auf. Der Tronjer aber wappnete sich und Herr Volker mit ihm.

„Lohn's euch Gott, Spielmann! Bei dieser Wache wünsche ich mir niemand lieber denn euch!“

Die beiden traten unter die Tür der Halle. Volker lehnte den Schild an die Saalwand, suchte einen Stein als Bank und griff zur Geige. Hold fielen die Töne aus den Saiten, sanft scholl sein Nachtlied den stolzen Heimatlosen in den Schlaf. Als die Burgunden schlummerten, nahm der Degen den Schild wieder zur Hand und wachte mit Hagen.

Gegen Mitternacht war es, da sah Volker aus dem Dunkeln einen Helm aufglänzen; Kriemhild hatte ihre Mannen ausgeschildet. „Tötet niemanden als den einen“, hatte sie ihnen aufgegeben.

„Habt acht, Freund Hagen“, warnte Volker.

„Schweigt, laßt sie näher kommen; mich reizt es, einige Helme zu zerschlagen und Kriemhild einen Gruß zu senden.“

Ein Hunne wurde die Recken gewahr. „Der Siedelmann steht Schildwacht“, mahnte er die anderen, „seht, wie seine Panzerringe lohen, seht Hagen ihm zur Seite.“ Leise wandten sie sich wieder; das gefiel Volker übel. „Laßt mich ihnen folgen“, bat er seinen Gesellen, „ich muß Kriemhilds Mannen fragen, was sie uns zu sagen hatten.“

„Es könnte euch in Not bringen, Volker; und wenn ich euch hülfe, würden die Hunnen zu den Schlafenden dringen.“

„So sollen sie wenigstens wissen, daß wir sie sahen“, eiferte der Sänger. „He, ihr“, schrie er, „wenn ihr zum Mord auszieht, warum nehmt ihr uns nicht mit?“

Die Königin hörte, wie ihre Männer umkehrten. Neue Pläne knüpfte sie, das kostete viele Helden das Leben.

„Ich fühl es an den Lüften, es ist nicht weit vor Tag“, sang Herr Volker in der Frühe, „mir wird so kühl der Harnisch, nicht lang mehr währt die Nacht.“ Er weckte die schlafenden Könige und Mannen; bald schien der helle Morgen in den Saal.

„Auf ins Münster“, mahnte Hagen, „und klagt Gott eure Not. Steht noch einmal andächtig da, keine Messe werdet ihr mehr hören.“ Gewappnet gingen die Recken zur Kirche.

Als Herr Ekel und Frau Kriemhild in reichem Gewand anritten, sahen sie die Burgunden unter Helm und Schwert.

„Was beschwert euren Mut?“ fragte der König. „Wem mißtraut ihr hier?“

Hagen gab ihm die Antwort. „Es ist unsere Sitte, im Harnisch zur Kirche zu gehen.“

Die Königin starrte ihn an; sie wußte es besser, aber sie schwieg. Keiner erzählte Ekzel von ihrem Haß, noch von dem, was in der Nacht geschehen war.

Inzwischen hatten sich an die siebentausend Hunnen gesammelt. Als man vom Gottesdienst heimkehrte, begannen die Waffenspiele zwischen Gästen und Wirten. Ekzel und die Königin schauten zu, wie die Burgunden den Buhurd mit Herrn Dietrichs Recken ritten; dem Berner aber mißfiel an diesem Tag das gefährliche Spiel, er brach es ab. Da nahmen Markgraf Rüdigers Freunde die Herausforderung der Gäste an. Mit fünfhundert Schilden zogen sie heran, aber auch Herr Rüdiger bat seine Mannen, aus dem Sattel zu steigen. Die Thüringer und Dänen unter Irnfried und Hawart, tausend Degen, wagten es; mancher Schild wurde durchbohrt und manche Lanze splitterte.

Nach ihnen sprengte Herr Blödel, Ekzels Bruder, mit dreitausend Rittern an. Burg und Säle tosten vom Schall der Waffenspiele im Hof, den Rossen floß der Schweiß unter den Satteldecken herab.

Gut kämpften die Burgunden und gut die Hunnen. Noch zögerte die Königin, einer der beiden Scharen den Preis zuzuteilen, wieder von neuem sammelten sich die Reiter gegeneinander. Einer aus Blödels Gefolge aber ritt zierig und gedehnt und grüßte während des Spiels nach oben, er hatte wohl hinter einem der Fenster ein Liebchen stehen.

„Dem werde ich den rechten Stoß weisen“, murrte Volker, als sie sich zum Anritt ordneten. Herr Gunther warnte. „Laßt die Hunnen angreifen, wenn sie wollen“, mahnte er, „noch schauen Ekzel und die Königin zu!“ Aber der Spielmann rannte beim Getümmel dem Gegner seinen Her durch den Leib. Ein wildes Geschrei stieg auf, die Hunnen riefen nach Rache. Schnell eilte Ekzel herbei, um den Streit zu schlichten, auch die burgundischen Könige sprangen aus den Sätteln und drängten die Rosse zurück.

„Ich lasse den hängen, der mir den Siedler erschlägt!“ schrie Ekzel. „Er strauchelte beim Reiten, so erstach er den Unseren.“ Dann brach er das Spiel ab und geleitete selbst die Burgunden. Die Knappen nahmen die Rosse, und der Wirt bat die Gäste in den Saal. Es folgte aber manche Schar in Waffen. Die Hunnen wollten den toten Freund rächen; Herr Ekzel hatte Mühe, sie anzuhalten.

Währenddessen trat Kriemhild zu Dietrich. „König von Bern“, sagte sie, „heute brauche ich Rat und Hilfe.“

Herr Hildebrand hörte das Wort. „Wer es mit den Nibelungen aufnimmt, der tut es ohne uns“, drohte er. „Kein Lohn wird uns verleiten!“

„Es geht mir nur um Hagen“, flehte Kriemhild.

Da wandte Dietrich sich zu ihr: „Wenig ehrt euch die Bitte, Frau Königin! Als eure Gäste kamen die Herren ins Land.“

Den starken Blödel hielt Kriemhild an und verhiess ihm den Gau, den Rüdigers Sohn einst besessen hatte. „Schwager“, drang sie in ihn, „wer führt die Rache für mich?“

Aber auch Blödel zauderte. „Mein Bruder vergäße es mir nicht, täte ich den Burgunden ein Leid an.“

„Es geht nur um den einen Mann“, bat Kriemhild.

„Ihr werdet von mir hören“, sagte der Degen und verließ den Saal.

Da wurde Kriemhild froh und schritt mit Egel zu Tisch. Könige kamen zu Gast, viele Fürsten mit hohem Gefolge. Der Hunnenherr wies den Burgunden ihre Sitze, er befahl auch, zu melden, daß die Knappen in der Herberge wohl bedient würden.

Als die furchtbare Königin nun sah, daß ihr Gemahl gleich freundlich gegen die Burgunden blieb, ließ sie ihren Sohn Ortlieb in den Saal bringen, und Egel zeigte den Schwägern den Knaben. „Gerät er nach eurem Stamm, wird er ein starker Bursch“, pries er sein Kind. „Zwölf Reiche vererbe ich ihm.“

„Schwach scheint mir der junge König“, murrte Hagen. „Um seinetwillen würde ich nicht oft zu Hofe reiten.“

Egel hörte das Wort, und das Herz wurde ihm schwer. Auch des Königs Freunde verargten dem Gast die Rede; nicht leicht war es ihnen, zu schweigen.

Währenddes zog Blödel mit tausend wohlgerüsteten Recken vor die Herberge, wo Dankwart mit den Knechten speiste. Er trat vor Hagens Bruder, der ihn höflich begrüßte. „Seid mir willkommen und sagt, was euch zu uns bringt.“

„Grüßt mich nicht“, antwortete Blödel, „mein Kommen ist bitterernst. Um Siegfried geht es, den euer Bruder Hagen erschlug.“

„Herr Blödel“, lachte der Burgunde, „ich war ein Kind, als der von Xanten starb.“

„Ihr müßt Kriemhilds Leid büßen“, grollte der Hunne. „Wehrt euch, ihr Armen!“

Dankwart war indes rascher als sie alle. Während Blödel noch auf eine Antwort wartete, zog er blitzschnell die Waffe und traf Egels Bruder, daß ihm Haupt und Helm vom Leib sprangen. Als Blödels Mannen sahen, was ihrem Herrn geschah, fielen sie über die Knappen her. Die wehrten sich mit Bänken und Schemeln und drängten die Hunnen zum Saal hinaus. Vor der Herberge aber hatten sich inzwischen Unzählige versammelt, die auf den Kampf harrten. Ohne daß der König in der Burg davon erfuhr, drangen seine Hunnen

von überall in die Herberge. Ohne Erbarmen erstachen sie, was die Zeichen burgundischen Adels trug. Neuntausend Knappen mußten den Streit der Herren büßen.

Zuletzt war es Dankwart allein, der sich noch wehrte. An eine Mauer gelehnt, wirbelte er sein Schwert nach allen Seiten. „O weh der Freunde!“ dachte er. „Einsam bin ich geworden. Wäre ich vor der Tür, daß die Lüfte mich Sturmmüden fühlten.“ Von neuem liefen die Hunnen den einen an. „Ihr Feiglinge“, schrie er, „ach, wüßte mein Bruder Hagen, was hier geschah!“

„Die Botschaft müßt ihr selbst bringen“, lachten die Feinde. „Bald werden wir euch tot zu eurem Bruder tragen.“

Dankwart hörte den Spott, und die Wildheit ergriff ihn; er schlug so gewaltig in Etzels Volk, daß keiner ihn zu bestehen vermochte. Die Hunnen warfen ihm den Schild voll Speere, er mußte ihn fahren lassen. Aber noch der Schildlose wehrte sich wie ein Eber vor der Meute. Quer durch die Feinde brach er sich eine Gasse, mit heißem Blut war die Straße zur Burg geneigt.

Die Truchsesse und Schenken vernahmen den Schwerterklang; sie vergossen vor Schreck den Wein, verschütteten die Speisen und wollten den Gewappneten anhalten.

„Ihr solltet eure Gäste freundlicher behandeln“, rief Dankwart und tötete sie, die ihm den Weg zu sperren suchten.

In die Tür trat der Kämpe, mit Blut überronnen, das bloße Schwert in der Hand. „Zu lange laßt ihr in Frieden, Bruder Hagen“, schrie er in den Saal. „Dir klag ich's und Gott im Himmel, daß alle Knechte in der Herberge erschlagen liegen.“

Hagen stand auf. „Wer hat das getan?“ fragte er.

„Das vollbrachte Blödel mit seinen Mannen. Aber suche ihn nicht mehr; mit diesen Händen tötete ich ihn.“

„So hüte die Tür, Bruder Dankwart“, rief der Tronjer, „und laß keinen Hunnen hinaus. Ich räume mit den Wirten auf.“

„Die Stiege will ich wohl hüten“, verschwur sich Dankwart, „bei reichen Königen ist's gut, Kämmerer zu sein!“

Das Schwert zog Herr Hagen: „Was staunen die Gäste, nun zahlen wir Etzels Wein. Der junge Fürst der Hunnen soll mir der erste sein!“ Dem Kind Ortlieb schlug der Furchtbare das Haupt ab, daß es in der Königin Schoß fiel. Dann traf sein Zorn Herrn Werberl, der vor Etzels Tisch die Geige führte. „Das habt für die Botschaft nach Burgund!“ Volker, der Ungefüme, sprang über die Tische herbei, laut klang der blanke Bogen in seiner Hand.

Noch wollten die Könige den Streit schlichten. Herr Volker und Herr Hagen aber hörten niemanden an, sie hieben nach rechts und links die hunnischen Edlen zu Boden.

Der Kampf war nicht mehr zu dämpfen. Da zog auch König Gunther das Schwert, Herr Gernot nach ihm; viel Wunder tat Giselhers Waffe. So gewaltig die Ekkelmannen sich wehrten, sie konnten die Gäste aus Burgund nicht anhalten.

Dankwart ließ keinen die Stiege empor, er ließ keinen zur Halle hinaus. Volker eilte ihm zur Hilfe. „Schlag du nach draußen“, schrie er, „ich schütz dir den Rücken.“ Besser als tausend Riegel verschlossen zweier Helden Hände die Tür der Halle.

In große Furcht geriet Ekkel, was half ihm, daß er König war? Auch der Berner sah voll Sorgen, wie der starke Hagen die Helme brach; er stieg auf eine Bank. „Ich warnte euch, Ekkel“, grollte er, „jetzt schenken die Burgunden euch ein!“

Kriemhild hob die Hände: „Bei aller Fürsten Treue, Held aus dem Amelungenland, helft uns aus dem Haus.“

Mit lauten Befehlen rief da Herr Dietrich seine Mannen zu sich, wie ein Büffelhorn hallte seine Stimme.

Herr Gunther hörte ihn. „Ist das nicht Dietrich von Bern? Haltet ein, Vettern von Burgund, ein Freund spricht!“

Auf König Gunthers Verlangen senkten sich die Schwerverter. „Was tat man euch, Dietrich! Ich will es euch sühnen!“

„Noch ist nichts geschehen“, antwortete der Berner, „laßt mich mit den Meinen in Frieden gehen.“

„Das klingt nach Bitten“, drohten Dietrichs Mannen, „wir schlagen den Siedler wohl aus der Tür.“ König Gunther aber sprach: „Führt ihr, Herr Dietrich, aus der Halle, was euch gefällt.“

Da umschloß der Berner mit einem Arm die Königin Kriemhild, mit dem andern Herrn Ekkel. Sechshundert seiner Amelungen gingen mit ihnen.

Frage Rüdiger: „Wen laßt ihr noch aus dem Haus, Burgunden? Haben wir Frieden oder kämpft ihr mit uns?“

„Frieden habt ihr von uns“, rief Giselher. Da räumte auch Rüdiger mit fünfhundert der Seinen den Saal. Von den Hunnen versuchte mancher mitzuschlüpfen. Dem ersten aber schon gab der Siedelspieler solchen Schlag, daß er den Freunden vor die Füße rollte.

Danach erhob sich in der Halle ein wildes Getümmel. Die Gäste rächten Leid und Schmach.

„Hör doch das Lied, Hagen“, schrie Gunther, „das Volk der Hunnen fiedelt!“

„Nie sah ich einen Spielmann so herrlich stehen“, antwortete der. „Durch Helm und Schildesrand hallen seine Weisen.“

Furchtbar ging der Streit durch den ganzen Saal. Aber so groß die Macht der Hunnen war, es blieb am Ende nicht einer von ihnen am Leben. Erst als der letzte gefallen war, entsanken den Recken die Schwerter.

Müde waren die Burgunden vom Kampf und saßen nieder. Nur Hagen und Volk der Hunnen konnten vom Übermut nicht lassen, sie traten vor die Tür der Halle, lehnten sich über ihre Schilde und spotteten über die Hunnen, die sich unterhalb der Treppe drängten. Giselher mahnte die beiden, sich auszuruhen.

„Ein guter Rat des jungen Königs“, lobte Hagen, wies aber vorerst die Mannen an, die Toten in die Tiefe des Burghofs zu werfen. „Wir müssen die Süße frei haben beim nächsten Kampf“, sagte er. Niemanden ließen sie nahe kommen. Ein Hunne, der seinen Vetter bergen wollte, fiel unter Volk's Pfeil; die Feinde mußten dem Tun zuschauen, sie wagten sich nicht in Speerwurfweite der Burgunden.

Auch Herr Eckel war unter ihnen. Als sie den König erkannten, spotteten Volk der Hunnen und Hagen wieder: „Wie schön ist es doch, wenn die Fürsten vor ihren Mannen einherkämpfen, wie es in Burgund Sitte ist.“

Eckel griff wütend nach Wehr und Schwert. Seine Leute mußten ihn am Schildriemen zurückziehen, sie wußten, was geschehen würde, wenn Hagens Waffe den König erreichte. Da höhnte der Tronjer: „Eine weitläufige Verwandtschaft, Siegfried und Eckel! Seht den feigen Hunnenherrn!“

Kriemhild hörte die Worte. „Wer mir Hagen erschlägt, dem fülle ich Eckels Schildrand mit rotem Gold. Burgen und Land habe er zu Sold“, gelobte sie.

Währenddessen kamen die Angehörigen der im Saal Ermordeten, viel Weinen erhob sich. „Schlecht helfst ihr eurem König“, rief Volk der Hunnen ihnen zu. „Mit Schluchzen ist es hier nicht getan. Lange genug aßt ihr Eckels Brot; nun steht ihm endlich bei in seiner Schande!“

„Wahr ist Volk's Wort“, sagten sich die Besten. Markgraf Iring, der Däne, nahm als erster die Herausforderung an. „Ein Leben lang habe ich meinen Sinn auf Ehre gestellt“, dachte er und befahl, Waffen zu bringen.

Hagen hörte ihn rufen. „Kommt ihr allein, Herr Iring, wie es ritterlicher Brauch ist?“

„Allein werde ich euch bestehen“, gab der Däne zurück. Während er sich rüstete, rückten Irnfried und Hawart mit tausend Mann an, die Helme aufgebunden, die Schilde zum Kampf bereit.

„Seht die Feiglinge“, schrie Volker, „eben noch prahlte Iring, jetzt hat er tausend Recken nötig!“

Die Dänen und Thüringer wußten, daß man mit den Burgunden nicht leicht fertig wurde. Iring aber hatte solchen Kampfeszorn, er warf sich Hawart und Irnfried zu Füßen und bat sie, ihm den Vortritt zu lassen gegen die Recken im Tor.

Ger und Schild hochgehoben, stieg er die Treppe hinauf und nahm sogleich Hagen an. Beider Recken Speere zersplitterten an den Schilden. Da zogen sie die Schwerter. Hagen deckte sich gut, daß der starke Iring ihm keine Wunde schlagen konnte. Er ließ drum den Tronjer stehen und wandte sich gegen Volker, den Fiedelmann. Der Geiger wehrte sich besser als Hagen, er hieb Herrn Iring das Gespänge vom Schildrand. Nun kehrte sich der Däne zornig gegen Gunther; die Kämpen vermochten einander indes nichts anzutun, so wenig sie sich schonten, ihrer beider Rüstung war zu hart. Gegen Gernot lief Iring, ohne daß das Geschick zwischen ihnen entschied, danach gegen die Gefolgsleute der Könige. Von ihnen traf er vier vor ihrer Herren Augen zu Tode. Als Giselher das sah, sprang er ingrimmig dazwischen und hieb zu, daß der Däne strauchelte und wie betäubt niedersank. Ehe ihm der König, der ihn erschlagen glaubte, aber die Rüstung zu öffnen vermochte, hob Iring sich auf, lief durch den Saal gegen Hagen, ließ sein Schwert klingen und traf den Tronjer durch den Helm. Da griff ihn der Furchtbare so hart an, daß Iring über die Treppe entweichen mußte. Den Schild überm Haupt schritt er die Stufen hinab; er konnte sich nicht gegen die roten Funken wehren, die ihm Hagen währenddes aus dem Helm hieb.

Von allen Kämpen hatte Iring den Burgunden am besten standgehalten. „Lohn's euch Gott“, lobte Kriemhild. „Dem Blut gerötet sah ich Hagens Wehrgewand. Den ersten Trost empfing ich seit Siegfrieds Tod.“ Sie selbst nahm Herrn Iring den Schild aus der Hand.

„Möge er's noch einmal versuchen“, rief Herr Hagen herüber. „Nun erst habe ich den rechten Grimm; das hat mir Irings Klinge getan!“

Der Däne kühlte seinen Harnisch, er öffnete den Helm, daß der Wind ihm um das heiße Haupt fuhr. Seine Mannen rühmten ihn. „Holt mir einen neuen Schild, Freunde“, schrie Iring. Bald war er zum andernmal gewappnet, den härtesten Speer suchte er, um Hagen zum drittenmal zu stehen.

Diesmal wartete der Tronjer nicht erst, daß der Feind ihn im Saal anlief. Mit Wurf und Hieb trat er ihm auf der Treppe entgegen. Die Männer schlugen in die Schilde, daß der Wind rot auflohte. Gleich stark schienen die Kämpen, bis Hagen eine Blöße des Feindes gewahrte; da traf er Herrn Iring durch Helm und Schildrand.

Der Däne ergab sich nicht. Höher vorm Helm hielt er die Wehr; Hagen aber hob blitzschnell einen Speer auf und schoß ihn dem Feind ins Haupt, so daß Iring über die Treppe zu den Seinen zurücktaumelte.

Sie vermochten ihm den Helm nicht mehr zu lösen, der Tod war ihm näher als ihre Liebe. Harte Männer begannen zu weinen. „Laßt euer Klagen“, bat der Sterbende, „es sollt nicht sein, daß ich den Freunden länger diene!“ Hawart und Irnfried suchte er mit den Augen: „Trachtet nicht, das Gold der Königin zu erwerben! Hagen ist stärker denn ihr.“

Als Herr Iring gestorben war, wurde Dänen und Thüringern so zornig zu Sinn, sie sprangen ungeordnet, wohl tausend Mann, gegen die Treppe zum Saal. In ungestümem Braus stürmten sie gegen die Burgunden, schossen die Speere und zogen die Schwerter. Herr Irnfried nahm es mit Volker auf. Es war sein letzter Kampf, der Fiedelspieler schlug ihm allzu grimmig durch den Helm. Im Sterben aber traf der Thüringer den Spielmann durch den Ringpanzer; rote Funken tropften aus Volkers Harnisch über den toten Feind.

Hätte Hawart doch von Hagen abgelassen! So heftig er den Tronjer ansprang und so furchtbar sein Schwert war, er mußte sich dem Unüberwundenen beugen.

Als die Thüringer und Dänen ihre Herren fallen sahen, wurde ihr Zorn wilder als alle Klugheit.

„Laßt sie eindringen“, riet Volker. „Sie alle sollen den Tod ernten statt des Golds der Königin!“ Stunde um Stunde tobte der Kampf zwischen Dänen, Thüringern und Burgunden, bis zum andernmal die Stille über den Saal sank und zum Abend der Lärm verscholl.

Wenig hatte den Stürmern ihr Mut geholfen, sie lagen erschlagen vom Wunder der Burgundenschwerter; aus ihren Brünnen quoll das Blut zu den Riegelsteinen. Erschöpft legten die Könige Schild und Waffen aus der Hand.

Volker trat vor die Tür der Halle; er spähte aus, ob wohl ein anderer den Streit gegen die Gäste wagte. Aber vom Hof kam nur des Königs Klagen; weithin breitete sich das Weinen durch die Herbergen der Burg. Nichts halfen Frau Kriemhild der Recken Opfer und das rote Gold.

„Nun bindet die Helme ab, Gunther, Gernot und Giselher“, mahnte Hagen. „Volker und ich warnen euch, wenn noch einmal Ehels Mannen kommen.“

Die Burgunden folgten dem Rat, sie setzten sich auf die Leichen, klagten den Tod an und waren doch selbst zum Sterben bereit.

Inzwischen bot Ehel an Hunnen auf, was er an Heerschilden zu rufen vermochte. Viele Tausend stellten sich ihrem König und versuchten über die enge

Treppe in den Saal zu gelangen. Wieder wehte ein wilder Sturm über die Gäste dahin.

Dankwart, Hagens Bruder, nahm diesmal als erster die neuen Feinde an. Hart und bitter war der Kampf. Aber die Angreifer richteten wenig aus, obwohl der Tag sommerlang war und die Nacht zu kommen vergaß. — Sonnenwende war es, als Kriemhild des Königs Freunde opferte. Nie wieder sollten die Mannen sie feiern, nie wieder sollte Herr Etzel Freude gewinnen — ach, und auch Kriemhild hatte nicht an solch Morden gedacht, als sie wider Hagen den Streit begann. Das Schicksal traf viele, da die Königin den einen meinte.

Die kurze Dunkelheit sank nieder. Sterbensmüde waren die Burgunden und berieten, ob es nicht besser sei, einen raschen Tod zu finden, als sich in endlosem Leid zu mühen. Sie riefen nach draußen, ob Etzel ihnen Antwort stünde. Geschwärtzt vom Rost und Stahl, von Blut übersprengt, traten die drei Könige vor das Tor der Halle. — Kriemhild folgte dem Hunnenherrn, er hatte das Heer geordnet, das ihm aus dem Land zuströmte. „Was begehrt ihr“, fragte er die Gäste. „Vergaßt ihr, daß ihr mein Kind erschlugt, vergaßt ihr, daß ihr mir die Freunde mordetet? Wollt ihr um Frieden bitten? Ich schlag's euch ab!“

„Ihr wart es, der uns überfiel“, versetzte Gunther, „wer tötete mein Gefolge in der Herberge? Kam ich nicht auf Treue und Gastrecht zu euch?“

„Was taten wir euch, ihr Herren“, rief Giselher, „als Freunde ritten wir in eure Mauern ein.“

Einer der Hunnen antwortete: „Eurer Freundschaft ist die Burg voll, und weithin klagt das Land über euer Würgen! Nun soll auch euer Volk verwaissen.“

„Und wären Recht und Unrecht bei beiden“, nahm Herr Etzel das Wort, „was ist euer Leben gegen die Schande an meiner Ehre?“

„Wenn wir denn sterben müssen“, schrie Gernot, „so laßt uns vor die Halle treten, ihr werdet uns Kampfmüden bald erschlagen!“

Kriemhild aber glaubte, die Könige wollten entfliehen. „Ihr werdet den Kampf verlieren“, riet sie den Ihren. „Lebte nur einer von Utes Söhnen, er käme wie der Tod über euch alle!“

Giselher erkannte seine Schwester. „Ludst du mich darum hierher, schöne Kriemhild, daß ich mein Leben unter den Hunnen lasse? Ich ritt als dein lieber Bruder ins Land; schenk uns letzten deine Freundschaft!“

„Ich darf euch keine Gnade schenken, Giselher, mir hat Hagen zuviel Leid getan. Gebt den Schuldigen heraus, dann seid ihr meine Brüder wie einst, der gleichen Mutter Kinder.“

Da antwortete ihr der starke Gernot: „Und wären wir hundert Brüder, wir wollten lieber sterben, als dir zu Willen sein. Noch haben wir keinen Freund in der Not verlassen.“

Mit ihm meinten auch die anderen, Giselher, Dankwart und Hagens Freunde, daß Fürsten und Mannen unter gleichem Schicksal stünden. „Des sollt ihr inne werden, Frau Kriemhild!“

Die Königin rief die Hunnen auf. Sie gebot ihnen, näher zur Treppe zu rücken, und mahnte, keinen Degen aus dem Haus zu lassen. Zugleich befahl sie, die hohe Halle an vier Ecken in Brand zu setzen. Das Feuer qualmte und qualte die Helden bald, der Wind blies und trieb die Funken über das Dach und durch das Gebälk.

„Besser wäre uns“, seufzten die Burgunden, „wir wären im Sturm der Hunnen erschlagen!“ Grimmiger als der Kampf schien ihnen des Durstes Not und das elende Ende im Feuer.

„Mög Blut trinken, wen der Durst zwingt“, rief Hagen. Wirklich band einer der Recken den Helm ab und trank das Blut aus eines Toten Wunde. Noch andere kamen, fanden ihre Kräfte wieder und packten das Schwert, das ihnen aus den Händen geglitten war.

Feuer fiel aus dem hohen Gebälk auf die Männer, sie hoben die Schilde über das Haupt. Rauch und Hitze schmerzten in Brust und Kehle.

„Rückt an die Wände“, riet Hagen Tronje, „damit die Brände eure Helmbänder nicht lösen, und stoßt die glimmenden Sparren ins Blut, bis sie erlöschten.“

In bitterer Not rann die letzte Nacht dahin. Noch hielt vor dem Haus der kühne Spielmann die Wacht, ohne Schlaf stand Hagen neben ihm. Dann fiel die Atemnot über alle, die Männer hatten nur an den Fenstern Luft. Aber so heftig der Brand tobte, er vermochte das Leben der in Eisen Bekleideten nicht zu enden. „Ich rate“, sagte Volker zu Hagen, „wir locken die Hunnen in den Saal. Sie werden bald nahen, wenn sie uns verbrannt glauben.“

Als der Morgenwind fuhr, weckten die Freunde die Niedergesunkenen und riefen die Müden von den Fenstern. „Es tagt zum letzten Tanz“, schrie Giselher. Die Recken sammelten sich und zählten, wer die Nacht überstanden hatte, da waren es immer noch sechshundert burgundische Ritter, die sich den Königen stellten.

Die Hunnen hatten erkannt, daß manche der Gäste trotz Feuer und Feuersnot lebten; einige der Fürsten rieten zur Gnade. Aber noch rascher waren die Männer, die für die Ehre ihrer Königin den neuen Angriff wagten. Scharfe Speere flogen in den Saal, kühn war der Mut von Ekels Heermannen. Spangen

und Ringe ließ Frau Kriemhild aus den Schatzkammern holen und versprach sie den Siegern.

Der Siedelspieler Volker sah die Feinde nahen, er trat als erster vor die Tür. „Wir sind noch hier“, rief er, „und noch immer streiten wir gegen alle, die für Gold ihr Leben wagen!“

„Heran!“ schrien auch die anderen Burgunden. „Damit es rasch zu Ende gehe! Hier ist keiner, der nicht zu sterben weiß.“

Was soll ich von dem Kampf erzählen? Viele Todeswunden wurden geschlagen, tausend Hunnen fielen für ihren König. Schwer von Speeren waren die Schilde der Herren von Burgund, aber Ekhel verlor mehr; die besten seiner Recken blieben in jener Schlacht um die Sonnenwende.

Während der Kampf noch tobte, schickte Rüdiger von Bechelaren zu Dietrich von Bern. „Weh uns, daß wir diesen Jammer nicht enden können. Wenn wir Frieden schüßen, ihr und ich?“

Der Berner antwortete: „Es ist zu spät und vergebens, aller Friede erstickt im Blut.“ Da ging Rüdiger bittend zu Kriemhild.

Einer der Hunnenfürsten sah ihn nahen und trat zur Königin. „Dieser da, den ihr über unser Volk erhobt, hat heute noch keinen Hieb getan.“

Markgraf Rüdiger hörte des Hunnen Rede, er ballte die Faust und strafte den Fürsten, daß er vor Ekhels Füße stürzte. „Wem ist denn schwerer zu Sinn als mir, der die Gäste in meines Herrn Land führte?“

Die Königin half dem Ohnmächtigen. „Schon lange wartete ich auf euch, Rüdiger! Habt ihr uns nicht allzeit verheißen, ihr würdet Ehre und Leben für euren König wagen? Oder muß ich euch an die Treue mahnen, die ihr mir zu Worms verspracht? Daß ihr mir dienen wolltet bis an den Tod, habt ihr mir armem Weib beschworen.“

„Ehre und Leben habe ich euch zugeschworen“, antwortete der Markgraf, „meine Seele setzte ich nicht zum Pfand. War ich es nicht, auf dessen Wort die Fürsten zu diesem Hoffest ritten?“

Die Königin trat vor Rüdiger. „Denkt eures Eids, daß ihr all mein Leid rächen würdet! Habt ihr so rasch vergessen?“

Nun begann auch Herr Ekhel zu bitten. Rüdiger erschrak. „Was soll ich anfangen“, klagte er. „Treue zu den Freunden befahl uns Gott, Eide zu halten ist sein anderes Gesetz. Was ich lasse und was ich tue, immer handle ich wider ein Gebot. Dieses eine Mal zwingt mich nicht!“

Ekhel aber und sein Weib mahnten ihn an seinen Schwur. Was immer Rüdiger einwandte, der König und die Königin drängten nur um so mehr. „Herr

Ekel", flehte Rüdiger, „nehmt alles zurück, was ich von euch bekam, Land und Burgen. Zu Fuß will ich von euch gehen, Weib und Tochter an der Hand. Doch zwingt mich nicht, ohne Treue gegen die Freunde zu handeln.“

„Ich gab euch, was ich befaß, damit ihr mir dienet, Rüdiger“, befahl Herr Ekel hart. „Die Stunde ist gekommen!“

„In mein Haus lud ich die Gäste! Meine Tochter versprach ich Giselher.“

Antwortete Frau Kriemhild: „Näher als der Freund dem Freund steht dem Bruder die Schwester. Wenn ich selbst euch gegen die Könige aufbiete, wie wollt ihr zaudern?“

Der Markgraf neigte das Haupt. „Heut muß ich mit dem Tod zahlen, was ich an Freundschaft nahm“, dachte er. Noch einmal setzte Herr Rüdiger Eid und Leben auf die Waage; da schien ihm das Leben gering. „Weh meinen Freunden“, klagte er, „ich muß den Lehnschwur halten.“

Rüdigers Getreue hoben ihre Waffen, fünfhundert Mannen rüsteten sich. Den Helm band der Markgraf, Schilde wurden herbeigetragen und die Schwerter gegürtet.

Völker und Giselher sahen die Männer anrücken. „Nun habet frohen Mut“, rief der junge König, nun ist die Hilfe nicht weit. Meines lieben Weibes Vater kommt zu uns.“

„Euer Trost taugt nicht“, sprach der Siedelmann, „sahet ihr je Freunde mit aufgebundenen Helmen nahen? Heut muß der von Bechelaren Land und Burgen an uns verdienen, die Ekel ihm gab.“

Rüdiger hatte inzwischen die Treppe erreicht, er setzte den Schild vor den Fuß, ohne Gruß, ohne Frieden. „Ihr kühnen Nibelungen“, begann er, „jetzt wehrt euch allzumal. Freund waren wir einander, die Treue ist am End!“

Viele der Bedrängten erschrafen, wie sollten sie mit dem streiten, der ihnen so teuer war. „Verhüte Gott, daß wir kämpfen, Herr Rüdiger! Gedenkt unserer alten Freundschaft“, rief Gernot ihn an.

„Es ist nicht mehr zu wenden“, gab Rüdiger zurück. „Niemand entbindet mich meines Wortes, wehrt euch, ihr kühnen Degen!“

„So mag Gott euch vergelten, was ihr uns einst Gutes erwies“, antwortete Gunther. „Eurer Gaben gedenken wir und eurer Gastlichkeit.“

Noch einmal versuchte Gernot den Freund umzustimmen. „Trag ich nicht eure Waffe“, mahnte er. „Ach, eure Wunden würden mir wehe tun, Markgraf von Bechelaren!“

„Wollt ihr eure Tochter so früh zur Witwe machen?“ flehte Giselher. „Alle, die mit uns kamen, sind euch lieb.“

„Besser wäre es, ich wäre tot oder ihr am Rhein, Gernot“, versetzte Rüdiger. Zu Giseler wandte er sich: „Laßt meine Tochter nicht entgelten, was ich tat.“ Er hob den Schild auf und wollte sich den Weg in den Saal erzwingen.

„Ein Wort, Herr Rüdiger“, mahnte Hagen, „hier ist kein gleicher Streit. Den Schild, den Frau Gotelinde mir gab, haben mir die Hunnen zerhauen.“

„Nehmt meinen“, rief Rüdiger, „ich wünsche euch, daß ihr ihn heimführen dürft nach Worms.“

Als der Markgraf so willig seinen eigenen Schild dem Feind reichte, da wurden manche Augen feucht. Selbst der harte Hagen sah auf den Estrich. Noch hatte niemand heimatlosen Degen solche Freundschaft geboten wie dieser Getreue. „Das schwöre ich euch, Rüdiger“, sagte er, „meine Hand wird euch im Streit nicht berühren, und erschlägt ihr die Burgunden alle!“

Der Markgraf grüßte dankend den Tronjer; einigen der Männer kamen die Tränen über solch Leid, das niemand zu wenden vermochte.

Volker sprach als letzter. „Seht hier die Spangen Frau Gotelindes“, rief er, „der Sänger schwor ihr, sie immer zu tragen. Wißt, daß ich mein Wort gehalten habe.“

Danach traten die Männer zurück. Rüdiger hob den Schild, sein Streitmut begann. Hart schritt er auf die Gäste zu und hieb den ersten Schlag. Schon vor dem Saal fand Herr Rüdiger manchen tapferen Burgunden, der ihm den Weg sperren wollte. Gernot und Gunther aber befahlen, die Stürmenden ins Haus einzulassen, sie wollten, nun der Kampf nötig war, niemandem die Heimkehr erlauben.

Kühn liefen Herrn Rüdigers Mannen die Burgunden an; die brandschwarzen Streben des Saales widerhallten vom Toben der Waffen und vom Bersten der Helme. Noch kühner wehrten sich die vom Rhein. Zwei edle Heere rangen miteinander, wie eine Brandung klang das Tosen der Schwerter. Blutige Bahnen schlugen sich Volker und Hagen in die Reihen der Stürmenden. Härter schritt der Dogt von Bechelaren den Seinen voran; noch nie hatte Rüdiger gewaltiger gestritten. Endlich begegnete ihm einer der Könige im Kampfgewühl; Herr Gernot war's, der Zorn über die toten Freunde überwältigte ihn. „Ihr wollt wohl keinen der Meinen leben lassen, Rüdiger“, schrie er. „Bietet mir die Stirn, ich will euch weisen, ob ich des Schwertes wert bin, das ihr mir schenktet!“

Noch mußte hüben und drüben mancher Mann fallen, bis die Fürsten einander nahe waren; wie im Sturm schritten sie hin und her. Dann standen sie sich gegenüber und schirmten sich wohl. Es nützte indes nicht, ihre Klängen schnitten besser, als Schild und Panzer zu wehren vermochten. Herrn Gernot traf der Markgraf durch den steinharten Helm; der König schwang Rüdigers

Gabe und schlug mit einem einzigen Hieb durch des Freundes Helmbänder und festen Schild. So starben Rüdiger und Gernot, einer von des andern Hand.

Als Hagen Tronje sah, daß einer der Könige gefallen war und mit ihm Rüdiger, der ihm seinen Schild geschenkt hatte, kam der rote Grimm über ihn. So furchtbar drang er auf die Feinde ein, daß Menschen, die stürzten, ohne Wunden im Blut ertranken. Auch der junge Giselher kämpfte wie ein Rasender. „Weh mir um den Bruder, wie soll ich seinen Tod verwinden? Wie soll ich euch vergeben, Rüdiger, Gotelindes Gemahl, Vater meiner Königin?“

Bald mußte der Tod ausspähen, wo er noch Leben fände; nicht einer von Rüdigers Mannen entging den Burgunden. Als die letzten gestürzt waren, sammelten sich die Sieger, suchten Giselher und Gunther, Hagen und Volker die toten Fürsten. Und manche Männer weinten.



„Laßt euer Klagen“, mahnte Giselher, „tretet vors Tor, damit die Panzer fühlen. Unser Leben neigt sich, trinkt den letzten frischen Wind!“

Die Recken ruhten aus; den einen sah man sitzen, den andern gegen die Wand lehnen. So still war es im Saale, daß Ekkel sich zu sorgen begann.

„Ich fürchte, sie verhandeln miteinander“, sagte auch die Königin. „Wehe uns, wenn Rüdiger untreu wird. Gewiß will er die Mörder an den Rhein heimgeleiten.“

Es war, als hätte der kühne Volker im Tor ihre Worte gehört. „Ratet nur, Königin, und horcht, wo Rüdiger bleibt! Ach, er und die Seinen sind heut um die helle Sonne betrogen. So willig hat er vollbracht, was ihr ihm gebotet, daß sie alle den Tod fanden, Marktgraf und Mannen. Nun seht euch um, Frau Kriemhild, wem ihr noch befehlen wollt, fragt, wer euch folge! Der Treueste, Herr Rüdiger, hat euch bis ans Ende gedient.“

Die Ekkelmannen wollten es nicht glauben. Einige der Burgunden trugen drum Rüdiger vor die Tür, so daß der König den Toten sah. Da jammerte es die vom Hofe, daß nicht Erde, nicht Wind, nicht Sturm je bitterer zu klagen wußten. Wie eines Raubtiers Stimme scholl Ekkel's Wehruf durch die Burg. In tiefer Not weinte Kriemhild um Rüdiger, den besten der Königstreuen.

Bis in die Herbergen der Stadt drang Schreien und Jammern. Dort vernahm es einer von Dietrich's Mannen. „Noch nie hörte ich solch Leid auf der Todeshochzeit“, rief er. „Am Ende ist der König oder Kriemhild von den wilden Gästen erschlagen.“

„Seid nicht so eilig, ihr Getreuen“, befahl der Berner, „und bleibt in der Herberge. Was die Heimatfernen taten, dazu hat die Not sie gezwungen. Ich habe ihnen Frieden versprochen.“

Der kühne Wolfhart erbot sich, nach dem Grund des Weinens zu forschen. „Ihr fragt zu ungestüm, Wolfhart, ihr wollt Zorn und mahnt zur Unzeit. Helferich ist besonnen, er soll hören, was es gibt.“ Da ging der Recke und bekam zur Antwort, daß Rüdiger erschlagen sei. Klagend eilte er zu Dietrich zurück.

„Was bringt ihr uns, Degen Helferich?“ Als der aber das Gerücht vom Tod des Marktgrafen verkündete, schrie auch der Berner auf. „Wie hätte Rüdiger das an den Gästen verdient, was alles hat er ihnen als Freund getan!“

Wolfhart sprang auf. „So wollen wir den Letzten der Burgunden an Leben und Leib. Schande brächte es uns, Rüdiger ungerächt zu lassen!“

Der Herr der Amelungen zauderte; er setzte sich ans Fenster, das Herz war ihm schwer. Er glaubte den Gerüchten nicht und hieß Hildebrand noch einmal zu den Burgunden gehen, um die Wahrheit zu erfahren.

Der Waffenmeister trug nicht Schild noch Ger, er wollte als Freund vor die Gäste treten. Sein Neffe Wolfhart mahnte ihn: „Ungeholten kehrt ihr nicht heim, und Schmach trifft den, der nicht antworten kann. Legt das Schwert an, Oheim, nur dann allein schweigt der Burgunde.“

Da rüstete sich der Alte nach des Neffen Rat. Zugleich suchten auch die anderen Recken Streitgewand und Schwert. Es gefiel Herrn Hildebrand nicht, er fragte sie, wohin sie wollten.

„Euch begleiten“, gaben sie zur Antwort. „Wir möchten hören, ob Hagen Tronje seine Spottrede führt, wenn ihr vor ihm steht.“ —

Der Spielmann sah die Degen des Berners in Waffen nahen; die Schwerter gegürtet, die Schilde vorm Haupt, rückten sie an. Er sagte es seinen Herren. „Seid wach, Dietrichs Mannen sind kampfbereit. Arg wird es uns Verlassenen in der Burg von Ofen ergehen.“

Es währte nicht lange, da trat Hildebrand vor. Er setzte seinen Schild vor die Füße. „Mich hat Herr Dietrich zu euch gesandt. Ist es wahr, so will er wissen, daß ihr den edlen Markgrafen erschlugt?“

Hagen erwiderte ihm: „Wahr ist, was ihr gehört habt; ach, ich möchte wohl, man hätte euch getrogen.“

Die Recken drohten. „Rüdiger“, rief einer, „Troßt allen Heimatlosen, was tat man dir an?“

„Und wenn mein eigener Vater erschlagen wäre“, klagte ein anderer, „es wäre mir nicht bitterer als dieses Freundes Tod!“

„Heran und herauf“, schrie Wolfhart. Er, Helferich, Helmnot, Wolfbrand, und wie sie hießen, drohten zornig nach oben.

Hildebrand hielt sie zurück. „Gebt uns Rüdiger heraus“, bat er die Burgunden. „Wir wollen, können wir den Lebenden nicht mehr ehren, an dem Toten vergelten, was er uns war.“

„Ein guter Dienst“, lobte Gunther, „den man dem Freunde leistet!“

„Wie lange sollen wir hier bittend stehen“, heischte der ungeduldige Wolfhart. „Wir sind auch Vertriebene, wir wollen Herrn Rüdiger weisen, wie lieb wir ihn hatten. Gebt Raum, daß wir ihn von hinnen tragen!“

Dolfer winkte dem Vorlauten. „Man bringt ihn euch nicht, holt ihn euch! Das erst heißt Rüdiger dienen!“

„Überhebt euch nicht, Fiedelmann“, schrie Wolfhart. „Hätte Dietrich uns nicht den Streit verboten, ihr wäret schon längst in arger Not!“

„Wer alles lassen will, was man ihm verbietet, der lebt seine Zeit nur in Fürchten“, spottete Dolfer, und die Burgunden lachten.

Mit Mühe hielt Hildebrand den starken Neffen zurück.

„Laß den Löwen los, Meister“, reizte Volker, „und wenn er die ganze Welt erschlagen hätte, bei mir würde er den Hieb vergessen!“ Als er das hörte, warf Wolfhart den Schild hoch, um Volker anzulaufen; rasch folgte ihm die Schar der Freunde. Vor der Treppe holte der alte Hildebrand die Männer ein; er wollte nicht, daß jemand vor ihm den ersten Schwertschlag täte.

Gegen Hagen wandte sich der Waffenmeister; fürchtbar klang das Erz in der Helden Händen. Kämpfend wurde der Alte von Hagen getrennt, der wilde Wolfhart drängte sich nach vorn. Er nahm Volker an und schlug dem Fiedler durch die Helmspangen. Ihre Panzer sprühten vom Feuer, so hart hieben die beiden aufeinander ein. Kühn empfing auch Herr Gunther die Amelungen, und Dankwart, Hagens Bruder, wehrte sich grimmiger als je. Alles, was er an König Ehels Recken vollbracht hatte, war gering gegen seinen Streit wider die Amelungen.

Noch härter aber wiesen des Berners Mannen ihren Zorn um Rüdiger. Helferic, Helmnot und Wolfbrand rächten den Freund; Entsetzen breiteten sie unter den letzten Rittern der Burgunden.

Am ärgsten wütete der alte Hildebrand. Fürwahr, Rüdigers Tod wurde ge-
fühnt!

An Volker geriet der Waffenmeister. Der hatte just Dietrichs Schwestersohn, Siegstab, einen blutigen Bach aus den Panzerringen geschlagen. Da flogen ihm die Späne vom Helmband, schwer und gnadenlos machte Hildebrands Schwert Volkers letztem Lied ein Ende.

Weiter ging der Streit, die eisernen Splitter wirbelten über die Häupter dahin, die Schwertspitzen glitzerten über den Kämpfenden. Fürchtbar sprang Hagen dem alten Hildebrand entgegen, als er Volker fallen sah.

Helferic und Dankwart erschlugen einer den anderen. Zum drittenmal machte der starke Wolfhart die Runde durch die stürzenden Scharen der Burgunden. Giselher rief ihn an: „Wendet euch hierher, statt die Schwachen zu töten, ich will's zu Ende bringen.“

Hildebrands Neffe hörte den Ruf, er drang so ungestüm zum König vor, daß unter seinen Füßen das Blut hoch aufsprang. Mit grimmiger Klinge empfing ihn Utes Sohn. Er hieb Wolfhart durch den Harnisch, er schlug ihm Wunde um Wunde, daß der Allzukühne wohl merkte, wie ihm der Tod blühte. Da ließ er den Schild sinken, hob ungedeckt die Waffe und traf Giselher durch Helm und Panzerringe. So gaben die beiden einander den Tod.

Als es nun zum Letzten ging, lebte von den Mannen, die Dietrich untertan gewesen, nur noch der alte Waffenmeister. Er suchte Wolfhart, seinen Neffen, umschlang ihn mit den Armen und wollte ihn aus dem Haus tragen. Der Ster-

bende warnte. „Mir könnt ihr nicht mehr helfen, hütet euch vor Hagen! Und sagt den Freunden, sie brauchten nicht zu weinen. Mit einem König kämpfte ich, mein Leben habe ich in Ehren gegeben und hab's vergolten, ehe der Tod mich fand.“

Gefallen waren auch alle, die von Gunther Lehen genommen hatten; Hagen war der Letzte, der noch zu seinem Herrn stand.

Der Tronjer sah Hildebrand über einem Sterbenden. Er dachte an den toten Spielmann, Gram und Grimm überwältigten ihn. Mit Siegfrieds Schwert Balmung lief er Dietrichs Waffenmeister an.

Furchtbar wehrte sich der Alte; mit langer Klinge traf er den Tronjer durch den Harnisch, gierig schnitt ihm selbst Balmung die Brünne auf. Da kam die Todesfurcht über Meister Hildebrand, er warf den Schild auf den Rücken und entrann vor den Letzten der Nibelungen.

Wund und müde trat er vor Dietrich. Der Berner fuhr ihn an: „Habt ihr mit den Gästen gestritten? Du bist naß von Blut, Hildebrand.“

„Hagen tat es, kaum bin ich dem Teufel entkommen.“

„Recht ist dem geschehen, Hildebrand, der den Frieden brach. Mit dem Leben solltet ihr den Ungehorsam büßen!“

„Zürn uns nicht, Dietrich. Wir wollten Rüdiger aus dem Saal tragen, das gönnten sie uns nicht.“

„So ist es wahr, daß Rüdiger starb“, klagte Dietrich. „Welch ein Jammer zu aller anderen Not, wie sollen wir Gotelinde trösten?“

„Gernot und Rüdiger trafen einander zu Tode.“

Langsam erhob sich der Berner. „Sag meinen Mannen, daß sie sich wappnen! Ich selbst will Rüdiger von den Burgunden fordern.“

Da jammerte Hildebrand. „Wer soll mit dir gehen, Herr? Hier steht der Letzte, der dir am Leben blieb. Die anderen alle sammelte der Tod.“ Der Berner erschrak so sehr, nie hatte er in seinem Leben ein schlimmeres Leid empfunden.

Lange schwieg er. „Wenn sie alle starben, die sich mir verschwuren, hat Gott meiner vergessen. Nun bin ich arm und einsam wie zuvor. Ach, Hildebrand, wie konnte es geschehen, daß meine Mannen im Streit fielen? Mein Unglück wollte es, sonst hätte der Tod sie verschont. Sag, blieb von den Burgunden noch einer am Leben?“

„Weiß Gott, Herr, niemand außer Hagen allein und König Gunther!“

„Das war heut meiner Hoffnung letzter Tag“, klagte der Berner, „weh, daß man vor Leid nicht zu sterben vermag.“

Herr Dietrich nahm selbst die Waffen auf; Hildebrand rüstete ihn. Als der

Berner den Schild aufhob, kam der Ingrim über ihn; er schritt eiliger durch die Gassen zur Burg, er schritt zu Frau Kriemhildens verbranntem Saal.

Hagen von Tronje sah die Männer nahen. „Heut endlich wird man wissen, wer der stärkste und beste ist. Erheb dich, König Gunther, der Berner will die Burgunden bestehen! Und dünkt er sich so fürchtbar, und will er rächen, was alles ihm an Leid geschah, so bin ich doch bereit, den letzten Streit zu fechten.“

Vor dem Haus warteten die Recken, an die Pfosten gelehnt. Herr Dietrich sah sie, er setzte den Schild vor sich nieder.

„Was tat ich euch, Gunther, daß ihr mich verwaistet? War es euch nicht genug an Rüdigers Tod? Nun liegt erschlagen, was mir auf Erden Freund geworden war.“

„Gewappnet kamen eure Männer und hoben die Schwerter.“

„War es nicht so, daß meine Recken Herrn Rüdiger von euch verlangten und ihr spottetet ihrer?“

„Herrn Ekel wollten wir den Toten versagen, da schalt uns Wolfhart.“

Der Berner stützte sich auf sein Schwert. „So muß das Letzte geschehen. Gebt euch mir als Geißel, König Gunther, mit Hagen, eurem Gesellen! Ich will euch behüten, so gut ich's vermag, daß ihr kein Leid erfahrt.“

„Keine Ehre wäre es“, sprach Hagen, „wenn wir in voller Wehr die Waffen senkten.“

„Noch einmal“, rief Herr Dietrich, „ergebt euch, und ich selbst reite mit euch heim nach Burgund.“

„Unehre wär's, den letzten Kampf zu fliehen“, antwortete der Tronjer hart.

„Hagen“, warnte Hildebrand, „Frieden schlug euch mein König vor, bald wird er nicht mehr zu haben sein.“

„Seid ihr nicht Hildebrand, der in Schanden vor mir von dannen lief?“

„Seid ihr nicht Hagen, der am Wasgenstein abseits stand?“

Herr Dietrich mahnte: „Es ziemt so starken Degen nicht, daß sie sich wie Weiber schelten.“ Noch einmal wartete er. „Sagt“, wandte er sich dann zornig dem Tronjer zu, „rühmet ihr euch nicht einst, ihr allein wolltet mich im Streit bestehen?“

„Wenn mir mein Schwert nicht zerbricht, will ich es wagen!“

Da hob der Berner den Schild und schritt auf Hagen zu. Nicht leicht war ihm der Kampf; fürchtbar waren zum letztenmal des hellen Balmungs Streiche. Dann traf Dietrich den Tronjer und schlug ihm eine Wunde, tief und lang.

„Ihn schwächte die Not“, dachte der Berner, „sein Tod brächte mir wenig Ehre.“ Sorglich näherte er sich dem Blutenden, ließ jäh den Schild fahren

und umschloß den Überwundenen mit den Armen. So wurde Herr Hagen bezwungen und gebunden, und Dietrich führte ihn in den Burghof zu König und Königin. Den kühnsten Recken, der je Waffen und Wehr trug, gab er ihnen gefangen.

Da neigte nach viel Leid Kriemhild das Haupt vor Dietrich. „Nun habt ihr die Not geheilt. Immer mög es euch das Schicksal lohnen!“

„Ich geb ihn euch, doch bürgt ihr mir für sein Leben, Königin! Er selbst soll sühnen, was er euch angetan hat.“

Kriemhild hieß Hagen in ein Verlies führen, wo er vor allen geborgen war, und Herrn Dietrich schien es recht. Er ging König Gunther entgegen. Der wartete nicht, er trat vor den Saal und griff den Berner ritterlich an. So großen Ruhm Dietrichs Schwert besaß, auch Herrn Gunthers letzter Streitzorn war stark, so daß er wohl jeden anderen überwunden hätte. Burg und Türme hallten von den Schlägen der beiden; noch einmal zeigte der König von Worms einen herrlichen Mut. Am Ende aber war des Berners Arm gewaltiger als all seine Kraft. Schon sah man Gunthers Blut durch den Panzer rinnen, da warf Dietrich die Waffen hin und packte den König. Er meinte, daß die Hunnen ihn töten würden, wenn er ungebunden bliebe. Zu Frau Kriemhild führte er den Herrn der Burgunden.

„Sei mir willkommen, Bruder“, grüßte sie ihn.

„Bitter war dein Mut, Schwester, und ohne Freude ist dein Gruß!“

„Frau Königin“, mahnte der Berner, „so gute Helden sah man noch nie gefangen. Nun bitte ich für die Heimatlosen um Freundschaft.“

Die Königin hörte seinen Rat, und Herr Dietrich wandte sich, die heiße Rüstung abzulegen. Währenddes hieß Kriemhild auch Gunther in ein zweites Verlies werfen, so daß die Degen nicht mehr umeinander wußten. Dann ging sie selbst zu Hagen.

„Was bleibt nun zu sühnen“, fragte sie. „Euer Troß ist gebrochen, Hagen, ihr büßtet genug.“ Noch wartete sie auf Antwort. „Zeigt Reue, gebt zurück, was ihr mir nahmt“, sagte Kriemhild.

Hagen wiegte das Haupt. „Wenn ihr vom Hort sprecht, so ist die Rede umsonst, Frau Königin. Ich schwur, ich würde ihn nimmer verraten, so lange meine Herren am Leben wären.“

Kriemhild ging zu Gunther, aber der König der Burgunden schwieg auf all ihre Worte. Da hieß sie dem Troßigen das Haupt abschlagen.

Sie selbst trug es vor Hagen.

Der Tronjer erkannte seines Herrn Züge; die Wunden riß er sich auf, furchtbar scholl sein Lachen durch das Verlies. „Nach eurem Willen, Kriemhild, habt



ihr's zu End gebracht. Wie ich's gedacht, ist das Geschick gekommen. Tot sind von Burgund die edlen Könige, verwaist das Volk, erschlagen seine Ritter. Vom Gold weiß jetzt auf Erden niemand denn Gott und ich. Euch aber, Teufelin, wird es für immer verhöhlen bleiben!"

Frau Kriemhild zog ihm das Schwert aus der Scheide. Mit beiden Händen schwang sie den Balmung, Siegfrieds Waffe, der Zwerge Meisterwerk, und trennte dem Tronjer das Haupt vom Rumpf. —

Herr Ekhel und die Seinen schritten die Stiege zu den Gefangenen hinab; zu spät kamen sie, um die Königin einzuhalten. Der Hunne klagte laut. „Der Stärkste meiner Feinde starb von Weibes Hand. Es tut mir leid um euch, Hagen, so gram ich euch war.“

Hildebrand hörte den König klagen, der Grimm schoß ihm wie Feuer in die Augen. „Und brächt es mir den Tod, ich muß den Kühnsten rächen, der je einem Herrn gefolgt ist.“ In Zorn ohne Maßen sprang Hildebrand vor und zog sein Schwert. Gellend schrie Kriemhild auf, es half ihr nicht mehr gegen des Alten furchtbare Ehre.

Da lagen sie, die das Schicksal zu sterben bestimmt, beieinander. Dietrich und Ekhel begannen zu weinen; in Jammer ohne Ende liefen Mannen und Freunde hinzu, klagten auf und fielen in die Knie; ihr Herz wollte anhalten vor Gram.

So war der Helden Herrlichkeit im Tod vergangen; in Leid verklungen war König Ekhels Gastgelage, wie immer Leid die Freude in letzter Wende bricht. Schweigen will ich nunmehr von dem großen Sterben und auch davon, wie es danach den Völkern im Hunnenland erging. Zu Ende ist meine Mär — die Mär von der Nibelungen Not.

Dietrich von Bern

Um die Zeit, von der ich erzähle, lebten nördlich und südlich der Alpen drei starke Könige, Söhne der schönen Frau Hildisvith und ihres Gemahls, der Blut vom Geschlecht der Riesen trug. Der älteste von ihnen hieß Ermanrich, er herrschte von Romaburg aus über das Mittelmeer und die Inseln weithin. Der zweite war König Harlung, er saß nördlich der Alpen und hatte zu Breisach seine Burg. Der dritte, Dietmar, war König des Langobardenlandes. Er wohnte in Bern und hatte Otta, die Tochter Herzog Ilungs, zum Weib. Ihnen wurde ein Knabe geboren, den sie Dietrich nannten.

J n h a l t

Jung Siegfried	5
Beowulf	21
König Rother	41
Wieland	58
Walthar und Hildegund	72
Ortnit	85
Hugdietrich	98
Wolfdietrich	103
Das Nibelungenlied	119
Dietrich von Bern	205
Offa	277
Iring und Irminfried	280
Herzog Ernst	285
Roland	300
König Hagen	316
Die Gudrunsfage	330
Tannhäuser	366
Der Schwanenritter	370
Parzival	379
Hans Fortunat Glücksjüchel	396
Sage von Berend Gotz	415
Nachwort	421